Mütter gesucht

Die rot-grüne Bundesregierung müht sich mit halbgaren Vorschlägen, den Geburtenrückgang aufzuhalten, doch die Konzepte von Renate Schmidt greifen nicht. **Seite 2**

»Macht endlich Schluß!«

Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff erklärt, warum die Rechtschreibreform wieder zurückgenommen werden muß. **Seite 3**



Im Namen des Sturms

Im Süden der USA zeigt sich nicht nur die Natur, sondern auch der Wahlkampf von einer stürmischen Seite. Was Politik mit Katastrophen verbindet, lesen Sie auf **Seite 7**

Kraft des Wortes

Goethes „Faust" hat nicht nur Generationen von Schülern beschäftigt, sondern auch viele bildende Künstler wie Ernst Barlach oder Armin Mueller-Stahl. Mehr auf **Seite 9**

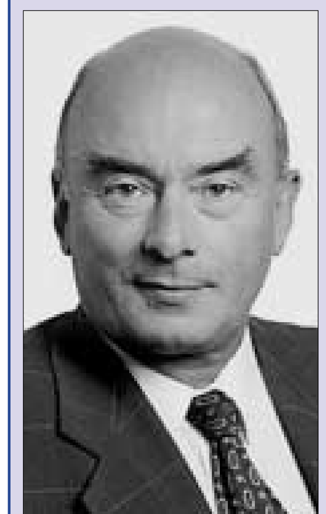
Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

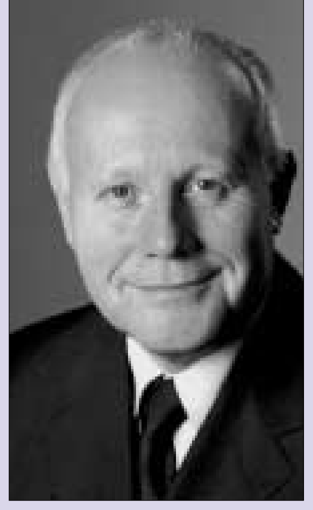
Jahrgang 55 – Folge 39
25. September 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt









Verlierer aller Länder, vereinigt Euch!: *Jörg Schönbohm (CDU) und Matthias Platzeck (SPD)in Brandenburg, Georg Milbradt (CDU) und Thomas Jurk (SPD) in Sachsen (von links nach rechts).* Fotos: CDU/SPD

Der Sieg der Verlierer

Sachsen und Brandenburger nehmen den Wahlzettel als Denkzettel

Selten haben Wahlergebnisse so paradoxe Folgen gezeitigt wie jetzt in Sachsen und Brandenburg: Die Sieger stehen mit leeren Händen da, die Verlierer sind am Ende die Sieger. In beiden Bundesländern – so der Stand der Dinge bei Redaktionsschluß dieser Folge – wird es Koalitionen von Christ- und Sozialdemokraten geben; der Begriff „Große Koalition" wäre freilich etwas übertrieben.

Schlagzeilen und Kommentare wurden jedoch nicht von der – bei Wahlen doch eigentlich vorrangigen – Frage beherrscht, in wessen Händen künftig die landespolitische Verantwortung liegen wird und was das für die Menschen in Sachsen und Brandenburg bedeutet. Nein, die „rechte Gefahr" überschattete alles andere.

Schon die ersten Politiker-Gesprächsrunden in ARD und ZDF waren bestimmt vom „Kampf gegen Rechts". Sowie DVU- beziehungsweise NPD-Sprecher ins Blickfeld gerieten, traten die Vertreter der etablierten Parteien den geordneten Rückmarsch an; wortlos überließen sie die weiteren verbalen Kampfhandlungen den mikrofonbewaffneten Moderatorinnen, die sich wie Furien auf ihre „Gesprächspartner" stürzten. Die waren denn auch so perplex, daß sie nicht einmal dazu kamen, dem staunenden Publikum vorzuführen, wie wenig sie eigentlich zu sagen haben. Nur einmal an diesem Wahlabend hatte NPD-Obersachse Apfel Gelegenheit, sich etwas ausführlicher zu seinen politischen Inhalten zu äußern – es war eine reichlich peinliche Vorstellung.

Ansonsten hatte, was da öffentlich-rechtlich an antifaschistischen Pflichtübungen vorgeführt wurde, mit sauberem Journalismus ebensowenig zu tun wie mit politischer Klugheit. Wer Parteien, die immerhin in freier und geheimer Wahl 9,2 beziehungsweise 6,1 Prozent der abgegebenen Stimmen geholt haben, auf solche Weise ausgrenzt, schafft unnötigerweise Märtyrer und demonstriert zudem sein eigenes merkwürdiges Demokratie- und Staatsverständnis.

Antifaschistische Pflichtübungen

Rechnen wir die Ergebnisse einmal durch: Die NPD bekam in Sachsen 191.087 Listenstimmen; das sind 5,4 Prozent der insgesamt 3.553.491 Stimmberechtigten. Daraus folgt: 94,6 Prozent der im Freistaat Wahlberechtigten haben *nicht* NPD gewählt (der Gerechtigkeit halber muß man hier darauf hinweisen, daß die Partei des alten und mutmaßlich neuen Ministerpräsidenten sich auch nur auf die Stimmen von 24 Prozent der wahlberechtigten Sachsen stützen kann).

Jedenfalls deuten diese Zahlen nicht gerade auf furchterregende Stärke der NPD hin. Vielmehr kann mit Sicherheit vorausgesagt werden: Diese Partei wird, wie die DVU in Brandenburg, in der neuen Legislaturperiode nicht den geringsten Einfluß auf parlamentarische Entscheidungen nehmen können. Die Politik in Sachsen und Brandenburg wird sich durch die vorübergehende Anwesenheit einiger „rechter" Abgeordneter überhaupt nicht ändern – übrigens, so ist hoffnungsvoll hinzuzufügen, auch nicht durch die geringfügig erstarkte PDS. In Dresden gewannen die Ultralinken lediglich ein Mandat hinzu, in Potsdam verstärkten sie sich von ursprünglich 22 (nach einem Übertritt zur SPD 21) auf 29 Mandate.

Immerhin: Wenn man schon von von Gefahren für den demokratischen Rechtsstaat reden will, dann sollten insgesamt 60 Linksradikale doch mehr Gewicht haben als 18 Rechtsradikale. Auch dieser Vergleich belegt: Hier wird mit der „rechten Gefahr" ein Popanz aufgebaut, fern jeglicher Realität und zum Schaden Sachsens, Brandenburgs und ganz Deutschlands. Damit wird der falsche Eindruck erweckt, das deutsche Volk sei noch immer nicht reif und gefestigt genug, linke und rechte Randgruppen zu verkraften.

Im Ausland fallen solche – leider typisch deutschen – Selbstbezichtigungen natürlich auf fruchtbaren Boden. Schon melden sich aufgeregte Stimmen aus der benachbarten Tschechei, die den US-Präsidenten auffordern, vorsichtshalber genügend Truppen in Deutschland zu lassen, um „den Anfängen zu wehren". Wann aus dieser Ecke nach einer Anwendung der Deutschland diffamierenden UN-Feindstaatenklausel gerufen wird, dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

Allerdings hat der größte ausländische Investor in Sachsen, Chip-Hersteller AMD, sich dem Katastrophengeschrei demonstrativ verweigert: Sachsen sei „eine stabile Demokratie", folglich gebe es auch keine Konsequenzen aus dem „enttäuschenden" Wahlergebnis. Die Amerikaner betreiben eine zwei Milliarden Euro teure Chip-Fabrik in Dresden und bauen gerade eine zweite – mit einem Investitinsvolumen von 2,4 Milliarden Euro. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Sozialistische Mottenkiste

Es ist kein Zufall, daß Deutschland heute nicht nur in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik schlecht dasteht, sondern auch im internationalen Bildungsvergleich; die jüngste Studie der OECD hat da nur bestätigt, was man eigentlich auch vor PISA schon hätte wissen müssen: Das „Volk der Dichter und Denker" ist nur noch Mittelmaß.

Das eine hängt eng mit dem anderen zusammen. Schon vor Jahrzehnten – Stichwort 68er Kulturrevolution! – wurden die Weichen gestellt. Wer heute, von PISA aufgeschreckt, versuchen will, wenigstens die schlimmsten Auswüchse aller möglichen (und unmöglichen) Schulreformen zu korrigieren, hat schlechte Karten. Der Zug ist längst abgefahren, und zwar in die falsche Richtung.

Viele der Schäden, die in den letzten Jahrzehnten von ideologisch verblendeten Pädagogen in den Köpfen und Seelen ganzer Schülergenerationen angerichtet wurden, lassen sich gar nicht mehr reparieren. Man kann nun einmal nicht die Zeit zurückdrehen – auch eine verpatzte Schulzeit nicht. Dennoch sollten wir nicht resignieren, sondern, so schwer das auch fallen mag, versuchen, das Ruder wieder herumzureißen, um des Wohles künftiger Generationen willen.

Und was hört man da aus der Ecke unserer rot-grünen Reformeiferer? „Einheitsschule" heißt das vermeintlich neue Zauberwort, das in Wahrheit uralt und verstaubt ist. Da haben die Bildungsideologen schon ganz tief in die sozialistische Mottenkiste gegriffen und die platteste Utopie hervorgekramt, die man sich überhaupt nur ausmalen kann.

Dahinter steht die alte Illusion von der absoluten Gleichheit aller Menschen. Dieser Irrglauben war schon im Zuge der Französischen Revolution in die blutige Praxis umgeschlagen, wenn schon nicht alle, so doch möglichst viele Menschen einheitlich um einen Kopf kürzer zu machen (was unsere geschätzten Nachbarn im Westen bis heute nicht davon abhält, von Égalité zu träumen).

Dann kamen Marx und Engels und erfanden den „sozialistischen Einheitsmenschen", der nicht mehr als Individuum existieren durfte, sondern nur noch im Kollektiv. In der Sowjetunion wurde dieser Unfug erstmals zur schul- und bildungspolitischen Leitlinie erhoben – man lese einmal nach, was ein gewisser Michail Iwanowitsch Kalinin, Mitstreiter Lenins und Stalins und allen Königsbergern bestens (beziehungsweise schlechtestens) bekannt, in den 40er Jahren diesbezüglich zu Papier gebracht hat.

Nicht nur in Moskaus Machtbereich einschließlich der DDR, auch im Westen geisterte der Wahn der Gleichmacherei jahrzehntelang durch linke Schulreform-Projekte. Immer wieder wurde uns vorgegaukelt, dann seien am Ende alle Menschen gleich klug, und immer wieder waren sie am Ende alle gleich dumm. Bei Karawanen in der Sahara mag es ja richtig sein, wenn das langsamste Kamel das Tempo bestimmt; in der Schule haben solche Prinzipien nichts zu suchen.

Die Idee (genauer: Ideologie) von der Einheitsschule ignoriert, daß die Menschen Individuen sind, mit höchst unterschiedlichen Begabungen, Interessen und Charakteren. Sie benachteiligt die Begabten und die Fleißigen, ohne den anderen auch nur im geringsten zu nutzen. So bewirkt sie genau das Gegenteil dessen, was Deutschland heute dringend braucht.

Vorrangig muß unser zweifellos reformbedürftiges Bildungssystem allen Menschen gleiche Chancen bieten, ihre individuellen Stärken zu nutzen und ihre individuellen Schwächen zu überwinden. Das ist etwas völlig anderes als der untaugliche Versuch, alle Menschen gleich zu machen. Und: Es ist nicht nur eine Frage des Geldes.

Für eine Handvoll Euros

Polen erhält MIG-29-Jets quasi geschenkt

Trotz eines Schuldenbergs von derzeit rund 1,4 Billionen Euro (genauer Stand: siehe Seite 2) gibt die Bundesrepublik Deutschland sich gern großzügig, wenn es darum geht, sich als Musterknabe im Nato-Bündnis zu profilieren. So musterte die Bundeswehr kürzlich neun der insgesamt 24 einst aus der DDR-Erbmasse übernommenen MIG-29-Jagdflugzeuge aus und verscherbelte sie im Rahmen eines Nato-Waffengeschäfts an Polen – zu einem symbolischen Stückpreis von nur einem Euro.

Weit unter Wert, wie viele Luftfahrtexperten betonen: Die in sowjetischen Waffenschmieden konstruierte MIG-29, von Piloten respektvoll als „Artistin am Himmel" oder „Rote Diva" bezeichnet, sei pro Exemplar immer noch an die 30 Millionen Euro wert; auch zum halben Wert hätte es genügend Kaufinteressenten gegeben, zum Beispiel China.

So wird mit Unverständnis registriert, daß die unter akuter Geldnot leidende Bundeswehr sich hier mögliche Einnahmen von über 100 Millionen Euro entgehen lassen muß – eine politische Entscheidung, die allersdings ganz auf der von Bundeskanzler Schröder bei seinem jüngsten Besuch in Warschau eingeschlagenen Linie liegt. **EB**

Die Schulden-Uhr: Milliardengrab Regulierung

Fünf Milliarden Euro verlieren deutsche Verbraucher jedes Jahr. Geld, das die Stromnetzbetreiber zuviel abrechnen, denn in Deutschland liegt der Preis für die Netznutzung drei Cent über den europäischen Vergleichspreisen. Auch der Preis für den Endabnehmer ist im Vergleich zu hoch. Doch statt die Regulierungsbehörden handlungsfähig zu machen, „appellieren" die Politiker an die Energiekonzerne. Inzwischen hat Rot-Grün bemerkt, daß die künstlich hohen Strompreise hierzulande dem Aufschwung schaden. Doch Besserung ist kaum in Sicht. Statt Preisprüfungen durch die Behörden im Vorhinein, wie in Großbritannien, ist in Deutschland der Strompreis seit der „Liberalisierung" des Marktes ausnahmslos gestiegen. So zahlt der Verbraucher für Politikversagen bei jedem Griff zum Lichtschalter. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.387.640.197.228 €

(eine Billion dreihundertsiebenundachtzig Milliarden sechshundertvierzig Millionen einhundertsiebenundneunzigtausend und zweihundertachtundzwanzig)

Vorwoche: 1.386.326.462.666 €
Verschuldung pro Kopf: 16.812 €
Vorwoche: 16.796 €

(Stand: Montag, 20. September 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Mütter braucht das Land«

Warum der Vorschlag eines Elterngeldes zu kurz greift / Von Jürgen Liminski

Die Bundesregierung wünscht sich einen Babyboom unter Akademikern. Das ist in der Tat wünschenswert, denn diese Bevölkerungsgruppe praktiziert den Gebärstreik der deutschen Frauen am stärksten. Mehr als 40 Prozent aller Akademikerinnen bleiben zeitlebens kinderlos. Das gibt es in keinem anderen Land der EU.

Vermutlich können diese Damen rechnen, glaubt jedenfalls die zuständige Ministerin Renate Schmidt. Deshalb hat sie jetzt die Idee eines einkommensabhängigen Elterngeldes, sozusagen als Lohnersatz für werdende und junge Mütter, in die Debatte geworfen, und Bundeskanzler Schröder findet das gut. Nur sein Kassenwart, der sowieso nichts für Kinder und Familien übrig hat und die Republik zum Sparbetrieb umfunktionieren möchte, nörgelt an der Idee herum. Zu teuer, nicht finanzierbar, und überhaupt brauche man doch eigentlich nur Betreuungseinrichtungen.

Als ob Taxifahrer menschlich weniger sind als Lehrer

Die Diskussion in der Regierung ist interessant. Sie offenbart gleich mehrere Denkfehler. Der erste: Es gibt zwar den Zusammenhang zwischen Geld und der sogenannten Fertilität. 90 Prozent der Paare, die Kinder wollen und dennoch keine oder nur eins bekommen, geben als Grund die Kosten an. Das ist verständlich. Niemand wird gern freiwillig arm. Aber das generative Verhalten speist sich aus einem Bündel von Motiven. Ohne Geld passiert nichts, aber Geld allein reicht auch nicht.

Gefragt ist vor allem mehr Flexibilität in den Betrieben. Eltern wollen mehr Zeit für die Kinder, mithin mehr Teilzeitjobs und mehr Verständnis für familiäre Situationen, mehr Solidarität mit jenen, die die Zukunft von allen sichern. Dies alles ließe sich auch mit Gesetzen erzwingen.

Der zweite Denkfehler liegt in der Orientierung am Erwerbslohn. Als ob die Familienarbeit zu Hause nicht schon Grund genug wäre für ein Elterngeld. Da wird aus ideologischen Gründen schon im Ansatz handwerklich gepfuscht. Solch ein Gesetz hätte wegen der Mißachtung des Gleichheitsgrundsatzes keine Chance, vor dem Bundesverfassungsgericht zu bestehen. Man kann Elterngeld nicht von der Schwangerschaft und der Erziehungsleistung trennen und nur am Beruf orientieren.

Und daraus folgt, drittens: So ein Gesetz erzeugt soziale Verzerrungen, so als ob ein Taxifahrer menschlich weniger wert wäre als ein Lehrer. Unbestreitbar gibt es sozio-kulturelle Unterschiede. Aber Lebensklugheit ist nicht unbedingt eine Sache von Akademikern. Wichtiger als Wissensbildung ist Herzensbildung. Und das Humanvermögen, also die modernen Grundtugenden, die diese kinderarme und emotional ins Elend rutschende Gesellschaft und übrigens auch die Wirtschaft braucht (zum Beispiel soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, Ausdauer, Zuverlässigkeit,

Die demographische Frage zeigt: es fehlt das Gesamtkonzept

Lernenwollen und Lernenkönnen) werden von liebenden Eltern vermittelt – und das müssen nicht in jedem Falle hochgebildete sein. Mütter braucht das Land, nicht unbedingt Akademikerinnen.

Sicher, ein Ziel der Politik muß in den nächsten Jahren sein, die Geburtenzahlen in Deutschland zu erhöhen. Es gibt den Zusammenhang zwischen Sozialsystemen und Kinderzahl. Die SPD-Größen sollten einmal in ihrer parteieigenen Zeitung, der *Frankfurter Rundschau*, auf der Dokumentationsseite nachlesen, was der Erfinder der dynamischen Rente, Wilfried Schreiber, vor einem halben Jahrhundert formulierte und dem damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer leider vergeblich zu vermitteln versuchte:

„Wer sein Alter wirtschaftlich sichern will, tut nicht genug daran, im Laufe seines Arbeitslebens irgendwelche Einkommensteile dem Konsum zu entziehen – das genügt nur, um seinen relativen Anspruch, gemessen an dem anderer, zu sichern – er muß vielmehr zugleich dafür sorgen, daß in seinem Alter auch genügend komplementäre Arbeitskraft zu dem allenfalls akkumulierten Sachkapital vorhanden ist, und das kann er nur, indem er für Nachwuchs sorgt. Wer kinderlos oder kinderarm ins Rentenalter geht und, mit dem Pathos des Selbstgerechten, für gleiche Beitragsleistungen gleiche Rente verlangt und erhält, zehrt im Grunde parasitär an der Mehrleistung der Kinderreichen, die seine Minderleistung kompensiert haben."

Frohgemut haben alle Bundesregierungen seither den Satz Adenauers wiederholt: „Kinder kriegen die Leute immer." Heute suchen sie nahezu kopflos nach Mitteln, die Leute zum Kinderkriegen zu animieren. Aber die demographische Frage ist eine Systemfrage, die alle Bereiche des politischen Lebens berührt. Auch an diesem Beispiel wird deutlich: Es fehlt ein gesellschaftspolitisches Gesamtkonzept. ■



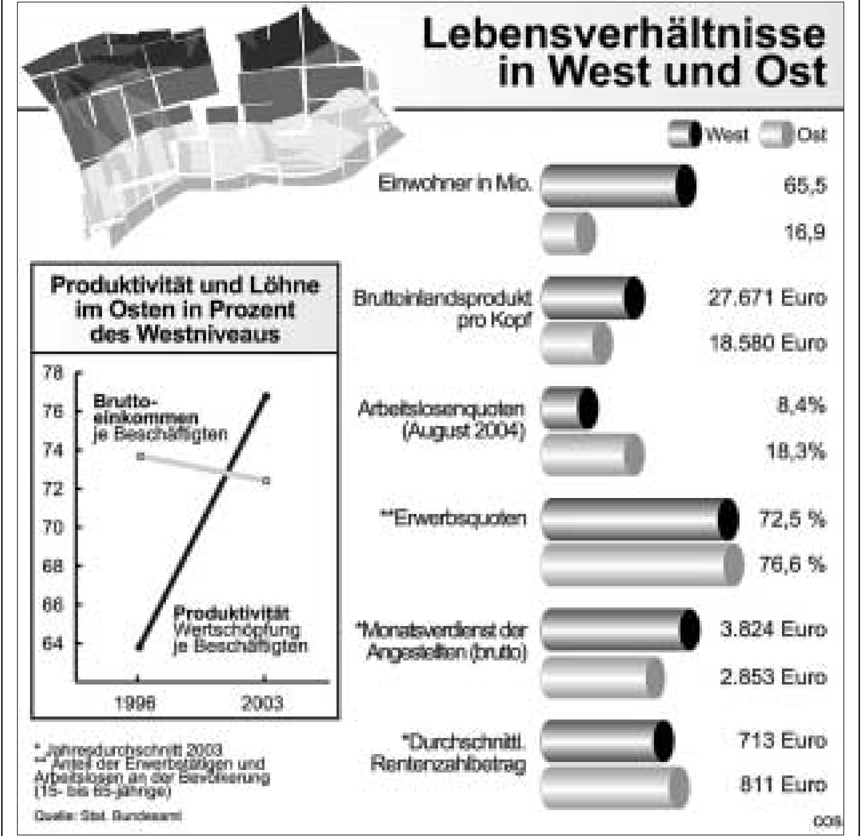
Denkfehler: *Familienministerin Renate Schmidt schlägt einkommensabhängiges Elterngeld vor.* Foto: SPD

Leben über alle Verhältnisse

Ohne Subventionen geht kaum noch was – bald auch in Westdeutschland?

Nicht erst seit den mahnenden Worten des Bundespräsidenten Horst Köhler gibt es Anlaß, die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland näher zu betrachten und kritisch zu hinterfragen. Die Debatte um das Für und Wider des immer noch großen Unterschieds zwischen den neuen und den alten Bundesländern kam zum für die Politik denkbar ungünstigsten Zeitpunkt – mitten im Wahlkampfjahr 2004. Doch ist die Diskussion an sich notwendig, wie die schleppende wirtschaftliche Entwicklung zwischen Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen zeigt. Für eine breit angelegte Förderung fehlt es nicht nur an Geld, sie hat auch offensichtlich in den vergangenen Jahren nicht die gewünschten Effekte am Arbeitsmarkt ausgelöst, und das, obwohl der Milliardenstrom jährlicher Bruttotransferleistungen über die Elbe allein von 1999 auf 2003 nochmals um 16 Milliarden Euro angestiegen ist.

Von den 1,25 Billionen Euro Gesamtmitteln, die seit 1991 die Jungen Länder aufpeppeln halfen, ist ein Großteil für letztlich wenig zielgerichtete Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und soziale Leistungen von Renten bis Wohngeld ausgegeben worden. Wie wichtig die Förderung sozialer Belange sein mag, umso wichtiger muß die dauerhafte Schaffung von stabilen ökonomischen Grundlagen zur Sicherung des Lebensstandards sein. In diesem Punkt gleichen sich jedoch einige Westregionen in erschreckendem Maße eher dem Osten an als umgekehrt. Am Fleiß der Bundesbürger jenseits der Elbe kann es nicht liegen, das beweist schon die gestiegene Produktivität, es sind das investitionshemmende Klima und die Verbürokratisierung im Subventionsdschungel, die den Aufschwung bremsen. Statt gerechter Rahmenbedingungen für alle serviert die Regierung Schulden und Kopflosigkeit. Die jüngsten Wahlergebnisse zeigen wenig schmeichelhaft, daß immer mehr Bürger sich bereits von radikalen Alternativen mehr versprechen als von der Beharrungsfront der etablierten Parteien, die keine Änderung der bestehenden Förderprogramme eingestehen wollen und doch die Schieflage zwischen Ost und West nicht beheben können. Die seit langem schwelende Debatte um eine grundsätzliche Kurskorrektur muß daher endlich Früchte tragen.



Es kann nicht gerecht sein, wenn ostdeutsche Jugendliche wie derzeit zur Arbeit nach Stuttgart oder München ziehen müßen, wo sie sich ihr Leben kaum finanzieren können und gleichzeitig Leipzig oder Halle trotz neuer Fassaden sterbende Städte sind. Ungleiche Lebensverhältnisse bieten auch Chancen und sollten nicht um jeden Preis künstlich eingeebnet werden, wie Politiker aus dem Osten zunehmend bekennen. **SV**

Nach den Wahlen in Vorarlberg

Von R. G. Kerschhofer

Die Landtagswahlen in Vorarlberg – am selben Tag wie in Sachsen und Brandenburg – brachten ein fast schon „normales" Ergebnis: Die FPÖ verliert, die anderen gewinnen. Die ÖVP kam mit plus 9,1 Prozentpunkten auf 54,9 Prozent und gewann die vor fünf Jahren verlorene absolute Mehrheit wieder zurück. Die FPÖ fiel von 27,4 auf 13 Prozent. Die SPÖ erreichte 16,9 Prozent und liegt damit vor der FPÖ. Und die Grünen legten deutlich zu, kamen mit 10,2 Prozent aber doch nur auf Platz vier. Was besonders zum Nachdenken anregen muß: Die Wahlbeteiligung sackte nach Aufhebung der bisher geltenden Wahlpflicht von 88 auf 60 Prozent ab.

Der hohe Zuwachs für die ÖVP wird maßgeblich darauf zurückgeführt, daß der ÖVP-Chef im „Ländle", Landeshauptmann (Ministerpräsident) Sausgruber, kritische Distanz zur Bundesregierung demonstrierte. Er tat somit genau das, womit im Frühjahr auch schon Landeshauptmann Jörg Haider in Kärnten punkten konnte – nur daß das bei Haider „Populismus" ist.

Die FPÖ, kann sich zwar dahingehend trösten, daß ihr Abschneiden in Vorarlberg besser war als sonstwo – abgesehen von Kärnten. Doch die „Konsolidierung" an der Parteispitze wirkt offenbar wenig überzeugend, was nicht zuletzt an einem gerade jetzt besonders heißen Eisen liegt: Haider befürwortet den EU-Beitritt der Türkei, während sich die Partei auf ein Nein zu einer Vollmitgliedschaft festlegte. Laut jüngsten Meinungsumfragen sind in Österreich 61 Prozent gegen und nur 21 Prozent für den Beitritt der Türkei, dementsprechend wird auch die innerparteiliche Distanz zu Haider immer größer: In der Kernwählerschicht geht der Ausdruck „Türken-Jörgl" um, und für die Protestwähler, denen die Erfolge bis 1999 zu verdanken waren, ist damit die Glaubwürdigkeit verspielt – abgesehen davon, daß Protestwähler ohnehin keine Regierungspartei wählen.

In Vorarlberg ist die ÖVP mit nunmehr 21 der 36 Sitze im Landtag auf keinen Koalitionspartner angewiesen. Dennoch werden Koalitionsgespräche geführt, wobei aber völlig offen ist, ob der bisherige Partner FPÖ wieder zum Zug kommt. Beunruhigend ist die in Teilen der ÖVP vorhandene Schwäche für die Grünen – mit der schwarz-grünen Koalition in Oberösterreich als Präzedenzfall.

Man scheint zu glauben, daß man so wie mit dem Juniorpartner FPÖ auch mit den Grünen leichtes Spiel haben werde. Man sollte aber bedenken, daß Grün ein Schlinggewächs ist, das den Stamm, an dem es sich emporwindet, letztlich abwürgt – Rot-Grün in Deutschland liefert den Beweis.

Grüne „Mitverantwortung" bedeutet zudem nicht nur eine direkte Schädigung der Wirtschaft, sondern auch eine längerfristig noch verhängnisvollere indirekte Schädigung durch die Begünstigung von Zuwanderung und Kriminalität. Dazu die jüngsten Zahlen aus Österreich: Bundesweit sind bereits 45 Prozent aller Häftlinge Ausländer, und in Ostösterreich sind es bereits bis zu 80 Prozent. ■

»Ab in die rechte Ecke!«

Wie sich die Illustrierte *Stern* mit dem früheren BDI-Chef Hans-Olaf Henkel anlegte / Von Hans-Joachim von Leesen

Vor gar nicht langer Zeit noch war er Vorsitzender des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Hans-Olaf Henkel, der Nation bekannt aus Hunderten von Zeitungsartikeln, Fernsehinterviews, Talkshows, umbuhlt von Politikern und Journalisten. Er fiel auch solchen, die keine engeren Beziehungen zur Welt der Wirtschaft hatten, durch eine allgemein verständliche Ausdrucksweise, auch wohl durch eine kesse Lippe und gelegentliche Flapsigkeiten auf.

In der Endphase seiner Amtszeit leuchtete hier und da auch etwas auf, was auf ein Ausscheren aus den Bahnen der politischen Korrektheit schließen ließ. Am 16. Mai 2003 zum Beispiel veröffentlichte die Fernseh-Programmzeitschrift „Hör-Zu" einen Beitrag von Hans-Olaf-Henkel, in dem er die Meinung vertrat, die Deutschen seien durch den

Wer am ewigen Schuldkomplex zweifelt, wird ausgegrenzt

„deutschen Schuldkomplex" gelähmt; dieser verhindere die notwendigen Reformen.

Jetzt hat er ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Kraft des Neubeginns", in dem er, wie er sagt, seine Erfahrungen mit Deutschland zu ziehen versucht. Dabei schlägt er Töne an, die alle Hexenjäger und Leibwächter der politischen Korrektheit in Alarmzustand versetzen müssen, denn hier redet einer Klartext, der bisher eher zu den Lieblingen der Medien und zu den Symbolfiguren des politischen Systems, so wie es sich hierzulande darstellt, gehörte.

Das Buch soll nicht Gegenstand dieser Erörterung sein; die *Preußische Allgemeine Zeitung* wird sich in Kürze ausführlich mit den Thesen Henkels, die er in diesem Buch ausbreitet, befassen. Hier geht es um etwas anderes:

Die Illustrierte *Stern*, die sich gern als etwas ernsthafteres Magazin versteht und der dennoch die Blamage mit den gefälschten Hitler-Tagebüchern anhängt, die aber davon unangefochten zu den Gralshütern der politischen Korrektheit gehört, hat den Versuch unternommen, Henkel fertigzumachen. Er, auf dessen Worte zumindest während seiner Dienstzeit im Bundesverband der Deutschen Industrie die Nation hörte, sollte von einem *Stern*-Mitarbeiter als „Rechtsextremer" abgestempelt werden.

Der Grund: Hans-Olaf Henkel vertritt in seinem Buch die Ansicht, die schon Winston Churchill geäußert hatte, der Zweite Weltkrieg sei lediglich die Fortsetzung des Ersten Weltkrieges gewesen, an dem Deutschland keineswegs die alleinige Schuld trage.

Es sollte, so Henkel weiter, Schluß sein mit den ständigen Schuldbeteuerungen unserer Politiker, die sich lähmend auf die nachwachsenden Generationen auswirken und ihnen die Zukunft verbauen. Er spricht davon, daß die Deutschen auch Opfer waren. Und – dem *Stern*-Reporterr dürften die Zornesadern geschwollen sein – er meint, der Bundesabgeordnete Martin Hohmann, von der CDU – wenn auch noch nicht rechtskräftig – aus der Fraktion und der Partei ausgeschlossen, habe nicht die Juden diskriminiert, sondern sei selbst diskriminiert worden.



Steht jetzt allein: *Als unbequemer Mahner ist der ehemalige Präsident des Bundesverbands der deutschen Industrie prompt bei den Hütern der politischen Korrektheit angeeckt. Doch läßt sich Hans-Olaf Henkel davon nicht einschüchtern, im Gegenteil …* Foto: Archiv

Damit hatte Hans-Olaf Henkel die Grenzen des Erlaubten überschritten. *Stern*-Reporter Stefan Schmitz hatte ihn um ein Gespräch gebeten, das dann offenbar so unerfreulich und fern jeder Fairneß verlief, daß Henkel ihm die Veröffentlichung des Interviews durch seine Rechtsanwälte verbieten ließ. Der Journalist nämlich hatte sich, so Henkel hinterher, „gar nicht für mein Buch interessiert. Er wollte mir nur das Geständnis entlocken, vom Boden der politischen Korrektheit abgerückt zu sein."

„Zum ersten Mal erlebte ich, wie es sich anfühlt, wenn man in die rechte Ecke gestellt wird, ich betonte ‚gestellt', denn als leidenschaftlicher Anhänger unserer freiheitlichen Ordnung und erklärter Freund Amerikas liegt mir nichts ferner als braunes Denken."

Die Grenzen der Meinungsfreiheit werden enger gesteckt

Der langjährige Wirtschaftsführer konnte noch von seinem bisherigen Amtsbonus zehren, als ihm die *Welt am Sonntag* Raum zur Entgegnung auf den Versuch des *Stern* anbot, durch moralische Tiefschläge „Hans-Olaf Henkel in Schieflage zu bringen", wie er sich ausdrückte. Diese Gunst war anderen, die im Laufe der Jahrzehnte in solcher oder ähnlicher Manier als „Nazi" oder wenigstens „Rechtsradikaler" fertiggemacht werden sollen, nicht vergönnt.

Aus seiner Replik meint man Henkels wirkliche Bestürzung heraushören zu können über die unfaire und tückische Art, wie man ihn hereinzulegen versuchte. Es dürfte ihn nicht trösten, aber zur Aufhellung seines Blickes beitragen, wenn er erfährt, daß dergleichen schon vielen vor ihm widerfahren ist, seien es Politiker wie der von ihm zitierte Fuldaer Abgeordnete Martin Hohmann oder der zeitweilige Präsidentschaftskandidat Steffen Heitmann aus Dresden, seien es verdiente Generale der Bundeswehr, von denen in der letzten Zeit mehrere ein vergleichbares Schicksal getroffen hat, oder Schriftsteller wie etwa Martin Walser.

Wenn sich nach der *Stern*-Attacke die Meute der antifaschistischen Hexenjäger – von der *Süddeutschen Zeitung* über die einschlägigen linken Fernsehmagazine der öffentlich-rechtlichen Sender bis zur *Zeit* und zur *Neuen Welt* – auf ihn stürzt, wird er erfahren, daß plötzlich alte Freunde ihn nicht mehr kennen, und ihm wird ein Licht darüber aufgehen, wie enge Grenzen der Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik Deutschland inzwischen gesteckt sind.

Hans-Olaf Henkel verwahrt sich in seiner Antwort auf die *Stern*-Attacke dagegen, „in die rechte Ecke" gestellt zu werden, da er doch „ein leidenschaftlicher Anhänger der freiheitlichen Ordnung und erklärter Freund Amerikas" sei und ihm nichts ferner liege als „braunes Denken". Hier bedient er sich Klischees, die eigentlich nicht seinem Niveau entsprechen. Die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland und die Freundschaft zu Amerika werden wohl eher von der linken

Keine Chance für die »Liebe zu unserem Lande«

Seite unseres politischen Spektrums in Zweifel gezogen, und „braunes Denken" liegt der aufgeklärten demokratischen Rechten unserer Zeit so fern wie „rotes Denken".

In seiner Replik schreibt Henkel, sein neues Buch sei „durchdrungen von der Liebe zu unserem Land". Dadurch bekennt er sich zum demokratisch-aufgeklärten rechten Lager, denn eben diese Haltung geht seinen linken Gegnern, wie die *Stern*-Polemik gegen ihn belegt, ab. Sie stehen eher für deutsche Kollektivschuld, für die These, die Deutschen seien nichts als Täter und hätten dafür bis in alle Ewigkeit zu büßen.

Und diese Haltung mündet in dem Schlachtruf: „Nie wieder Deutschland!" und „Deutschland verrecke!" Hans-Olaf Henkel aber steht auf der Gegenseite. Herzlich willkommen im Club! ■

Nicht immer war das Verhältnis zwischen Henkel und der in Hamburg erscheinenden Illustrierten so feindselig wie in diesen Tagen. noch vor Jahresfrist berichtete die *Welt* unter der Überschrift „Ex-BDI-Präsident Hans-Olaf Henkel feiert mit dem *Stern*": Mehr als 300 Gäste aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Medien feierten das *Stern*-Sommerfest von Chefredakteur Thomas Osterkorn und Ulrich Jörges, Leiter des Hauptstadtbüros. Ins Atrium an der Friedrichstraße kam FPD-Chef Guido Westerwelle. Weitere Gäste: Innenminister Otto Schily, die Fraktionschefs Franz Müntefering (SPD) und Wolfgang Gerhard (FDP), Umweltminister Jürgen Trittin, Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit…

»Die Rechtschreibreform muß vom Tisch«

Von Christian Wulff

Keine Debatte wurde in den vergangenen Jahren über einen so langen Zeitraum so intensiv und auch emotional geführt wie die zur Rechtschreibreform. Befürworter wie Gegner lieferten sich wahre „Wort"-Schlachten, selbst das Bundesverfassungsgericht wurde bemüht. Ergebnis: Die reformierte Schreibung durfte seinerzeit mit all den bekannten Unzulänglichkeiten verkündet werden.

Goethe, nicht nur viel- und weitgereist, wußte schon zu seiner Zeit: „Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem." Fürwahr!

Es rächt sich heute, daß die Kultusministerkonferenz (KMK) 1996 nicht die notwendige Einsicht und Kraft hatte, die sogenannte Rechtschreibreform anzuhalten. Auch nach sechs Jahren reformierter Schreibung gibt es Unsicherheit, aber auch Ärger und Unbehagen in breiten Teilen der Bevölkerung. Sie hat bei vielen Menschen eher zur Verwirrung als zu mehr Klarheit beigetragen. Es ist Konfusion und Beliebigkeit im Umgang mit der Orthographie eingetreten. Die Entscheidung der KMK von Anfang Juni bestärkt mich in dieser Auffassung.

Klarheit, Deutlichkeit und Eindeutigkeit braucht die deutsche Sprache. Oder soll es wirklich so sein, daß die deutschen Schüler eine andere Rechtschreibung lernen, als Günter Grass, Martin Walser und andere sie verwenden? Soll es wirklich so sein, daß im Land der Dichter und Denker die Schülerinnen und Schüler anders schreiben als jene zeitgenössischen Schriftsteller, deren Texte sie in der Schule bearbeiten? Deutschland als Land zweier Schreibungen?

Tatsächlich ist die Beherrschung der Rechtschreibung eine Kernkompetenz, ohne die in vielen Lebenslagen und Wissensgebieten keine wirkliche Verständigung möglich ist. Die Stärkung dieser Kernkompetenz hat für mich eine hohe Vorrangigkeit. Deshalb setze ich mich seit Jahren für die Beibehaltung der klassischen Rechtschreibung ein. Die gegenwärtige Debatte über Zustand und Zukunft der deutschen Sprache sehe ich als Gelegenheit, die Rechtschreibreform noch einmal grundsätzlich in Frage zu stellen.

Doch Niedersachsen allein kann diese Reform nicht umkehren. Hierzu wird die Unterstützung aller Bundesländer, der Bundesregierung und der anderen mitunterzeichnenden Staaten benötigt. Nur gemeinsam kann ein solcher Umkehrungsprozeß eingeleitet werden, damit Deutschland gestärkt aus der orthographischen Krise herauskommt und die geschriebene deutsche Sprache wieder eine höhere Akzeptanz in der Bevölkerung findet.

„Auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung herrscht augenblicklich ein unerquicklicher und namentlich für die zum Lehren Berufenen unbefriedigender Übergangszustand" beschrieb Konrad Duden die Lage, als er 1872 versuchte, die Vielfalt der in Schulen, Dienststellen und Verlagen herrschenden Schreibung zu vereinheitlichen. Diesen Gedanken Dudens, nämlich die Einheitlichkeit der Schreibung zu wahren, sollten wir wieder stärker in den Vordergrund stellen und nicht unter seinem Namen die Vielfalt und Beliebigkeit zulassen.

Wenn sich im Oktober die Ministerpräsidentenkonferenz und anschließend im Lichte dieser Beratungen die KMK mit der Rechtschreibreform befassen, täten wir gut daran, endlich den Knoten zu durchschlagen und zur bewährten Rechtschreibung zurückzukehren. Politik muß auch in der Lage sein, Fehlentscheidungen zu widerrufen. Hierin zeigt sich wahre Größe. Dann sind Kompromisse und behutsame Veränderungen allemal möglich. ■

Der Autor ist niedersächsischer Ministerpräsident und stellvertretender Vorsitzender der CDU. Aus: Deutsche Sprachwelt (www.deutsche-sprachwelt.de)

Wenn nur das »Event« zählt

Kein Bürgertum: Warum es Berlin an Kultur-Mäzenen mangelt / Von Annegret KÜHNEL



Nur was gute Werbeeffekte erzielt, hat Chancen auf Geldgeber aus der Wirtschaft: *Junge Besucherin studiert den „MoMA"-Katalog vor Berlins Neuer Nationalgalerie* Foto: pa

Auch am letzten Tag der Ausstellung des New Yorker Museums of Modern Art (MoMA) in der Berliner Neuen Nationalgalerie gab es lange Schlangen vor dem Gebäude. Sechs Stunden Wartezeit waren angesagt. Zum Schluß gab es ein Feuerwerk. Die privat organisierte Ausstellung war ein voller Erfolg und hat Christoph Stölzl, Historiker, Ex-Kultursenator und kurzzeitig auch Vorsitzender der Berliner CDU, zu der Forderung veranlaßt, der Staat solle sich am besten ganz aus der Kulturfinanzierung zurückziehen, um sie der „Bürgergesellschaft" und Firmenspenden zu überlassen.

CDU-Bundesfraktionsvize Friedrich Merz schlug in die gleiche Kerbe, als er Kulturstaatsministerin Christina Weiß im Reichstag heftig angriff, weil sie für die abgebrannte Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar als Soforthilfe vier Millionen Euro zur Verfügung gestellt hatte. Solche Maßnahmen würden die Eigenverantwortung der Bürger nur lähmen. Doch eignet die MoMA-Ausstellung sich tatsächlich als Modell für eine Bürgergesellschaft, und wo nimmt Berlin genügend wohlhabende Bürger her?

Veranstaltungen wie diese sind nicht beliebig oft wiederholbar. Außerdem gehorchte die Ausstellung stark den Gesetzen der Reklame. Sie wurde als ein „Event", als ein außergewöhnliches Ereignis inszeniert, bei dem das Dabeisein das wichtigste war. Eine Verflachung des Kunst- und Bildungsbegriffs wurde durchexerziert. Die amerikanische Kunst wurde als der Höhepunkt der Moderne herausgestellt und Europa auf die Funktion des Zulieferers und Resonanzraums reduziert. Berlin zelebrierte sich als europäische Filiale von New York. Das entspricht der Lage und dem Minderwertigkeitskomplex der deutschen Hauptstadt im Wettbewerb der Weltmetropolen, aber will man das auf Dauer festschreiben?

Die „Event"-Kultur läßt die kulturelle Substanz, jene Denkmäler, Bibliotheken, Museen und Theater in den Hintergrund treten, die keinen vergleichbaren Mehrwert an Werbeeffekten abwerfen. Gerade sie aber bestimmen den Alltag, den Geist und den Ruf einer Stadt entscheidend mit. Sie wären dem Untergang geweiht, müßten sie sich allein privat finanzieren. Für Firmenwerbung uninteressant müßten reiche, engagierte Bürger einspringen, so hatte sich Merz das wohl auch gedacht. Doch das verfügbare Nettoeinkommen der Berliner Bevölkerung ist seit 1998 um rund 15 Prozent gesunken. Kann eine derart verarmte „Bürgergesellschaft" den Staat bei der Finanzierung der Hauptstadtkultur wirklich ersetzen? Schon jetzt gibt es in Berlin zwar mehr Malerateliers und Galerien als anderswo in Deutschland. Künstler aus aller Welt kommen hierher, genießen die Internationalität und Liberalität der Stadt und den preiswerten Wohnraum. Andererseits können sie in Berlin nicht genügend Bilder verkaufen, um ihre Existenz zu sichern, weil nicht genügend solvente Kunstliebhaber vorhanden sind. Was im Kleinen schon nicht funktioniert, das wird bei der Finanzierung der großen Kultur erst recht kaum klappen. Die Annahme, man könne die staatlichen Gelder vollständig durch private Finanziers ersetzen, ist daher einfach falsch.

Es fehlen sogar die großen Firmen und Banken, die als Mäzene einspringen könnten. Ein Bonmot besagt, München verfügt über Siemens (eine alte Berliner Firma übrigens), Berlin bloß über das Kulturkaufhaus Dussmann. Das bedeutet nicht, daß hier kein Geld umgesetzt wird und es in der Stadt ohne Glamour abgeht, im Gegenteil. Das Kaufhaus des Westens (KdW) baut seine Luxusabteilungen aus. Das Haus denkt dabei aber an die Berlin-Touristen aus dem In- und Ausland und die Gattung der neureichen Russen, die sich in Berlin niederlassen.

Auch für „kulturell" aufgehübschte Betriebsfeste bildet Berlin einen interessanten Hintergrund. Heraus kommen dabei indes nicht selten abschreckende Beispiele wie das Firmenjubiläum von McKinsey im „Palast der Republik". Die Straße Unter den Linden war bestückt mit kitschigen Skulpturen – als „Geschenk" an die Berliner –, McKinsey feierte sich selbst als „Corporate Citizen" (etwa: die Firma als Bürger), und das Areal um den Palast war weiträumig abgesperrt. Drinnen wurden Ute Lemper, das Moskauer Bolschoj-Ballett und die Berliner Philharmoniker aufgeboten: ein Musikantenstadl für Besserverdienende. Doch städtische Kultur benötigt etwas anderes: Die Verbindung von Geld, und Traditionsbewußtsein, von Kultur- und Bürgersinn sowie Stetigkeit – und eine Schicht, die diese Eigenschaften in sich vereint und Standards setzt. 14 Jahre nach der Vereinigung hat Berlin davon noch recht wenig zu bieten, weshalb das Gerede von der „Bürgergesellschaft" vorerst schöne Theorie bleibt. ■

Längst widerlegt

Von Ronald GLÄSER

Die Vorstellung der OECD-Studie zur Bildungspolitik hat eine neue Debatte über Schulpolitik entfacht. Kaum hatte die Meldung die Runde gemacht, daß Deutschland im internationalen Vergleich mal wieder „schlecht" abgeschnitten hat, wurden die Geschütze aus den 70er Jahren herausgeholt.

So forderte Eva-Maria Stange von der linken Lehrer-Gewerkschaft GEW mehr Unterricht – am besten Ganztagsschulen. Wie durchsichtig! Mehr Unterricht = mehr Lehrer = mehr Gewerkschaftsmitglieder. Darum geht es den Ideologen von der GEW. Als nächstes kam die Forderung nach der Einheitsschule, einer Art sozialistischer Massenvernichtungswaffe in der Bildungsdebatte – in die Diskussion gebracht von der Grünen-Chefin Sager und SPD-Bundesbildungsministerin Bulmahn.

Es dauerte nicht lange, bis auch die Hauptstadt-Genossen auf den Zug in Richtung Einheitsschule aufsprangen. „Wir werden uns dem nicht entziehen können", sagte Karlheinz Nolte, der stellvertretende SPD-Fraktionschef im Preußischen Landtag, wo das Berliner Landesparlament tagt. Die Befürworter der Einheitsschule sagen, durch das dreigliedrige Schulsystem würden die Kinder zu früh aussortiert. Wenn aber alle Pennäler bis zur zehnten Klasse gemeinsam unterrichtet würden, dann sei alles viel gerechter.

Leider Unfug! Innerdeutsche Vergleiche haben gezeigt, daß Bayern und Baden-Württemberg bildungspolitisch besser abschneiden als Länder wie etwa Bremen. Dabei wird gerade in der Hansestadt kompromißloser auf die Einheitsschule gesetzt als irgendwo sonst.

Bayerische Hauptschüler – gegenwärtig 40 Prozent aller Achtkläßler – haben durchaus Aussichten auf einen Ausbildungsplatz und einen Job, weil der Abschluß als solide gilt. In Berlin, wo es überwiegend Gymnasiasten gibt, gelten Hauptschüler – gegenwärtig elf Prozent der Achtkläßler – als Totalausfälle. Sie haben angesichts der Abiturienten-Schwemme kaum Perspektiven. Wenn fast alle das Abitur bekommen, dann haben Haupt- und Realschüler kaum eine Chance. Das ist Selektion!

Die Annahme, der Bildungsstand eines Landes ließe sich an der Abiturienten- oder Uni-Absolventen-Quote ablesen, hat sich längst als Irrweg erwiesen. Im Gegenteil: Durch diese Vereinfachung wird ausgeblendet, wie gut die Ausbildung in Deutschland nach der Schule ist. Das Duale Ausbildungssystem (Lehre plus Berufsschule) gilt als vorbildlich. Das hätten die rot/grünen Bildungspolitiker auch wissen können, wenn sie sorgfältig läsen – es steht nämlich auch in der OECD-Studie.

Sein Geist erfüllt noch immer die Räume

Das Berliner Wiegand-Haus: Kulisse einer untergegangenen Epoche / Von Thorsten HINZ

Berlin-Dahlem, Peter-Lenné-Straße 28-30, Haus Wiegand. Ein Ort, an dem oft und gern Filme über die NS-Zeit gedreht werden. Das war wohl auch die erste Assoziation der meisten Besucher, die sich am Tag des Offenen Denkmals hier einfanden. Eine bestimmte Ähnlichkeit mit dem ehemaligen Reichsluftfahrtministerium oder der Reichsbank, in denen sich heute Finanzministerium und Auswärtiges Amt befinden, ist nicht zu leugnen. Die mächtige, zweigeschossige Fassade aus grauem Muschelkalk weist keinerlei Zierrat auf. Die einfach strukturierten, in die Fassade eingeschnitten Fenster vermitteln in ihrer strengen Anordnung den Eindruck größter Ernsthaftigkeit.

Das Haus wirkt monumental, und das soll es auch. Diese Wirkung wird noch verstärkt durch das Eingangsperistyl zur Straßenseite, ein von dorischen Säulen umgebener Laubengang, der einen Vorhof bildet und das repräsentative Hausportal ersetzt. Hier besteht ein leichtes Mißverhältnis zwischen der Anlage und dem zur Verfügung stehenden Platz. Das Peristyl verstellt eher den Zugang zum Haus, als das es einladend wirkt. Dem Architekten und seinem Bauherrn kam es vor allem auf den antikisierenden Effekt an.

Das Haus wurde 1911/12 von Peter Behrens errichtet, einem Schinkelverehrer. Sein Neoklassizismus unterscheidet sich von der zeittypischen Nachahmerei vergangener Epochen durch die Offenheit für die Moderne. Bekanntgeworden war Behrens durch die Berliner AEG-Turbinenhalle, die aus Glas, Stahl und Beton besteht, ihren Zweck überhaupt nicht leugnet und gleichzeitig Anklänge an Sakralbauten enthält.

Das Haus in Dahlem gehörte dem Archäologen Theodor Wiegand, der als Vertreter der Berliner Museen in Istanbul tätig war. Seit 1900 war er mit Marie von Siemens aus der bekannten Industriellendynastie verheiratet. Ursprünglich sollte in Dahlem eine Gartenstadt für den Mittelstand entstehen, doch die Bodenspekulation führte dazu, daß die Gegend für die wirklich Reichen reserviert blieb. Für Leute wie die Siemens, die auch schon am Wannsee ein Anwesen hatten. Zwei benachbarte Grundstücke kauften sie gleich noch dazu.

Der Wunsch nach einem repräsentativen Wohnhaus war bei Wiegand entstanden, als er 1911 zum Direktor der Antikenabteilung der Berliner Museen ernannt wurde. Im Innern erlebt der Besucher eine Überraschung. Die Decke des Vestibüls, seinerzeit auch als Wohnraum genutzt, ist mit farbigen Stuckelementen aus dem türkischen Rokoko ausgestattet. Sie stammen aus einem abgerissenen Istanbuler Palais.

Im Haus Wiegand kann sich der Besucher noch heute davon überzeugen, wie das Berliner Großbürgertum einst gelebt hat, da die Inneneinrichtung zu großen Teilen erhalten geblieben ist. Mit ihrem minimalisierten Klassizismus verrät sie ebenfalls die Handschrift von Behrens. Im Erdgeschoß befanden sich die Repräsentationsräume wie Gartensaal, Bibliothek, Arbeits- und Speisezimmer, oben die Wohn- und Schlafzimmer. Die Räume erscheinen riesig. Das Bad allerdings ist so klein, daß man sich fragt, ob hier überhaupt eine Badewanne Platz gefunden hat.

Nach dem Krieg erwarb der Bund das Gebäude und richtete es als Zentrale für das Deutsche Archäologische Institut her. Eine glückliche Lösung, denn Wiegand war selber einige Jahre Institutsdirektor. So hat sich sein Geist in dem Haus voll bewahrt. Das Institut wurde 1829 als eine private Einrichtung in Rom gegründet (eine Filiale besteht dort bis heute) und später vom preußischen Staat übernommen. Heute untersteht es dem Auswärtigen Amt. Die alte Wiegand-Bibliothek ist das Zimmer des Präsidenten, das vormalige Arbeitszimmer das der Chefsekretärin. Soviel Kontinuität ist in Berlin selten. ■

Fotos zeigen Louis Ferdinand

Ein Fotoausstellung im Potsdamer Marmorpalais gibt ab morgen, den 26. September, Einblicke in das Leben des vor zehn Jahren verstorbenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen (1907–1994). Die 70 Aufnahmen, in ihrer Mehrheit bislang weitgehend unbekannt, stammen aus dem Privatarchiv des Kaiserhauses auf der Burg Hohenzollern. Eine Ausstellung von Erinnerungsstücken an Louis Ferdinands Mutter, Kronprinzessin Cecilie (1886–1954), an gleicher Stelle im Sommer lockte bereits über 24.000 Menschen an, weshalb auch zur neuen Ausstellung zahlreiche Besucher erwartet werden. Organisiert haben sie der derzeitige Anwärter auf den deutschen Thron, Prinz Georg Friedrich von Preußen, und Michaela Blankart von der Generalverwaltung des Kaiserhauses. Die Ausstellung läuft bis zum 17. Oktober täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr, Eintritt frei.

Makabere Geschäftsidee

Frauengefängnis Hoheneck sollte zum einmaligen Erlebnispark werden / Von Jochen Arp

In den Zeitschriften *Der Stacheldraht* und *Freiheitsglocke*, beide herausgegeben von Verbänden ehemaliger in der DDR Verfolgter, wird auf ein Vorhaben aufmerksam gemacht, das einem den Atem verschlagen müßte. Ein privater Unternehmer wollte das größte ehemalige Frauengefängnis der DDR, Hoheneck, zu einem Unterhaltungstempel umgestalten. Das ebenso geschmacklose wie perfide Vorhaben wurde nur durch massive Proteste ehemaliger Häftlinge zunächst abgewendet.

In Hoheneck wurden die von der sowjetischen Besatzungsmacht wie auch von DDR-Gerichten verurteilten Frauen zusammengepfercht, darunter die meisten aus politischen Gründen. Die Lebensverhältnisse waren zumal im ersten Jahrzehnt fürchterlich. Wir lesen in Walter Kempowskis Roman „Ein Kapitel für sich“, wie es seiner Mutter dort erging, die von einem sowjetischen Militärgericht verurteilt worden war, weil sie ihren Sohn, der Informationen über die Raubzüge der sowjetischen Besatzungsmacht an die Amerikaner weitergegeben hatte, nicht angezeigt hatte: „Im letzten Winter war es in Hoheneck furchtbar. Ich saß wieder auf der Zelle. Es wurde nicht geheizt, wir froren wie die Schneider. Meine Hände waren blau vor Frost. – Dann hieß es: Die Wasserpumpe geht nicht mehr, es ist kein Wasser da. Um uns überhaupt waschen zu können, nahmen wir auf dem Hof Schnee in unsere Arbeitsschürzen. Den Schnee tauten wir oben mit den Händen auf. Wir stanken durch die Rippen, denn man konnte kaum mal ein Paar Strümpfe oder einen Schlüpfer in dem Schneewasser auswaschen.“

Heute kann sich jeder, der es wissen will, ein Bild davon machen, wie katastrophal die Haftbedingungen mit Dunkel- und Wasserzellen dort waren. Tausende von verurteilten Frauen mußten sie ertragen.

1990 konnten die letzten politischen Häftlinge der kommunistischen Diktatur die Haftanstalt verlassen. Zehn Jahre später wurde das Gefängnisgebäude an die „Artemis GmbH“ verkauft. Die glaubte, den großen Reibach machen zu können, als sie die Öffentlichkeit mit einem Angebot an die „Event“-geilen Bürger dieser Republik überraschte. „Erleben Sie das Gefängnisgefühl eines Insassen von Hoheneck in originalen Zellen. Gefängnisverpflegung und spektakuläres Nachtprogramm, verbunden mit dem unwiderstehlichen Jail-House-Feeling“, so beschreibt der Veranstalter sein Angebot. Zum Preis von 100 Euro pro Person sollten Gäste ein „Erlebniswochenende“ im ehemaligen DDR-Knast verbringen dürfen. Zellenzuweisung, Essenausgabe, Knastfrühstück, Entlassung um 11 Uhr, alles wurde dem gelangweilten Zeitgenossen geboten, so Alex Latotzky in den beiden Zeitschriften, der 1950 als Zweijähriger mit seiner Mutter aus dem sowjetischen KZ Sachsenhausen nach Hoheneck gebracht wurde, wo man die beiden gewaltsam auseinanderriß.



Ungewolltes „Jail-House-Feeling“: *Die Häftlinge des Gefängnisses Hoheneck der 80er Jahre erlebten schon eine „angenehmere“ Haftzeit als ihre politischen Vorgänger.* Foto: Ullstein

Die jetzigen satten Bundesbürger hätten ihren Kitzel noch steigern können, indem sie an einem „Nachtprogramm mit Performance und Life-Act sowie Musik und Show“ teilnehmen. Man sollte sogar die Kasematten besichtigen dürfen, wo sich die Dunkel- und Naßzellen befinden.

Dazu Alex Latotzky: „Tausende von Frauen verbrachten unter den unwürdigsten Bedingungen Monate und Jahre hinter diesen Mauern. Kinder kamen hier zur Welt und starben. Andere wurden nach kurzer Zeit brutal von der Mutter getrennt und sahen sie für Jahre nicht wieder. Sie alle hätten wahrlich gern auf das unwiderstehliche ‚Jail-House-Feeling‘ verzichtet, das jetzt dort geboten werden soll. Als Arbeitssklaven schufteten sie zur Wiedergutmachung ihrer ‚Verbrechen‘ bei Tag und Nacht für die DDR-Wirtschaft, und ihr ‚spektakuläres Nachtprogramm‘ bestand weniger aus Musikshows und Performances als aus nächtlichen Zellendurchsuchungen durch die allgegenwärtigen Wärter, die selbst noch den Gang zur Toilette überwachten.“

Ehemalige Häftlinge, die von der schändlichen Veranstaltung erfuhren, wandten sich in Briefen an den sächsischen Ministerpräsidenten, an die Parteien und andere zuständige Stellen. Der Vorsitzende der „Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft“, Horst Schüler, schrieb an den sächsischen Ministerpräsidenten von einer „Schamlosigkeit, die selbst die größten Pessimisten unter uns nicht für möglich hielten. Welchen Aufschrei der Empörung würde es wohl geben, wenn etwa im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen oder Buchenwald jemand auf den Gedanken käme, dort ein solches makabres Schauspiel zu veranstalten?“

Angesichts der massiven Proteste gab der Veranstalter auf. Jetzt gibt es Führungen durch die Anlage gegen einen Eintrittspreis von zehn Euro. Dazu Alex Latotzky: „Auch so läßt sich mit dem Leiden der ehemaligen Häftlinge noch ganz gut Geld verdienen.“ ■

Frage der Sicherheit

Rechtzeitig zur Abstimmung über die Verlängerung des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan wurden wieder zahlreiche kritische Stimmen, vor allem aus der FDP, laut. Die Tatsache, daß die Taliban angekündigt haben, ihren Terror bis zu den Präsidentenwahlen am 9. Oktober zu verschärfen, hat die alten Bedenken wieder wachgerufen, zumal es unterschiedliche Meldungen über die Sicherheit der deutschen Soldaten vor Ort gibt. Nach Ansicht des Vorsitzenden des Nato-Militärausschusses, Harald Kujat, seien die Deutschen zwar nicht konkret gefährdet, doch die zurückhaltende Unterstützung durch andere Nato-Staaten sei durchaus ein Unsicherheitsfaktor. Sie würden nicht genügend Personal und Material zur Verfügung stellen. Bundesverteidigungsminister Peter Struck widersprach hingegen sogar den Behauptungen der Brüsseler Nato-Zentrale, in dem er behauptete, es gäbe durchaus genügend Hubschrauber und Personal, um in Krisensituationen Truppen innerhalb Afghanistans zur Unterstützung schnell in die entsprechende Region zu befördern. Zudem soll die 8.000 starke Isaf-Friedenstruppe bis zu den Wahlen um 2.000 zusätzliche Soldaten – überwiegend aus Spanien und Italien – verstärkt werden. **E. D.**

Preisverdächtig

Auch das zweite Trumpfass der Constantin Film AG in diesem Jahr sticht: Gleich am Startwochenende sicherte sich der neue Spitzenreiter „Der Untergang“ mit einem Schnitt von mehr als 1.000 Besuchern pro Kopie einen „Box Office Germany Award“. Die Bernd Eichinger-Produktion war mit 407 Kopien gestartet und wurde in den ersten Tagen von etwa 485.000 Besuchern gesehen, was einen Durchschnitt von knapp 1.200 Zuschauern pro Kopie ergibt. Es ist der zweitbeste Start eines deutschen Films in diesem Jahr. Auch international gab es lobende Worte. Das US-Branchenmagazin *Variety* sprach gar von einer „dichten machtvollen Götterdämmerung“. **R. B.**

Gedanken zur Zeit:

Kohls teure Fehler

Von Wilfried Böhm

Das Wahldebakel der CDU in Sachsen und Brandenburg ist nicht zuletzt die späte Folge der gravierenden Fehler, die während und nach der Revolution der Deutschen zwischen Thüringer Wald und Rügen vom Westen Deutschlands aus gemacht worden sind.

Altkanzler Helmut Kohl selbst räumte bei einer Wahlkampfveranstaltung im brandenburgischen Strausberg einige dieser Fehler und Fehleinschätzungen ein. So habe er angenommen, die großen DDR-Betriebe seien noch vier bis fünf Jahre „am Leben zu erhalten“. Aber die Manager der westdeutschen Großunternehmen hätten die 17 Millionen Einwohner „lediglich als Absatzmarkt betrachtet und seien nicht an Investitionen interessiert gewesen und daran, die DDR-Produktion zu forcieren“. Der Fehler von Kohl war es dabei ganz offensichtlich, von börsenfixierten Managern deutscher Großunternehmen Patriotismus zu erwarten.

Ein weiterer Fehler von Kohl war seine bis tief in das Jahr 1989 hinein reichende Überzeugung, die Wiedervereinigung „stehe nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik“, wie stereotyp seine Antwort auf alle Fragen, Hinweise und Mahnungen lautete, die auf die staatliche Einheit Deutschlands zielten.

Kohl war auch in dieser Zeit vollkommen auf die Europäische Gemeinschaft und deren Entwicklung fixiert. Er wußte sehr wohl, daß die westlichen Verbündeten trotz ihrer anderslautenden Verpflichtungen an einem Staat mit 80 Millionen Deutschen im Herzen Europas nicht interessiert waren und eine solche Zielsetzung eher hintertreiben als vertragsgemäß fördern würden, ausgenommen die USA, die sich die Option einer „partnership in leadership“ offenhielten. Bonner Initiativen in Richtung Wiedervereinigung paßten nicht in diese „politische Landschaft“. Wenn angesichts solcher Perspektiven die deutsche Einheit jemals kommen würde, dann nur im Rahmen eines in ferner Zukunft liegenden „gesamteuropäischen Zusammenwachsens“.

> Die Zahlungen an die EU hätte man einstellen müssen

Darum war die Beschäftigung mit der Lage und den Empfindungen der Menschen in der DDR nicht Angelegenheit des politischen Tagesgeschäfts, so daß das Wissen darüber mehr als nur gering war. Deutschland, das war die BRD. Ganz anders bei den Menschen zwischen Rügen und dem Thüringer Wald, die Abend für Abend per Fernsehen in den Westen „auswanderten“, nachdem die Mauer die Flucht unmöglich gemacht hatte. Aus diesem Denken und Verhalten im Westen erklärt sich der nächste Fehler, der gemacht wurde, als 1989 die Deutschen in der DDR aus ihrem „Wir sind das Volk“ konsequent das „Wir sind ein Volk“ machten und damit die staatliche Einheit erzwangen. Nun sollte nach Bonner Willen beides gleichzeitig geschultert werden: die überraschende deutsche und die beabsichtigte europäische Einheit. Beide für sich schon verlangten einen geradezu überdimensionalen finanziellen Aufwand.

Mit dieser doppelten Aufgabe war der Westen Deutschlands vollkommen überfordert. Das Richtige wäre nun gewesen, für die Zahlungen an die EU ein Moratorium zu erwirken, das nach den Verträgen möglich und für die europäische Zukunft vernünftig gewesen wäre. Stattdessen hat das vereinigte Deutschland von 1990 bis 2002 Nettozahlungen von 278,9 Milliarden DM an die EU erbracht. Gleichzeitig beliefen sich die „Sonderleistungen für den Osten“ seit 1990 nach Angaben des für den Aufbau-Ost zuständigen Bundesministers Stolpe (SPD) auf rund 420 Milliarden DM, wobei andere Berechnungen von weit höheren Zahlen ausgehen. Fest steht jedenfalls: In dieser Zeit höchster finanzieller Anspannungen im eigenen Land hätte Deutschland nicht Nettoleistungen für die EU erbringen, sondern finanzielle Unterstützung von den Freunden der EU erhalten müssen. Das war ein Fehler von riesiger Dimension, den Deutschland heute mit Millionen von Arbeitslosen bezahlt.

Ein weiterer Fehler im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der Einheit war der skandalöse Umgang mit dem Menschenrecht der Eigentumsgarantie im Bezug auf die sogenannte Bodenreform in der SBZ. Die faktisch verhinderte Rückkehr zahlreicher sogenannter Alteigentümer in Wirtschaft und Landwirtschaft verhinderte oder erschwerte deren Beitrag zu Initialzündungen des Aufbaus.

Schließlich war die Fortsetzung der SED, gestützt auf ihre überkommene wirtschaftliche Basis und unter anderem Namen (PDS), ein Fehler, dessen Folgen in der politischen Landschaft Deutschlands mehr und mehr sichtbar werden. Den ehemaligen Mitgliedern der SED hätte andere Formen politischer Mitarbeit offenstehen und angeboten werden müssen als die der Fortsetzung ihrer Kaderpartei, in der viele von ihnen aus reinen Nützlichkeitserwägungen und nicht aus politischer Überzeugung „mitgemacht“ haben. In diesem Zusammenhang stelle man sich einmal vor, nicht die DDR wäre der Bundesrepublik beigetreten, sondern umgekehrt, das heißt, die Mauer wäre an die westliche Grenze verlegt worden. In einer „gesamtdeutschen DDR“ hätten die SED, ihre Stasi und ihre Kampfgruppen vom „Kapitalismus und seinem politischen Herrschaftssystem“ gewiß nichts übrig gelassen.

Bei der Diskussion über gemachte Fehler meinte Kohl in Strausberg nach einem Bericht der *Welt* einschränkend: „Ganz blöd waren wir aber nicht. Ich auch nicht.“ Doch dann fuhr er fort: „Wenn Sie ganz blöd sind, können sie sich nicht 16 Jahre im Amt halten“. Auch für 25 Jahre CDU-Vorsitz brauche man „eine gewissen Grundausstattung.“ Immerhin: Fehler machen und sich trotzdem im Amt halten, ist auch eine politische Leistung. ■

Grenzgänger im Kaufrausch

Hadern Statistiker noch mit wichtigen Daten, die Veränderungen seit dem EU-Beitritt zeigen, so steht für Polen doch fest: Der Einkaufstourismus aus Deutschland hat zugelegt. Ließen sich vor dem 1. Mai monatlich 5.000 Grenzgänger von polnischen Preisen anlocken, so nahm die Zahl der Schnäppchenjäger trotz gestiegener Preise in Polen weiter zu. Laut polnischem Grenzschutz kaufen durchschnittlich 6.000 Deutsche für im Schnitt 31 Euro beim östlichen Nachbarn. Lebens- und Genußmittel stehen dabei ganz oben auf der Wunschliste, an erster Stelle Zigaretten. Auch polnisches Obst ist begehrt. Das Kölner Institut für Verbraucherforschung ermittelte, daß 95 Prozent der einreisenden Deutschen polnische Waren wegen ihres Preises schätzten, nur ein Drittel käme für Dienstleistungen wie Zahnarztbesuche über die Grenze. **A.S.**

Schleuserparadies

Das verderbliche Geschäft mit „verderblicher Ware", kurz: der Menschenhandel ist in Tschechien offenbar eine Wachstumsbranche – mit weitreichenden Konsequenzen vor allem für Deutschland. In verstärktem Maße nutzen Banden Tschechien als Drehscheibe für den Menschenschmuggel nach Deutschland, wie das Bundeskriminalamt (BKA) meldet. In erbärmlichem Zustand befanden sich die 58 Chinesen, die im Frühjahr in einem Transporter eingepfercht bei Bonn aufgegriffen wurden – ein Beispiel von vielen. Ein regelrechtes Netzwerk von Schleusergruppen soll nach Aussage von BKA-Kriminaldirektor Albert Märkl teils von Einzeltätern organisiert, teils bandenmäßig die Flüchtlinge „sammeln" und für 10.000 Euro pro Person die illegale Einreise ermöglichen. Das BKA vermutet eine Zusammenarbeit tschechischer Krimineller mit der chinesischen Mafia, den Triaden. **SV**

Falsch gezählt

Was Deutschland Milliardenstrafen aus Brüssel einbringen soll, hat Griechenland auf mehr oder minder geschickte Weise umgangen: das Staatsdefizit. Statt die korrekten Zahlen nach Brüssel zur Überwachung des Stabilitätspaktes zu melden, hat Griechenland geschummelt. Das ergab ein Vergleich der Defizitmeldungen aus Athen der letzten Jahre. EU-Diplomaten sollen bemerkt haben, daß die neue griechische Regierung für 2000 und 2002 Defizite gemeldet habe, die im Schnitt zwei Prozentpunkte über den Werten gelegen hätten, die von der Vorgängerregierung angegeben worden seien. Damit hätte das Land praktisch seit Beteiligung am Euro jedes Jahr den Stabilitätspakt gebrochen. Der EU-Parlamentarier Werner Langen (CDU) forderte bereits, auch die griechischen Angaben für die drei Jahre vor 2000 zu prüfen. Das EU-Statistikamt prüft derweil noch die Zahlen. Ein Grund für das hohe Defizit und die damit verbundenen Schulden könnten die olympischen Spiele sein. **EB**

Spätes Recht

Aufgehoben hat ein neues schweizer Rehabilitierungsgesetz alle Urteile gegen Deutsche, Schweizer und Angehörige anderer Nationalitäten, die seinerzeit Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus geholfen haben. Am 21. September hob die Rehabilitierungskommission Haftstrafen gegen fünf Schweizer, fünf Franzosen, einen Deutschen und zwei Staatenlose einstimmig auf. Sie waren für ihre Fluchthilfe zwischen 1938 und 1943 zu Gefängnisstrafen verurteilt worden. Sie hätten aus Mitleid, ohne Entgeld und bei höchstens bescheidener finanzieller Unterstützung geholfen, urteilte die Kommission. **SV**

Und die Welt schweigt

Ohne »politische Lösung« der Tschetschenienfrage wird es noch mehr Opfer geben / Von Bernd Posselt

Der grauenhafte Terrorakt gegen die Schulkinder in Beslan hat nicht nur Hunderte von Menschen das Leben gekostet und Tausende in Verzweiflung gestürzt, seine Hintergründe und Begleitumstände werfen zudem bei intensiver Betrachtung immer mehr Fragen auf.

In den Medienberichten war meist vom „südrussischen" Beslan die Rede. Doch die Ortschaft liegt in der russischen Teilrepublik Nordossetien, unweit von deren Hauptstadt Wladikawkas, was soviel wie „Beherrscher des Kaukasus" heißt. Schon daraus wird die strategische Bedeutung der Region ersichtlich. Die Osseten, ein einstmals mächtiges Reitervolk indoeuropäischer Herkunft, siedeln auf den nördlichen und südlichen Abhängen des Kaukasus, über dessen steile Bergketten die alte ossetische Heeresstraße führt. Sie verbindet das russische Nordossetien mit dem zu Georgien gehörenden Südossetien.



Am falschen Grab: *Putin mit seinem neuen tschetschenischen Präsidenten Alu Alchanow (l.) und Ramsan Kadyrow, dem Sohn des ermordeten Amtsvorgängers.* Foto: Reuters

Ein Teil des jetzigen Nordossetien bildete bis zur Stalin-Ära ein Drittel des Territoriums der Inguschen, eines mit den Tschetschenen nahe verwandten Volkes, das im Gegensatz zu letzteren 1991 nicht unabhängig werden wollte, sondern sich von den Tschetschenen trennte und eine eigene autonome Republik innerhalb Rußlands bildete. Doch sie nahmen nach den beiden brutalen Kriegen, die Jelzin und Putin gegen die Tschetschenen führten, hunderttausende tschetschenische Vertriebene auf.

Gleichzeitig wuchsen ihre Spannungen mit den ossetischen Nachbarn. Seit die Inguschen aus Zentralasien und Sibirien, wohin sie Stalin ebenso wie die Tschetschenen deportieren ließ, in den Kaukasus zurückkehrten – in der Chruschtschow-Ära –, fordern sie von den Osseten ihr Land zurück. Diese, teils orthodoxe Christen, teils sunnitische Muslime, lehnen solche Ansprüche ab und stützen sich dabei seit jeher auf Moskau.

Der Kreml hat in seinen von den zaristischen Truppen Mitte des 19. Jahrhunderts eroberten und bis heute nicht freigegebenen kaukasischen Kolonien mehr noch als anderswo den alten imperialistischen Grundsatz „Teile und herrsche!" angewandt. In dieses Bild paßt auch, daß die in Georgien lebenden Südosseten von Moskau dort als trojanisches Pferd gegen die georgische demokratische Regierung eingesetzt werden. Während Rußland jeden Separatismus auf seiner Seite des Kaukasus blutig bekämpft, unterstützt es ihn im Süden so sehr, daß der Innen- und Verteidigungsminister der gegen die georgische Zentralmacht und ihren pro-westlichen Präsidenten Michal Saakaschwili kämpfenden südossetischen Aufstandsregierung ein russischer Oberst namens Anatolij Barankewitsch ist.

Bei den Beerdigungen in Beslan war kein Repräsentant des Kremls

Diese Zusammenhänge spielten im Umfeld des Geiseldramas von Beslan eine erhebliche Rolle. So fiel es auf, daß Moskau zwar von Anfang an pauschal „die Tschetschenen" beschuldigte; doch freigekommene Geiseln wie auch Unterhändler sprachen schon zu diesem Zeitpunkt von einer gemischten Truppe unter inguschischer Führung, der aber merkwürdigerweise auch Russen und Osseten angehört haben sollen. Gleich zu Beginn der Besetzung der Schule hatte der ehemalige, wegen seiner kritischen Haltung zu Moskau vom Kreml amtsenthobene inguschische Staatspräsident Auschew mit den Geiselnehmern verhandeln dürfen und auch eine Gruppe von Müttern mit kleinen Kindern freibekommen, wurde dann aber vom russischen Inlandsgeheimdienst FSB (der Nachfolgeorganisation des KGB) wieder weggeschickt. Der ossetische Präsident Dsasochow war angeblich telefonisch nicht zu erreichen gewesen. Von den ossetischen Behörden war überhaupt nur einmal die Rede, nämlich als der Innenminister zurücktrat. Das Kommando an Ort und Stelle hatten russische Generäle als deren Sprecher Generalmajor Kobaladze in Erscheinung trat.

Die in Beslan eingesetzten Truppen, die russischen Spezialeinheiten „Alfa" und „Vimpel", gelten als erstklassig ausgebildet. Militärexperten rätseln daher, wie es zu einer derartig dilettantisch wirkenden Aktion wie der angeblich versuchten Geiselbefreiung kommen konnte, die erst das Blutbad ausgelöst hat. Ob alle diese Ungereimtheiten jemals aufgeklärt werden, ist äußerst fraglich. Präsident Putin, der während der Vorgänge von Beslan erstaunlich wortkarg war und auch nicht an der Beerdigung der vielen hundert Toten teilnahm – dort wurde kein einziger Repräsentant des Kreml gesichtet –, nutzte eine seiner wenigen Stellungnahmen, um vor einer öffentlichen Untersuchung der Ereignisse zu warnen: Dies könne nur zur Verwirrung führen und politisch einseitig ausgeschlachtet werden.

Dazu paßt eine ganze Reihe von Meldungen, die allerdings in der Nachrichtenflut über die Tragödie vielfach untergegangen sind. So wurde der Chefredakteur der führenden Tageszeitung *Iswestija*, Raf Schakirow, wegen der Berichterstattung über das Geiseldrama auf Druck des Kreml entlassen. Der weltweit bekannte Rußlandkorrespondent des Freiheitssenders *Radio Liberty*, Andrej Babitsky, der schon vor Jahren die grausamen Methoden des russischen Geheimdienstes in dessen „Filtrationslagern" in Tschetschenien enthüllt hatte, war auf dem Weg zur Berichterstattung nach Beslan im Moskauer Vnukovo-Flughafen arretiert worden mit der Begründung, in seinem Gepäck könne Sprengstoff sein. Die berühmte Buchautorin Anna Politkovskaja, die für die *Novaja Gazeta* über Tschetschenien schreibt und wegen ihrer offenen Berichterstattung regelmäßig Morddrohungen erhält, brach im Flugzeug nach Rostow am Don, von wo aus sie das Krisengebiet besuchen wollte, mit Vergiftungserscheinungen zusammen. Zwei georgische Fernsehjournalisten, Nana Leschawa und Lewan Tedwadse, wurden an der Berichterstattung gehindert, weil sie keine Visa für Rußland hätten. Sie kamen in Haft, obwohl sie aus dem russisch-georgischen Grenzgebiet bei Kasbegi stammen und deshalb keine Visa brauchen. Auch auf offizielle Proteste der georgischen Regierung stellte sich Moskau taub.

Doch selbst in der russischen politischen Szene gibt es auch kritische Stimmen. Moskaus Bürgermeister Luschkow warf etwa die Frage auf, warum die Täter von Beslan die modernsten russischen Waffen besessen hätten: „Man muß fragen, woher sie die haben." Der russische Menschenrechtler Sergej Kowaljow, einer der wenigen vom Kreml unabhängigen Duma-Abgeordneten, rief in Berlin vor der Presse gar aus: „Unterstützen Sie Putin, wenn Sie die Gefährlichkeit der früheren Sowjetunion wiederhaben wollen."

Das Ausland weigert sich, Putin offen zu kritisieren

Was aber tut Putins Freund Schröder angesichts dieser gefährlichen Gemengelage? Er sucht den noch engeren Schulterschluß mit dem Kremlchef, dem er schon wenige Tage vor Beslan beistand, indem er die völlig manipulierten Pseudo-Wahlen in Tschetschenien, im Gegensatz zur EU-Kommission, zum Europarat und sogar zum US-Außenministerium, für korrekt und frei erklärte. Fischer, von Menschenrechtlern auch in seiner eigenen Partei kritisiert, wiederholt nur stereotyp die Formel von der politischen Lösung.

Doch worin kann diese bestehen? Die russische Eroberungs- und Unterdrückungspolitik der letzten 150 Jahre hat in der Vielvölkerwelt des Kaukasus – er wird „Berg der 100 Nationen" genannt, allein in der kleinen Republik Daghestan leben 36 Völkerschaften – zahlreiche Wunden geschlagen und systematisch die Gegensätze geschürt. Wegen der geostrategischen Bedeutung dieser Gebirgsregion, durch die die Transportwege für Öl und Gas führen, glaubt Moskau an seinen kaukasischen Kolonien festhalten zu müssen. Der russische Energieriese Gazprom, der seine Rohstoffe weitgehend aus der Region um das Kaspische Meer und damit über den Kaukasus bezieht, ist nicht nur die wichtigste Säule der russischen Wirtschaft, sondern auch das entscheidende Instrument für Putins Außenpolitik. Die Abhängigkeit Europas etwa vom russischen Gas und Öl wächst ständig an. Während Moskau die Volksgruppen auf der von ihm beherrschten Nordseite des Kaukasus gleichzuschalten und durch das Schüren innerer Konflikte zu schwächen versucht, fördert es nach Unabhängigkeit strebende Nationalitäten in den selbständigen südkaukasischen Staaten, nicht zuletzt auch, um dort alternative Pipeline-Projekte zu stören. Mitten in diesem Spannungsfeld leben die einstmals knapp 800.000 Tschetschenen, von denen aufgrund der von Jelzin und Putin entfesselten Kriege etwa 150.000 bis 200.000 ums Leben kamen – darunter etwa 40.000 Kinder – und Hunderttausende vertrieben wurden. Ihr Land ist völlig zerstört und kann von dem vom Kreml eingesetzten Marionettenregime, das auch durch die Scheinwahlen jetzt nicht legitimer wurde, nicht befriedet werden. Der Urnengang Ende August war eine derartige Farce, daß zum Beispiel Zeitungskorrespondenten, ohne im Wahlregister gemeldet zu sein, in einem halben Dutzend Wahllokale ihre Stimme abgaben, wo man sie begeistert empfing, weil sonst niemand gekommen war. Der einzige im Volk einigermaßen anerkannte Bewerber um das tschetschenische Präsidentenamt, Saidulajew, wurde auf Befehl Putins von der Kandidatenliste gestrichen. Der unter Aufsicht der OSZE 1996 gewählte Präsident Maschadow ist in den Untergrund abgedrängt, wegen des Geiseldramas von Beslan setzte der Geheimdienst FSB jetzt ein Kopfgeld von 8,5 Millionen Euro auf ihn aus, obwohl er sich von Anfang an klar von dem Terrorakt distanziert hatte. Faktisch herrscht heute in Tschetschenien, soweit es russisch kontrolliert wird, der jugendliche Chef einer Todesschwadron, Ramsan Kadyrow, dessen bei einem Sprengstoffattentat umgekommener Vater zuvor der von Putin eingesetzte Marionettenpräsident war. Sohn Kadyrow konnte allerdings das Amt seines Vaters nicht wie von seinem Clan und auch von Moskau gewünscht übernehmen, da er noch nicht das notwendige Mindestalter von 30 Jahren erreicht hat. Deshalb die Wahlfarce, die den vom Kadyrow-Clan abhängigen Karrierepolizisten Alchanow provisorisch an seiner Stelle installierte.

Dies alles ist keine politische Lösung. Sie kann nur auf einem russischen Truppenabzug aus Tschetschenien, auf vom Europarat, dessen Mitglied Rußland ja ist, kontrollierten Wahlen sowie auf einer internationalen Kaukasus-Konferenz basieren. Eine solche Konferenz darf nicht, wie bisher in der Geschichte üblich, über die Köpfe der betroffenen Völker hinweg entscheiden, an ihr müssen deren legitimierte Repräsentanten teilnehmen, aber auch die Anrainerstaaten des Kaspischen Meeres und die Vertreter der gegensätzlichen geostrategischen Interessen, ohne die vor allem die Rohstoffkonflikte nicht überwunden werden können – USA, Rußland und EU. Zu einer solchen Politik wird Putin jedoch niemals finden, wenn Europa und die USA mit ihm nicht endlich Klartext reden. Läßt man ihn weiter widerspruchslos oder gar servil seinem Irrweg folgen, könnten sich russischer Staatsterror und die Nationalitätenkonflikte ausnutzender Terro- rismus so ineinander verbeißen, daß zumindest für die Tschetschenen die Worte „politische Lösung" und „Endlösung" gefährlich ähnlich zu klingen drohen. ■

Bernd Posselt (CSU), ist Mitglied des Europaparlaments, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft und seit 1975 führend in der Paneuropa-Union tätig, seit 1998 als deren deutscher Präsident.

Im Namen des Sturms

Katastrophen in Zeiten des Wahlkampfes / Von Sverre Gutschmidt



Schadensüberblick: *US-Präsident George W. Bush inspiziert die Schäden von „Ivan".* Foto: Reuters

Er trug seinen Schreckensnamen zu Recht. Mindestens 40 Menschen riß er in den Tod – allein in den USA. Nach Frances kam Ivan, „Ivan der Schreckliche", ein tropischer Wirbelsturm, der Wohnwagen in die Luft hob und Menschen unter einstürzenden Häusern und Flutwellen umbrachte. Diese Dimension des Schreckens trifft Amerika als Ganzes, denn kaum zuvor gab es in einem auch politisch so brisanten Jahr so viele Katastrophen in Folge im Süden der Vereinigten Staaten.

Ob das schon chronisch-sturmgepeinigte Florida oder Alabama, ob Hinterland oder Küste, überall können Stürme wegen fehlender Ost-West-Meridiane (ableitender Gebirge) nach Norden vordringen und Verwüstungen anrichten, sogar bis New York ziehen. Dessen Bürger fragen nun den zuständigen Regierungsbevollmächtigten Mike Brown besorgt auf der Internetseite des Weißen Hauses um Rat. Als Direktor steht er der „Federal Emergency Management Agency" (FEMA) vor und die ist wiederum eine Unterabteilung der Behörde, die der Präsident als Antwort auf den 11. September einrichten ließ, des „US Department of Homeland Security", zu deutsch „Heimatschutzbehörde". Ein Schuft, wer verdeckte Wahlkampfunterstützung vermutet. Doch offenbar sehen viele Amerikaner Terror und Katastrophen in einem größeren organisatorischen Zusammenhang als ein Land, für das der Einsatz der Bundeswehr im Inland schon rechtliche Fragen aufwirft. So muß sich Brown höchstens die Frage gefallen lassen, ob bei soviel Kräften der Nationalgarde im Irak noch genug zur Katastrophenabwehr in der Heimat bereit stünden. Als lapidare Antwort verkündete er: „Wir werden das Personal haben, das wir brauchen." Die Internetseite des Weißen Hauses ist derzeit die Plattform des Präsidenten im Kampf ums höchste Staatsamt. Und aus seiner Bewunderung für George W. Bush macht Brown in der Diskussionsrunde, in der es eigentlich um Vorsichtsmaßnahmen geht, keinen Hehl: „Es gibt keine bessere Person für eine Zusammenarbeit als Präsident Bush. Er ist ein Mann mit einem großen Herz und Sorge für alle Amerikaner und jeden weltweit. Er tut immer, was er für richtig hält und gibt daher einen großartigen Führer ab." Der so Gelobte hatte sich bereits nach dem Sturm Frances medienwirksam am Straßenrand irgendwo im Krisengebiet Floridas beim Wasserverteilen ablichten lassen – seinen Bruder Jeb Bush, Gouverneur des Staates, stets an seiner Seite. Nun tut er es wieder. Ein Betroffener hat „Baustelle" auf das einzige geschrieben, das ihm geblieben ist: eine Tür. Der Präsident klopft ihm auf die Schulter, verspricht Hilfe. „Aufmerksam" und „vorbereitet", Lieblingswörter des Heimatschutzes wie des Präsidenten, waren längst nicht alle Amerikaner beim Eintreffen der Hurricanes. In New Orleans wie in anderen Städten betranken sich gestrandete Touristen und sture Einheimische, wollten den Sturm „ertränken". Verstopfte Highways ließen vielen keine andere Wahl als dem Evakuierungsbefehl zu trotzen. Eine Anzahl katholischer Mönche, die zu einem Kongreß noch rechtzeitig herein, aber dann nicht mehr aus New Orleans herausgekommen war, steckte ebenso fest wie so mancher Gast auf dem Flughafen Louis Armstrong oder die zahlreichen Obdachlosen der Stadt unter Meeresniveau. Zumindest letztere stehen Stürmen wie Präsidenten sowieso mit demselben Gleichmut gegenüber. Nicht nur sie, sondern immer mehr „Durchschnittsamerikaner" haben die derzeitige Schlammschlacht des Wahlkampfes genauso satt, wie die jährlich wiederkehrenden Verwüstungen in den karibischen Ferienparadiesen Amerikas.

Wem das Unvermeidliche keine Angst bereitet, der spielt damit, macht sich lustig, „reitet" den Sturm aus oder reist an, um in den Wellen vor der tödlichen Brandung zu surfen. Gegen diese Waghalsigen oder fatalistischen Bürger pflegt die Bush-Administration das Heldenbild der „first-responders". Diese „zuerst Antwortenden" reagierten zuerst auf den Terror, waren zuerst am Ground Zero und kämpfen natürlich auch in vorderster Front im Irak. Jetzt kämpfen sie gegen „Ivan" und Co. Sie sind Feuerwehrleute, Nationalgardisten, Polizisten, Helfer und Mythos. Ihnen dankte Bush am 19. September anläßlich der Zerstörungen durch das Unwetter in Alabama. Sie sind seine Trumpfkarte im Wahlkampf oder wie Bush in seiner Rede vor „seinen" „first responders" sagte: „I want to thank the people that are working hard to bring some sense of order in the lives of these citizens." Der für sein rhetorisches Geschick sonst nicht gerade bekannte Präsident pries also die hart arbeitenden Helfer, daß sie den Bürgern ein Gefühl von Ordnung zurückgebracht hätten.

Als Ersthelfer besonderer Art bewarb sich 2002 bereits ein anderer um ein wichtiges Staatsamt. Oder um es mit den Worten Gehard Schröders in seiner Neujahrsansprache 2002 zu sagen: „Was bleibt, sind Einschnitte, aus denen wir alle lernen. Deshalb ist die Flutkatastrophe an Elbe und Donau mir und den meisten in Erinnerung." Er war es nämlich, den die steigenden Wasser wieder in das schon verlorengeglaubte Amt zurückspülten. Auch wenn nur Zyniker behaupten, Katastrophen seien die besten Wahlhelfer, bleibt ein schaler Beigeschmack. In Gefahrenzeiten scharen sich die Menschen notgedrungen um die, die handeln. Für Bush wie für viele Amerikaner ist dieser Lernprozeß noch nicht abgeschlossen. Nicht das Wetter, sondern das Geschick und die Fähigkeit der Kandidaten, richtige Antworten zu finden, entscheidet. Die Hurricane-Saison endet in den USA nicht vor dem ersten November, stellt der FEMA-Direktor richtig fest, richtiger wäre: „nicht vor dem zweiten November". Es ist also damit zu rechnen, daß die USA noch von so mancher Sturmfront heimgesucht wird. Der nächste Unheilbringer heißt „Jeanne". ■

Die pommersche Tragödie

Angesichts neuer polnischer Ansprüche sollte das Schicksal Swinemündes nicht vergessen werden / Von Rüdiger Goldmann

Die Heiterkeit des sommerlichen Badelebens in den Kaiserbädern der Insel Usedom und die glänzend renovierten Hotels und Villen zwischen Zinnowitz und Ahlbeck könnten den unbedarften Besucher dieses Teils von Vorpommern über die Tragödien hinwegtäuschen, die sich hier während der NS-Zeit im Jahre 1945 und danach in der DDR-Zeit abgespielt haben.

Sowohl das Nordwestende der Insel mit dem bekannten Peenemünde wie der Südostteil mit dem Golm und Swinemünde als auch die alte Hauptstadt Pommerns, die ehemals größte deutsche Ostseehafenstadt Stettin, haben Tragödien unvorstellbaren Ausmaßes erlebt, in denen Zehntausende unschuldiger Menschen ums Leben gekommen sind. Peenemünde ist als Geburtsort der Raketenentwicklung und damit der Weltraumfahrt heute in aller Munde. Dort wurde unter Oberst Walter Dornberg und Wernher von Braun 1936 die Heeresversuchsanstalt errichtet, in der die ersten Flüssigkeitsraketen, bekannt als V1 und V2, entwickelt wurden. Die in jeder Hinsicht aufwendige Produktion sollte das Deutsche Reich aus den Fesseln des Versailler Vertrages befreien und den deutschen Staat anders als im Ersten Weltkrieg unbesiegbar machen.

Der militärische Einsatz führte allerdings nicht zu den erhofften Erfolgen, da die Zielgenauigkeit fehlte, und die Engländer bald Abwehrmöglichkeiten gefunden hatten. Die folgenden Luftangriffe der Alliierten konnten weder abgewehrt noch in ähnlicher Stärke erwidert werden. Im Gegenteil, die englischen und amerikanischen Bombardements Mitte 1943 und 1944, die viele Menschenleben kosteten, zwangen zur Verlegung der Peenemünder Anlagen nach Nordhausen, wo sie unter der Erde wiedererrichtet wurden. Dort mußten Zehntausende Häftlinge arbeiten, von denen sehr viele die Haft- und Arbeitsbedingungen nicht überlebten. Auf Usedom blieb außer Wohngebäuden nur das riesige Kraftwerk zurück, das nicht zerstört wurde und in dem heute ein Informationszentrum in sehr anschaulicher Weise den Weg der Entwicklung der Raketen und die Tätigkeit der Beteiligten darstellt. Vorarbeiten dazu hatte es von Wissenschaftlern wie Hermann Oberth gegeben, in Breslau hatte sich schon in den 20er Jahren eine Gesellschaft der Freunde der Raumfahrt gebildet, die entsprechende Versuche förderte. Nach der Besetzung Deutschlands 1945 bemühten sich alle Siegermächte, die Raketenpioniere für ihre eigenen militärischen Pläne zu gewinnen. Während dies von den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion bekannt ist, überrascht den Besucher die Dokumentation entsprechender englischer und französischer Aktionen. Das Gelände selbst wurde von der Roten Armee und später von der NVA der DDR genutzt, während die Bundesmarine nach dem Zusammenbruch des Sowjetzonenstaates 1996 den Stützpunkt Peenemünde auflöste.

Eine bei weitem schrecklichere Tragödie sollte sich am 12. März 1945 in Swinemünde ereignen, vor 1945 die größte Stadt auf der Insel Usedom, das meistbesuchte pommersche Seebad, Vorhafen Stettins und Kriegshafen. Bei Kriegsende hatten sich Zehntausende Flüchtlinge und Vertriebene aus Hinterpommern, West- und Ostpreußen in die Stadt geflüchtet. Die Lazarette waren überfüllt, Lazarettzüge standen auf dem Bahnhof, im Kurpark lagerten Soldaten, die noch an die Ostfront in Marsch gesetzt werden sollten.

In den Mittagsstunden des 12. März flogen amerikanische Bomber, die Berichte schwanken zwischen 671 und 1.000 Flugzeugen, einen Angriff, der die Stadt in ein brennendes Inferno verwandelte. Die Zahl der Toten wird auf 23.000 bis 25.000 geschätzt. Über 20.000 wurden auf dem Golm in Massengräbern begraben. Der Golm stellt mit rund 70 Metern die höchste Erhebung der Insel dar und liegt südwestlich von Swinemünde. Nur 1.667 Opfer – vor allem aus Swinemünde – sind namentlich bekannt und auf Bronzetafeln festgehalten.

Die Folgen der unnatürlichen Grenze sind weithin sichtbar

Die Gestaltung des Friedhofs und die Art des Gedenkens war zwischen den Anwohnern der benachbarten kleinen Orte Kamminke und Gartz und den sowjetzonalen Behörden jahrelang umstritten. Ein erstes Gedenkkreuz wurde in einer Nacht- und Nebelaktion abgesägt, die Steinskulptur einer trauernden Frau durfte nicht aufgestellt werden. Heute gibt es dort neben vielen Steinkreuzen, einem Rundbau mit einer Inschrift, ausgerechnet vom DDR-Barden Johannes R. Becher, diese Statue, einen Gedenkstein der Swinemünder Heimatgemeinschaft und ein großes Holzkreuz, einen Ausstellungspavillon sowie eine Ausstellung in der Kirche von Gartz. Das Massaker von Swinemünde ist jedoch längst nicht im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit.

Zu den bekanntesten pommerschen Tragödien gehört auch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem gesamten Hinterpommern und der Stadt Stettin. Die Gesamtfläche der Provinz Pommern betrug nach der Angliederung der grenzmärkischen Kreise 1938 rund 38.400 Quadratkilometer, sie war damit größer als die der Niederlande. Über zwei Millionen lebten in diesem Land – es gab keine polnische Minderheit. Während die polnische Exilregierung unter Arciszewski keinen Anspruch auf Stettin erhob, änderte sich dies bis zur Konferenz von Potsdam.

Am 24. Juli forderte die polnische Delegation in Potsdam „die Westgrenze Polens von der Ostsee durch Swinemünde, Stettin in Polen einschließlich, entlang der Oder bis zur Neiße und entlang der Neiße bis zur Tschechoslowakei verlaufen" zu lassen. Man begründete die Forderung nach Stettin damit, daß es den „natürlichen Ausgang für Schlesien bilde". Die USA akzeptierten diesen Wunsch, forderten aber in Schlesien die Glatzer Neiße, während die Polen allenfalls der Queis-Linie zustimmen wollten. Dem sowjetischen Außenminister W. Molotow fiel die Formulierung „durch Swinemünde" auf, worauf Stalin vorschlug, dies durch „unmittelbar westlich von Swinemünde" zu ersetzen, was von den Angloamerikanern ohne weiteres gebilligt wurde! Im Abschnitt IX b des Potsdamer Protokolls heißt es dazu bezüglich der Westgrenze Polens, daß die „früher deutschen Gebiete" östlich der Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und die westliche Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft ... unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen ..." Dies alles unter dem Vorbehalt der endgültigen Festlegung in der Friedenskonferenz. Nach dem hier zitierten Wortlaut war Stettin nicht einbezogen, jedoch intern war diese polnische Forderung angenommen worden. Das Ergebnis war die völlige Verfügungsgewalt der UdSSR und ihres polnischen Satelliten über die Odermündung und Swinemünde, die Teilung der Insel Usedom, die Vertreibung der dort lebenden Deutschen und die bis heute bestehende groteske Grenze, deren breiter Grenzstreifen südlich von Ahlbeck noch weithin sichtbar ist. Bisher kann der Grenzübergang – auch nach dem Beitritt Polens zur EU – nur zu Fuß oder per Rad überschritten werden. Dann ist man auf stinkende Pferdekutschen angewiesen, um das Zentrum oder den Hafen Swinemündes zu erreichen. Kilometerlang ziehen sich die Budenstraßen die frühere Heringsdorfer Chaussee entlang, die, wie könnte es anders sein, heute „Straße der Polnischen Armee" heißt.

Die Aneignung Swinemündes hat die Folge, daß es keine Straßen von der östlichen Seite her zur Stadt gibt, alles läuft über die Fähren. Die ehemalige B110 endet als Sackgasse nördlich des Golm an einem Wassergraben. Man hat noch die SPD-Parole von 1989/90 im Ohr, in der die „Anerkennung der polnischen Westgrenze ohne Wenn und Aber" gefordert wurde. Dabei bedachte man weder das Unrecht, das mit dieser Grenze verbunden war, man überging geflissentlich, daß sie durch Gewalt und Vertreibung entstanden war und übersah zugleich deren groteske Folgen, die bis heute die Menschen, Verbindungen und Entwicklungen behindern. Man kann nur hoffen, daß die Fehler der Vergangenheit bald überwunden werden. ■

Außergewöhnlich – in Staats- wie Liebesdingen

Noch heute zehrt Sachsen vom einstigen Ruhm des Kurfürsten August des Starken / Von Uwe Greve

Sieben Dresdner Wunderwerke rühmte der barocke Chronist Iccander Anfang des 18. Jahrhunderts: „das unvergleichliche Zeughaus, die in aller Welt berühmte Kunstkammer, den recht königlich ausgezierten Stall, die in ganz Europa jetzt berühmteste Elbbrücke, das mit allen japanischen Kostbarkeiten versehene ostindische Palais am Weißen Tor, den seinesgleichen in Europa nichthabenden Zwingergarten und das große und trefflich ausmöblierte Jägerhaus“. Doch Bauwerke von großem künstlerischen Wert waren im alten Dresden Legion: von der Frauen-, Kreuz- und Hofkirche über die Palais Brühl, Cosel, Boxberg, Prinz Max bis hin zur Semper-Oper und den Schloßanlagen des Zwinger oder im nahen Pillnitz und Moritzburg. Die glänzendste Periode der Stadt, über Jahrhunderte als Elbflorenz gerühmt, lag in der Zeit August des Starken, der das 1685 abgebrannte Altdresden nach einem großartigen Plan wiederaufbauen ließ. Seine architektonische Krönung fand das Vorhaben im wohl berühmtesten Bauwerk des sächsischen Barock, den Schloß- und Gartenanlagen des Dresdner Zwinger.

„Für Deutschland und das Kurfürstentum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltenen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert war, für Deutschland allein zu leben“, so Johann Gottfried Herder über Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen und – als August II. – König von Polen, eine der interessantesten und schillernsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte.

Als Sohn des „Türkensiegers“ Georg III. und Anna Sophia von Dänemark wurde er am 12. Mai 1670 geboren. Mit 23 Jahren heiratete er, der die militärische Laufbahn eingeschlagen hat, Christiane Eberhardine von Brandenburg-Kulmbach; wirklich geliebt hat er sie nie. Mit 24 Jahren ist er, von der Ausbildung her wenig vorbereitet, durch den Tod seines Bruders Georg IV. Kurfürst von Sachsen. Ob der sich bald einbürgernde Beiname „der Starke“ sich auf seine außergewöhnlichen körperlichen Kräfte oder auf seine exzessive männliche Aktivität bezog, darüber ist sich die Geschichtsschreibung nicht einig. Einig ist sie sich darin, daß August mit großem Tatendrang und Phantasie in den „Wettlauf der deutschen Dynastien“ eingriff, der mit dem Aufstieg Preußens seinen Anfang genommen hatte. Er verwarf aus taktischen Erwägungen das protestantische Glaubensbekenntnis und trat zum Katholizismus über. Das bedeutete zwar den Verzicht Sachsens auf die Führung im politischen Protestantismus, eröffnete ihm aber zugleich die Möglichkeit zum Erwerb der polnischen Krone. Es genügte dabei nicht, Österreich auf seine Seite zu bringen und die französische Konkurrenz zu verdrängen. Gewaltige Summen mußten aufgebracht werden, um die kirchlichen Machthaber Polens zu befriedigen. 1697 hatte er sein Ziel erreicht.

Schon liebäugelte er mit dem Erwerb einer schlesischen Landbrücke nach Polen und der Schaffung von Nebenländern in Unteritalien und am Rhein, als er sich unversehens durch ungeschickte Bündnispolitik in den Nordischen Krieg verstrickt sah. Der strategischen Überlegenheit des genialen schwedischen Königs Karl XII. waren auch die sächsischen Truppen nicht gewachsen, zumal sie sich durch die Teilnahme am Spanischen Erbfolgekrieg verzettelt hatten. Im Februar 1706 wurden die Sachsen nach mehreren Niederlagen bei Fraustadt vernichtend geschlagen und die Schweden zogen in Sachsen ein. Am 24. September 1706 mußte August im Frieden zu Altranstädt auf die polnische Krone verzichten. Als am 8. Juli 1709 Karl XII. bei Poltawa das Kriegsglück verließ und er eine folgenreiche Niederlage gegen Peter den Großen erlitt, zögerte August nicht, seine Ansprüche auf die polnische Krone zu erneuern, wurde zum zweiten Male König von Polen und sicherte zugleich die Erbfolge für seinen Sohn. Insgesamt kann man sagen, daß es August dem Starken anfangs an einem aus der Erfahrung erwachsenen Verständnis für die Grenzen seiner Fähigkeiten und Machtmittel fehlte, daß er aber in harter Arbeit an sich durchaus zu guten staatsmännischen Leistungen gelangte. Am Ende lockte ihn allein noch die deutsche Kaiserkrone, als das Haus Habsburg im Mannesstamme auszusterben drohte. In seinem Testament empfohl er seinem Nachfolger besonders die Schonung der religiösen Empfindungen des Volkes; ein Zeichen dafür, daß er die Problematik des durch sein Verhalten entstandenen Glaubensunterschiedes zwischen Fürstenhaus und Volk erkannt hatte.



Legendär: *Eine Dekormalerin verziert in der Sächsischen Porzellan-Manufaktur Vasen. Die opulenten Gefäße mit dem Bildnis des sächsischen Kurfürsten, August des Starken, der auch König von Polen war, sind vor allem bei polnischen Touristen beliebt.* Foto: ddp

Manchen Fortschritt gab es unter August in der Landesverwaltung. Es gelang ihm jedoch nicht, sich finanziell von den Ständen so unabhängig zu machen, wie es Friedrich Wilhelm von Preußen durch die Erneuerung des Kammerwesens und die Bildung des Generaldirektoriums erreicht hat. Bis in die Tage des Schwedeneinfalls stieg der Handel in Sachsen an und gelangte auch nach der Überwindung der Besetzung zu neuer Blüte. Der Betrieb der sächsischen Post wurde vom Staat selbst übernommen. Sachsen spielte die ausschlaggebende Rolle beim Entstehen der Reichshandwerksordnung von 1731, wie überhaupt sich August der Starke immer wieder persönlich um die Gewerbepflege kümmerte. Auf seine Initiative geht auch eine neue Rechtsordnung zurück, die eine Milderung des Strafwesens im Zivil- wie im Militärrecht mit sich brachte.

Viel Persönliches ist bei der Hauptgestalt der „augusteischen“ Epoche Sachsens zur Legende geworden: der athletische Herrscher zerbricht Hufeisen, zerknetet metallene Becher und siegt bei spektakulären Wettritten; bei einem Besuch in Wien soll er einen Jesuitenpater freihändig zum Fenster der Wiener Hofburg herausgehalten, ihn aber dann doch wieder ins „Gemach zurückgestellt“ haben. Seine amourösen Abenteuer sind mit den Namen seiner wichtigsten Mätressen verknüpft: Anna Konstanze von Brockdorf, Aurora von Königsmark, die Gräfin Orzelska, die Gräfin Dönhoff, die Renardi. Aber auch des Weinhändlers Duval schöne Tochter Henriette, das Fräulein von Osterhausen und viele andere spielten in seinem Leben eine Rolle; insgesamt 354 Kinder werden ihm zugeschrieben. Das weitgespannte Liebesleben brachte ihm manche „organisatorischen“ Schwierigkeiten, so etwa, als fast zur gleichen Zeit der Thronfolger geboren und auch die Gräfin Königsmark eine Sohn von ihm zur Welt bringt. Die Entscheidung, welche er zuerst besuchen soll, löst er auf seine Weise: er bleibt, wo er gerade ist, bei der Gräfin Esterle in Wien.

Weniger kritisch als seine Frauengeschichten sahen seine Zeitgenossen andere Aktivitäten Augusts. 1710 ließ er die Meißener Porzellan-Manufaktur errichten. Die Maler Silvestre, Monjocki, Rigaud und Fehling genossen seine Gunst. Zwar bewegt sich die Dichtung noch ganz im Rahmen höfischer Poesie, aber die Musik wurde zu repräsentativer Hofkunst entwickelt. Der Orgelbauer Silbermann erhielt eine Reihe von Aufträgen. Verständnis und Wohlwollen zeigt der Kurfürst für Johann Sebastian Bach. Große Sammlungen gingen auf seine Initiative zurück: die kostbaren Edelsteine im „grünen Gewölbe“, Porzellane aus dem Fernen Osten, Tiere aus Südamerika. Er ließ den „Atlas Augusteus“ herstellen, eine geographische Landesaufnahme, die noch heute von Fachleuten als eine gelungene Vereinigung von „fürstlicher Repräsentation, nützlicher Landvermessung und angewandter Wissenschaft“ gelobt wird.

August des Starken eigene künstlerische Begabung finden wir in seinen architektonischen Entwürfen. Von ihr zeugen nicht nur viele eigene Skizzen, sondern auch die Bemerkung „Nach seiner Majestät eigenem dessin inventieret“, die auf zahlreichen damaligen Plänen zu finden ist.

Ab 1710 entstand der Zwinger. Für die Zwingerarchitektur gab es in Dresden keine Vorbilder. Einflüsse des süddeutschen Barock eines Fischer von Erlach und italienischer Barockmeister sind unverkennbar. Geboren aus dem gemeinsamen Sieg über die Türken vor Wien 1683, der nach Jahrzehnten der Kriegsgefahr einen neuen Höhenflug der Architektur möglich machte, war dieser Stil zugleich eine Verkörperung der Reichsidee, der sich August der Starke besonders nach 1711 verpflichtet fühlte, als Joseph I. gestorben war und er vergeblich den Traum eines neuen sächsischen Kaisertums träumte. Im Zwinger ist fast ein steinernes Sinnbild dieses Kaisertraums zu sehen.

Erlebte der Zwinger zu Zeiten Augusts viele prunkvolle Feste und Turniere, so wurde es später still um ihn. Im Siebenjährigen Krieg durch Beschuß beschädigt, ebenso in den napoleonischen Kriegen, 1849 durch Brand in Mitleidenschaft gezogen, begann im Jahre 1924 seine systematische Erneuerung, die bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges äußerlich abgeschlossen war. Am 14. Februar 1945 zerstörte einer der sinnlosesten Terrorangriffe englischer Bombengeschwader auch den Zwinger. Unter der sachkundigen Leitung von Professor Fritz Löffler erstand die herrliche Schloßanlage bis 1964 erneut und zählt heute jährlich Hunderttausende von Besuchern – eines der Zeugnisse einer künstlerisch großen Epoche. ■

Die Kraft des Wortes siegt

Goethes »Faust« wird heute auf vielfältigste Weise interpretiert

Als erstes großes Museum zeigt das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum in Schloß Gottorf Lithographien von Armin Mueller-Stahl. Bis zum 31. Oktober ist dort im Studio der Galerie der Klassischen Moderne eine Folge seiner „Faust"-Zeichnungen zu sehen (täglich 10–18 Uhr). Verleger Frank Thomas Gaulin aus Lübeck und Armin Mueller-Stahl haben sich aus diesem Anlaß entschlossen, dem Gottorfer graphischen Kabinett je ein Exemplar des druckgraphischen Werkes des Künstlers zum Geschenk zu machen.

Die im vergangenen Jahr entstandene und gedruckte Folge von Lithographien zu Goethes „Urfaust" ist von Armin Mueller-Stahl nicht als Illustrationsfolge des Textes konzipiert, sondern als assoziative Reihe von Schlüsselszenen, betonen die Veranstalter der Ausstellung. „Dabei hat der Künstler den von Goethe angelegten Handlungsstrang nicht immer eingehalten. Die Reihenfolge der Entstehung der Blätter wurde für das Mappenwerk beibehalten, so daß der Betrachter die Annäherung Mueller-Stahls in seiner bildnerischen Umsetzung nachvollziehen kann. Die spontan und mit Verve gezeichneten Szenen sind in nur wenigen Tagen als bildliche Paraphrasen des Textes von emotionaler Dichte entstanden. Es fällt nicht leicht, eine Verbindung zum Schauspieler Mueller-Stahl zu ziehen, da die Arbeiten vollgültige autonome Kunstwerke sind. Allerdings lassen sie eine Präzision in der Charakterisierung der handelnden Figuren erkennen, die deren Gebärden bis in die Spitzen von Fingern und Füßen ausführt und – bei aller Spontaneität – nichts im Unbestimmten läßt. Dies dürfte auch dem Schauspieler wichtig sein – dies ist aber auch eine Voraussetzung aussagehaltiger Figurenkunst schlechthin. Die genau umreißende Strichzeichnung wird nur gelegentlich durch eine Pinsellavierung begleitet, die ihren Ausdruck hervorhebt und einzelne Akzente setzt."

Mueller-Stahl, 1930 im ostpreußischen Tilsit geboren, gehört zu den Menschen, die mit einer Mehrfachbegabung gesegnet sind. Er spielt die Geige virtuos, hat auf den Brettern bedeutender deutscher Bühnen gestanden, verkörpert in Filmen und im Fernsehen immer wieder meisterhaft besondere Charaktere, wurde für den Oscar nominiert, schreibt Bücher und malt. Er selbst sagt von sich: „Das Malen, Schreiben, Musizieren und die Schauspielerei gehören für mich einfach zusammen." Das Malen ist für ihn der „Ausgleich zum Gefesseltsein als Schauspieler". Und doch ist es gerade dieser Beruf, der den Maler und Graphiker inspiriert.



Ernst Barlach: *Mephistopheles (Holzschnitt, 1923)*

Foto: Ernst Barlach Museum Ratzeburg

Zu den Mehrfachbegabungen der deutschen Kulturgeschichte gehört auch der Bildhauer, Graphiker und Dichter Ernst Barlach (1870–1938). Thematisch hat auch er sich immer wieder von Goethe beeinflussen lassen. „Lesen tue ich nicht viel", gestand er, „nur Goethe packt mich immer wieder und immer wieder mit seinem ‚Faust' ..." Und so begann er, sich auch zeichnerisch diesem Drama zuzuwenden, zum ersten Mal 1897 mit Zeichnungen zu einer Episode aus „Faust II". 1923 dann aber folgten 20 Holzschnitte zur Walpurgisnacht. Sie stehen wie auch die für Barlach ungewöhnlich zarten Zeichnungen zu Goethe-Gedichten im Mittelpunkt der Ausstellung „Barlach und Goethe – Poesie im Bild", die noch bis zum 14. November im Ernst Barlach Museum Ratzeburg zu sehen ist (täglich außer montags 11–17 Uhr). Die etwa 100 Zeichnungen, Graphiken und Plastiken zeigen die Wahlverwandtschaft zwischen dem Bildhauer und dem Dichter, der nach wie vor nicht nur von Literaturfreunden geschätzt und verehrt wird.

Wie aber jungen Menschen Goethe näherbringen? Wollen sie den „Faust", mit dem sie in der Schule oft genug traktiert wurden, überhaupt lesen? In einer Zeit, da elektronische Medien den Büchern den Rang ablaufen? Was lag da näher, als eine moderne Bearbeitung von Goethes „Faust" als Hörbuch auf den Markt zu bringen? Peter Geyer und Florian Fickel von der vor einem Jahr gegründeten Firma „die Audiothek" fanden in der Deutschen Grammophon Literatur einen verständnisvollen und sachkundigen Partner, schließlich kennt sich die „alte Dame Grammophon" seit 50 Jahren mit der Produktion von Tonträgern mit Literaturaufnahmen aus. In Thomas D von der Band „Die Fantastischen Vier" und Bela B. von der Gruppe „Die Ärzte" fand man zwei Protagonisten, die von der jungen Generation durchaus akzeptiert, wenn nicht gar verehrt werden. Sie waren bereit, sich als Faust (Thomas D) und als Mephisto (Bela B.) einen Schlagabtausch zu liefern. Es entstand die CD **Thomas D vs. Bela B. – Faust vs. Mephisto** (63 Minuten, 18 Euro), „ein Meilenstein in der Faust-Interpretation", wie Bert Petzold von der Deutschen Grammophon auf einer Pressekonferenz in Hamburg betonte. Es sei nun kein neuer „Faust" entstanden, schließlich sei es ein Wagnis, sich an Goethe zu vergehen, wie Bela B. hervorhob, vielmehr liege nun eine gestraffte Form des Textes vor, eine eigenständige zusammenhängende Dialogbearbeitung mit Auslassungen, aber ohne Ergänzungen oder gar Übersetzungen in die heutige Umgangssprache. Thomas D konnte allerdings nicht umhin zu betonen, hätte Goethe heute den „Faust" geschrieben, wäre es bestimmt ein Rap geworden ... Hört man in diese neue Produktion hinein, dann überrascht die Intensität der Sprache, die Kraft des Wortes, die beide Interpreten beherrschen. Ein Vergleich mit Gründgens, dessen „Faust" von 1954 als erstes von der Grammophon auf Vinyl gepreßt wurde, bietet sich an; doch scheuen die beiden jungen Künstler einen solchen Vergleich nicht. Ihr „Faust" ist immer noch von Johann Wolfgang von Goethe, und doch ganz anders. Er ist immer noch aktuell, immer noch sprachgewaltig, ein Meisterwerk, doch ohne ablenkendes Beiwerk. Und wer weiß? Vielleicht greift der eine oder andere junge Hörer nach dem Hörbuch doch wieder einmal zur Klassiker-Ausgabe, um sich eingehender mit dem Text zu befassen und seine Aktualität zu erkennen. **Silke Osman**



Armin Mueller-Stahl: *Die Melancholie des Faust (Lithographie, 2003)*

Eine Hommage

Helfried Weyer fotografierte in Ostpreußen

Die Wolken segeln über Masuren und den Nehrungen anders als über dem Rest der Welt; sie sind weißer, plastischer, ruhiger", sagt Helfried Weyer. Und er muß es wissen, hat er doch schon die ganze Welt gesehen – mit den Augen eines Fotografen. Er war auf dem „Dach der Welt", in der Arktis und in der Antarktis, in Neuseeland und in Afrika, um die Schönheiten dieser Welt mit der Kamera festzuhalten. Fast 50 Bildbände, Reisebeschreibungen und Fotofachbücher hat er veröffentlicht, ist mit Diavorträgen auf allen sieben Kontinenten unterwegs gewesen. Nun aber legt der 1939 in Königsberg geborene Helfried Weyer endlich einen Bildband über seine Heimat **Ostpreußen** vor (Nicolai Verlag, Berlin, 160 Seiten, 119 farbige Abb., gebunden mit farbigem Schutzumschlag, 29,90 Euro). Der Fotograf betrachtet diese Arbeit als eine Hommage an Ostpreußen und zitiert den Philosophen Johann Georg Hamann: „Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh." – Und Heimweh wird bei vielen Betrachtern der brillanten Fotografien aufkommen, die von der Schönheit des Landes berichten, von der unzerstörten Natur und von kleinen Städten, die entweder den Krieg überstanden haben oder aber mit Geschick von den heutigen Bewohnern wieder aufgebaut wurden. Weyer führt die Leser durch das Ermland und durch Masuren, nach Königsberg (wo der Dom allerdings schon mehr als nur die aufgebaute Vorderfront aufweisen kann), nach Memel und auf die Nehrungen; dort vermißt man einen Hinweis auf die einstige Künstlerkolonie in Nidden. Die Wirkung der hervorragenden Fotos wird durch informative Texte, aber auch durch Zitate ostpreußischer Dichter und Schriftsteller unterstrichen, nicht zuletzt auch durch den Essay des Schriftstellers Arno Surminski über den Mythos Ostpreußen zu Beginn des Buches. Präsentiert wird ein Land, das mit dem Beitritt Polens und Litauens zur EU wieder mehr in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt ist. Weyer gelingt es, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen. **os**

Es begann in Westpreußen

Zum 90. Todestag des Heidedichters Hermann Löns

Wer an Heide denkt, denkt sowieso an Löns", sagte einmal Karl Krolow (1915–1999), Schriftsteller und Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung über den Dichter Hermann Löns. Und noch heute, neun Jahrzehnte nach dem Tod des Dichters, ist der Name Hermann Löns eng mit der Vorstellung blühender Heide, dunkel in den Himmel ragender Wacholderbüsche, weiter Landschaft verbunden. Sein Werk ist voll von Bekenntnissen zur Heide, zu den Menschen, Tieren, Dörfern und kleinen Städten. Immer war es die Lüneburger Heide, der er in seinen Erzählungen mit großem Geschick ein Denkmal setzte. Begonnen aber hatte alles einst in der Tucheler Heide.

Sein Biograph Wilhelm Deimann hob das „scharfe und künstlerisch geschulte Beobachtungsvermögen, seine geschmeidige Sprachbeherrschung und sein starkes dichterisches Sehertum" hervor. Nach wie vor begeistert aber auch sein Fachwissen die Biologen. Das kommt nicht von ungefähr, denn der spätere Journalist, Schriftsteller und Dichter Löns studierte in Münster Naturwissenschaften, in Göttingen und Greifswald Medizin. Schon in seiner Kindheit, die der am 24. August 1866 im westpreußischen Kulm geborene Löns in Deutsch Krone verbrachte, wohin der aus dem Westfälischen stammende Vater als Gymnasiallehrer versetzt worden war, begeisterte sich Löns für „alles was da kreucht und fleucht": „Meine erste Erinnerung ist die, daß ich in einem blauen Kittel auf dem gepflasterten Hofe saß und die grün und rot gefärbten kleinen Blattkäfer, die auf dem zwischen den Steinen wuchernden Vogelknöterich umherkrochen, in eine Pillenschachtel sammelte ... Schon als winziges Kind war mein größtes Vergnügen, den Fliegen am Fenster zuzusehen, und mit fünf Jahren lockte mich eine tote Maus mehr als ein Stück Kuchen ... Mit zwölf Jahren durchstreifte ich, meist allein, meilenweit die Heiden, Moore und Wälder, wobei ich allerlei seltsame Abenteuer erlebte ..." Als er 16 Jahre alt war, konnte Hermann Löns dem Danziger Provinzialmuseum ein Verzeichnis aller von ihm beobachteten Vogelarten überreichen – es waren 130 an der Zahl.

Nach seinem Studium wandte sich Löns der schreibenden Zunft zu und ging 1891 zur Presse. Seine Artikel und Glossen, letztere unter dem Pseudonym „Fritz von der Leine" fanden in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung*, im *Hannoverschen Tageblatt* und in der *Schaumburg Lippischen Landeszeitung* viele begeisterte Leser. Seine Romane (*Der Wehrwolf, Der letzte Hansbur, Die Häuser von Ohlenhof*) fanden ein großes Publikum, ebenso seine Tiergeschichten oder seine Gedichtsammlung *Der kleine Rosengarten.*

Im Privatleben hatte Löns nicht so viel Glück. Seine zwei Ehen scheiterten, ein Nervenzusammenruch warf ihn aus der Bahn. Erst 1912 kam er wieder zur Ruhe und konnte weiter schöpferisch tätig sein. Viel Zeit war ihm allerdings nicht mehr vergönnt. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Hermann Löns als Freiwilliger, weil er als Journalist „dabei" sein wollte. Am 3. September 1914 rückte er ins Feld – schon am 26. September fiel er bei Reims. Seine Gebeine konnten erst 1935 nach Deutschland geholt werden. Seine letzte Ruhestätte fand der Heidedichter unter einem großen Findling im Tietlinger Wacholderhain zu Walsrode. Hermann Löns ist vielfach verkannt worden, nicht zuletzt durch den Mißbrauch seiner Werke durch die nationalsozialistische Propaganda. Heute wird Löns vor allem wegen seines dichterischen Eintretens für eine unberührte Natur geschätzt. Und begonnen hatte alles einst in der Tucheler Heide ...

Helga Steinberg

Ein wirklich ungleiches Paar

Von Esther Knorr-Anders

Beide fielen der Gruppe, die auf den Beginn der Führung wartete, sofort ins Auge. Jeder für sich hätte schon Aufmerksamkeit erregt. Als Paar wirkten sie durch Kontrast. Ich war bereits beim Betreten des Stiftvorhofes auf ihn gestoßen. Den Eingang des in Niederösterreich, hoch über dem Kamptal gelegenen, ursprünglich gotischen, später barocken Benediktinerstifts flankieren Sphinx-Skulpturen. Selbstverständlich in klassischer Darstellung, halb Frau, halb Raubkatze. „Gottlob, herumschleichen können sie nicht“, hörte ich eine Männerstimme murmeln. Da hatte ich mich umgewandt. Er war groß, schlaksig; bekleidet mit einem jener unauffälligen Kollektivmäntel aus dem Hause Burberrys oder Chester Barrie. Er hastete durch den Hof der Gruppe zu.

Plötzlich stockte er. Eine physische Reaktion mußte ihm zu schaffen machen. Ursache war ein himmelblaues Kleid. Rotes Haar umflammte das Gesicht der Trägerin. Allenfalls reichte sie ihm bis zur Brust. Es ergab sich, daß sie zusammen vor den Ansichtskartenstand gerieten. Sie kaufte fünf Karten Hochaltar, er die Krypta mit der entnervenden, grotesken Malerei. Das heißt, im Grunde kaufte er gar nichts. Die Karten wurden ihm zu guter Letzt von der Verkäuferin in die Hand gedrückt. Er zahlte. Beim Weggehen stießen sie aneinander. Beide verharrten wie angewurzelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach begann jener Prozeß, der gemeinhin Liebe genannt wird.

Wie von ungefähr blieben sie während der Führung zusammen. Wie von ungefähr geriet ich immer wieder in ihre Nähe. Es stellte sich heraus, daß er ein wenig über den sspitzen Sstein sstolperte; sie war Bayerin.

Über die „Kaiserstiege“ ging es in die Prälatur, durch Festsäle, durch Gemächer, deren Stuckornamentik ein glitzerndes Sternengeriesel bildete. Es funkelte buchstäblich alles in dieser „Schatzkammer“ des Stifts: Sonnenmonstranz und Kruzifix; Meßkelche, Weihrauchfaß und Weihwasserkessel, Ziborium und Aspergill.

„Was ist das?“, fragte er.

„Aspergill? – Der Weihwedel“, flüsterte sie ihm zu. Mißtrauischer konnte sein Blick wahrlich nicht werden.

Der junge Fremdenführer steckte in einem mausgrauen Anzug. Trotzdem glich er einem in weltliche Kleidung geschlüpften Ordensbruder. Mit spürbarer Bewegtheit berichtete er von der Entstehung des Stifts. Da hatte also 1144 die „nobilissima domina“ Gräfin Hildburg von Bouige hier in Altenburg einen Klosterbau errichten lassen mit dem insgeheimen Ziel, ihrem toten Gatten das jenseitige Seelenheil zu sichern. Stete Gebete der Mönche sollten dazu beitragen.

„Hilft das denn?“, wollte das Nordlicht wissen. Das Flammenhaargeschöpf erschrak sichtlich, blickte in die Runde. Niemand schien die Frage gehört zu haben.

Der Führer wies auf ein schmales Bild, das die dem Himmel entgegenstrebende Maria zeigte. Mit dem Bild hätte es eine besondere Bewandtnis, erläuterte er. Eines Tages sei eine alte Dame im Stift aufgetaucht, habe den Brüdern ein Blatt unter die Nase gehalten und erklärt, es sei lange genug im Besitz ihrer Familie gewesen; für die Zukunft böte das Kloster den geeigneteren Aufenthaltsort. Fast fielen den Brüdern die Augen aus dem Kopf. Was sie sahen, war Paul Trogers Originalskizze des Hochaltargemäldes ihrer Stiftskirche.

„Ist sie denn wenigstens anständig für die Gabe bezahlt worden?“

Das war nun nicht zu überhören. Einige kicherten. Die Rothaarige errötete. Vielleicht begann sie zu ahnen, daß Bayern und Norddeutschland mehr trennt als der vielgewundene Main.

Es ging Marmortreppen hinauf, Marmortreppen hinunter. Im weißschimmernden Gewölbe hielt Caritas, Verkörperung der hilfeleistenden Liebe, das flammende Herz in der Hand. Die Stimme des Führers veränderte sich. Sie klang spröde. Die Zuhörer erfuhren, daß „nach dem Einmarsch der siegreichen Roten Armee in Österreich das Stift Kaserne für 2.000 Russen wurde“. Von Juli 1945 bis Mai 1946 hatten in diesem Raum Schießübungen stattgefunden. Es wurde in den Marmor, in den Stuck geschossen. Die Bibliothek diente als Pferdestall; Bücher und Handschriften, unersetzliche Werte, wurden verheizt. Ebenso die Originalmöbel, Edelholzeinbauten. Caritas überlebte das Massaker, weil sie noch rechtzeitig eingemauert worden war. „Meine Damen und Herren, ich spreche eine persönliche Meinung aus: Menschen mit Kultur führen sich anders auf.“ Sämtlich Anwesenden schwiegen. Ich hielt den Atem an. Es konnte nicht ausbleiben, daß ... Und es blieb nicht aus.

„Was haben denn Soldaten mit Kultur zu tun? Sie sstehen nicht dafür!“

Ich blickte zu ihr hinüber. Mit zahlreichen anderen drängte sie zur Tür. Sekundenlang blieb der schlaksige Blonde zurück. Bestürzung malte sich auf seinem Gesicht. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß seine Äußerung, rein sachlich gesehen, durchaus akzeptabel war. Doch mangelte ihm offensichtlich die Befähigung, in bestimmten Situationen Kopf und Herz in einem Gedankengang zu vereinigen. Nun stand er allein.

Er holte sein Idol in der Kirche wieder ein. Sie tauchte die Finger ins Weihwasser, machte das Kreuzzeichen. Zweifellos geschah es provokativ. Betroffen beobachtete er sie. „Sind Sie katholisch?“, fragte er überflüssigerweise.

„Selbstverständlich“, zischte sie.

Dieser Unglücksrabe! In Wahrheit war er ein Unschuldslamm! Er sagte tatsächlich: „Sie sprechen fast wie ich!“

Ich sank ins Gestühl. Über mir blaute die Kuppel. Paul Troger hatte alle in ihr versammelt: Gottvater und Immaculata, jubilierende Engelscharen, durcheinanderpurzelnde Putti und – unübersehbar – einen schnaubenden Drachen, der ein weibliches Himmelswesen verfolgte. Ein Blick überzeugte mich, daß Norddeutschland und Bayern einträchtig nebeneinander saßen, gemeinsam aufstanden und friedfertig der Gruppe zur Krypta folgten.

Wer „groteske Malerei“ einmal gesehen hat, weiß was ihn erwartet. Die Antike schätzte ihren Wahnsinnszauber; spätere Zeitalter ebenfalls. Die Altenburgsche Krypta zwingt den Stabilsten in die Knie. Phantastisch verformte Pflanzen winden sich über Wände, Decken, überrieseln jede Mauernische. Girlanden aus Vogelbeeren, Birnen, schwarzen Trauben umrahmen ein verwesendes Gesicht. Langhälsige Vögel speien Wasser. Nachtmahre schweben heran. Dickmäulige Fische stützen Riesenmuscheln. Aus den Muscheln schießen Fontänen empor. Auf den Wasserstrahlen schwebt eine Schöne, tanzt der Tod. Wohin man schaut, überall biegen, verrenken sich die Gerippe, verzerren sich in Tanzekstase. Dort spannt der Knochenmann den Bogen. Von Pfeilen getroffen, sterben zu seinen Füßen zwei Kinder. Früchte und Blüten sinken hernieder ...

Sie schwankte zwischen Entsetzen und Empörung. Die Empörung gewann Oberhand. „Es ist unappetitlich, widerwärtig! Es ist anstößig.“

Es wurde klar, daß sie und ihn Äonen schieden. Entgeistert starrte er sie an. „Anstößig? Wieso? Warum? Rundum blüht es. Wasser ssprudeln! Da ssteckt Lebenslust drin, Freude und Humor! Die Gerippe sstören nicht. Gehören ja wohl zum Leben.“

Sie stürzte hinaus, rannte die Treppe hoch. Ohne zu zögern stürmte er ihr nach. Allmählich leerte sich die Krypta. Die Führung war beendet. Im Hof sah ich die beiden noch einmal. Er redete auf das Rothaargeschöpf ein. Wenn ich es recht überlege, äugten die mythischen Ungeheuer listig-verhalten zu dem außerordentlich attraktiven Paar hinüber. ■



Ulrich Nagel schuf dieses Motiv von einem Fischerdorf auf der Nehrung. Es ist als Titelblatt und auch als Blatt für den Monat August im neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ enthalten. Für das Jahr 2005 wurden wieder bekannte und weniger bekannte Künstler gefunden, die mit einem typischen Werk in diesem Kalender vertreten sind: Ernst Bischoff-Culm, Richard Birnstengel, Karl Storch d. Ä. oder Hans Kallmeyer, um nur einige zu nennen. Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* können auch dieses Mal wieder den beliebten Begleiter durch das Jahr zu einem besonderen Preis erwerben. Bis zum 30. September gilt der Subskriptionspreis von 18,50 Euro einschließlich Versandkosten (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.

Die Nacht hat unendlich viele Stunden

Von Siegfried Walden

Sie waren zu Bett gegangen. „Gute Nacht, schlafe auch du gut, Elisabeth.“ Und so ganz nebenher fragte sie ihn: „Betest du auch immer?“ Bei seinem „Ja, ja,“ hegte sie stets ein wenig Zweifel. Dann geschah etwas Furchtbares. Karl schrie plötzlich auf: „Elisabeth, bist du noch wach? Ich habe furchtbare Leibschmerzen.“ Sie schaltete die Nachttischlampe ein und rief. „Karl, Wie siehst du aus, ganz bleich! Mein Gott, was mache ich jetzt bloß?“ Karl stöhnte und griff sich an den Leib. Ins Telefon rief sie: „Kommen Sie schnell, ich brauche einen Notarzt, mein Mann windet sich unter Schmerzen.“ Im Krankenhaus erklärte ihr der Arzt, es sei eine Sofortoperation erforderlich und es sei seine Pflicht, sie darauf hinzuweisen, daß sie bei dem schwierigen Eingriff auch mit schlimmen Folgen rechnen müsse. Elisabeth weinte bittere Tränen. Sie setzte sich auf die Bank im Flur, wartete und wartete. Eine Schwester trat zu ihr und bat sie, nach Hause zu gehen, der Eingriff könne noch einige Zeit dauern. „Nein“, antwortete sie, „mein Karl ist das Liebste, das ich auf der Welt habe, ich bleibe bei ihm im Krankenhaus und wenn es noch Stunden sein sollten.“

Und Stunden vergingen auch. Irgendwann fragte sie die Schwester: „Darf ich vielleicht in der Krankenhauskapelle weiter warten? – Sie zünden mir eine Kerze an und legen für alle Fälle noch zwei dazu.“ Die Schwester überlegte und stimmte schließlich zu. „Danke“, sagte Elisabeth, „und grüßen Sie meinen Mann. Sagen Sie ihm, daß ich hier im Krankenhaus bei ihm bin.“

Da saß sie nun bei flackerndem Kerzenlicht in der Kapelle des Krankenhauses, kniete nieder, betete, weinte, legte sich wieder auf die Bank, saß wieder, kniete nieder und weinte und betete. Und so ging es weiter. Sie fand keine Ruhe. Manchmal dachte sie, die Uhrzeiger ständen still und die Zeit trete auf der Stelle, aber sie wußte, daß es für sie die Nacht der vielen Stunden werden würde. Und Stunden waren dann auch vergangen, als die Tür der Kapelle geöffnet wurde und die Schwester in den halb finsteren Raum rief: „Frau Böing?“ – „Ja, hier“, antwortete Elisabeth, „hier in der dritten Bank, Oh, Gott, ist etwas Schlimmes mit meinem Mann passiert?“ – „Nein, nein, ganz ruhig, Frau Böing.“ Und die Worte der Schwester, die durch die Kapelle schallten, bis zum Altar drangen und dann wieder zu Elisabeth, waren für diese wie die Auferstehung eines Menschen aus der Tiefe dieses Lebens: „Es ist noch einmal gut gegangen. Danken Sie Gott, liebe Frau.“ Elisabeth kniete nieder, faltete die Hände und rief weinend zum Altar. „Lieber großer Gott, ich danke dir so sehr, ich ...“ Dann versagte ihre Stimme. Nur ganz leise noch sprach sie: ‚Verzeih‘ mir bitte, ich kann nicht mehr.“

Ihre Tränen sah die Schwester nicht, aber sie hörte ihr Kurzgebet und ihr Weinen. Und Elisabeth sah mit nassen Augen den Altar nicht mehr, sie sah nur noch das schwache Flackern der fast abgebrannten Kerze und dachte, daß Gott es so gefügt hatte, denn eine neue Kerze lag da nicht mehr.

Der Morgen graute. Gestützt auf den Arm der Schwester begab sich Elisabeth zum Krankenzimmer, in das sie durch die leicht geöffnete Tür einen Blick auf Karl werfen durfte. Bevor die Schwester die Tür schloß, rief sie ihrem Mann leise zu: „Karlchen, jetzt weiß ich mit Sicherheit, daß du von nun an abends immer beten wirst.“ Und ganz kurz öffnete Karl einmal seine Augen und ihr war, als riefe er ihr zu: Danke, bis bald, mein Liebes! ■

Kindermund

Lustige Sprüche

Wer Kinder hat, der weiß um ihren Ideenreichtum und ihre Schlagfertigkeit. Kaum ein Eltern- oder Großelternpaar, das sich noch nicht vorgenommen hat, die lustigen Sprüche der Kleinen aufzuschreiben. Bei diesem guten Vorsatz bleibt es dann allerdings meist. Hätte man doch nur ... Zu vieles geht im Alltag verloren. Schade ... Oliver Thomas Domzalski hat nun die Initiative ergriffen und Freunde, Verwandte und Kollegen nach Kuriositäten aus Kindermund gefragt. Eine stattliche Sammlung ist zustande gekommen, eine Sammlung, die schmunzeln läßt, die aber auch Einblick gibt in die Welt, wie Kinder sie verstehen. Warum alle amerikanischen Präsidenten im Waisenhaus wohnen müssen, fragen sie sich. Sie entdecken, daß in Weinbrandbohnen „Benzin“ drin ist, wollen keinen Hustensaft trinken, denn „ich kann auch ohne Saft husten!“. Herrlich auch die Frage der fünfjährigen Nina, der einen Tag vor Weihnachten mitgeteilt wird, daß am folgenden Tag der Geburtstag von Jesus gefeiert wird: „Gehen wir rauf oder kommt er runter?“ Sarah hingegen wundert sich: „Als der liebe Gott die Menschen gemacht hat – wo hat er das viele Fleisch hergehabt?“ Mißverständnisse und Verwunderung lösen immer noch die meist altertümlichen Texte der Weihnachtslieder aus. „Owi“ aus „Stille Nacht“ ist längst schon zur Legende geworden, wie aber der Frosch Kermit aus der Muppetshow in das Weihnachtslied „Alle Jahre wieder“ kommt, das kann allein David erklären, der anstatt „ ... kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus“ zu singen, lauthals intonierte: „ ... Kermit seine Säge reinigt jedes Haus“. **Die Kleine Nachtmusik ist vom Notarzt** – Kuriose Mißverständnisse aus Kindermund (Eichborn Verlag, Frankfurt/Main, 96 Seiten, gebunden, 7,95 Euro) ist eine unterhaltsame Lektüre, die Erwachsenen die Welt neu erklärt und zeigt, wie kreativ und phantasievoll Kinder mit ihr umgehen. **SiS**



Eigentlich eine Fabrik

»Frankfurter Küche« fand den Weg ins Germanische Nationalmuseum

Eine Küche im Museum? Kaum zu glauben. Es müßte schon eine ganz besondere Küche sein, die Aufnahme findet in die „heiligen Hallen“ der Kunst und Kultur. Seit einiger Zeit nun ist tatsächlich eine Küche im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg zu bestaunen, und sie ist wahrlich etwas Besonderes. Die sogenannte „Frankfurter Küche“ zählt zu den berühmtesten Inneneinrichtungen des Neuen Bauens in den 20er Jahren und gilt als Urmodell der heutigen Einbauküchen.

Es war Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000), Architektin aus Wien, die 1926 diese Küche im Rahmen des Siedlungsbauprojekts „Das Neue Frankfurt“ entwickelte. Als erste Frau in Österreich hatte sie 1919 ihr Architekturstudium an der Wiener Kunstgewerbeschule abgeschlossen. In ihrem Beruf wollte sie ein besseres Leben für alle gestalten, wurde Mitarbeiterin der „Wiener Siedlerbewegung“ und befaßte sich in ihren Entwürfen vor allem mit Sozialbauprojekten. Auch entwarf sie Kindergärten und spezielle Wohnungstypen für berufstätige Frauen. 1926 berief sie der Architekt Ernst May an das städtische Hochbauamt in Frankfurt am Main. Dort herrschte, wie in allen großen Städten Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, eine große Wohnungsnot. Es galt, mit einem Minimum an Geld ein Maximum an Wohnungen zu errichten. May entwickelte schließlich ein Konzept, das unter dem Namen „Das Neue Frankfurt“ international bekannt wurde und als vorbildliches Modell sozialer Planungspolitik galt. So wurden industrielle Baumethoden entwickelt, die eine Massenherstellung von Wohnungen möglich machten. Ein Verfahren, das in einer solchen Notsituation durchaus zu billigen ist. In den Jahren 1925 bis 1930 wurden so für elf Prozent der Frankfurter Bevölkerung Wohnungen in Plattenbauweise und aus Fertigteilen geschaffen. Trotz dieser Massenbauweise sollten die Bewohner auf einigen Komfort nicht verzichten, schließlich enthielten die Wohnungen Zentralheizung, Bad, Einbauschränke und sogar einen Radioanschluß.



„Frankfurter Küche“: *Modell des Entwurfs von Grete Schütte-Lihotzky*

Fotos (2): GNM

Auf die Küche, das Reich der Hausfrau, legte man besonderes Augenmerk; eine breite Öffnung mit Schiebetür verband diesen 1,90 Meter breiten und 3,44 Meter langen Raum mit dem Wohn- und Eßbereich. „Die Küche“, so erläuterte Margarete Schütte-Lihotzky ihren Entwurf, „ist eigentlich eine kleine Fabrik. Deshalb habe ich jeden Schritt nachgerechnet, den die Hausfrau machen muß, mich daneben gestellt mit der Stoppuhr und jeden Handgriff gemessen. Alles ist genau durchdacht. Die Küche ist fast wie ein Laboratorium. Und aussehen muß sie wie eine Apotheke, wo jedes Fläschchen und jede Kleinigkeit sein bestimmtes Fach oder ihren ganz bestimmten Platz haben, mit genauer Aufschrift ... Aber alles ist am Ende Architektur ...“

Die Küche im Germanischen Nationalmuseum stand ursprünglich in der Frankfurter Römerstadt-Siedlung. Sie wurde aufwendig rekonstruiert und restauriert und ist nun in Nachbarschaft zur Sammlung der Bauhausobjekte zu sehen – Geschichte anschaulich dargestellt. **Silke Osman**



Die Jahrzehnte überstanden: *Erhaltene Küche im Museum*

Ruhe bitte!

oder Gestörter Schlaf

Morgens kurz nach sieben. Der Zug ist gerade angerollt, man hat sich ein ruhiges Plätzchen gesucht, um den versäumten Schlaf der Nacht oder auch die zwangsläufig zu früh abgebrochene Nachtruhe nachzuholen. Ein kurzer Blick in die Runde: ja, die Mitreisenden sehen vertrauenswürdig aus – auch sie haben sich den Schlaf noch nicht vollständig aus den Augen gewischt. Also Jacke vom Haken vors Gesicht gezogen, einer holt sogar ein kleines Kuschelkissen heraus, schaut sich allerdings ein wenig verlegen lächelnd um, dann die beste Position auf der nicht unbedingt bequemen Sitzbank gesucht und – senkrecht sitzt man plötzlich da: eine quäkende Stimme aus dem Lautsprecher kündigt in einer enormen Lautstärke die nächste Station an. Oh ja, weiß man doch ... der nächste Halt ist ... schon gut.

Man sinkt wieder in sich zusammen. Ein paar Minuten nur, dann, rums, die Türen schließen automatisch, ein gellender Piff und weiter geht's. Noch kein Auge zugetan, was für ein Morgen! Und schon wieder rums ... Nein, die nächste Haltestelle ist das nicht. Ein neuer Mitreisender, einer mit den Ausmaßen eines Elefanten, oh pardon, ja ich ziehe meine Beine schon ein, bitte sehr. Warum müssen sich solche Kaventsmänner (auch Frauen gibt es übrigens in diesen Ausmaßen) immer ausgerechnet da hinsetzen, wo man seine Ruhe genießen will, ist doch noch Platz genug im Wagen. Na ja, der will auch dösen, gut so. Wieder sind die Augen geschlossen, wieder versucht man Schlaf nachzuholen, um frisch am Arbeitsplatz zu erscheinen ... Chchrchrtschui, chrchr ... du meine Güte, bitte nein, bitte keiner dieser unsäglichen Schnarcher! Doch tatsächlich, es hat sich einer in diesen Wagen verirrt und läßt sich durch nichts aus der Ruhe, oder besser aus seinem Getöse bringen.

Von Station zu Station füllt sich der Wagen mehr. An diesem Morgen sind die meisten der Schlafbedürftigen hier versammelt. Wenn nur der Schnarcher nicht wäre. Die verhinderten Mitschläfer blicken zunächst verstört in die Runde, entdecken dann den beleibten Störenfried, grinsen oder ziehen genervt eine Augenbraue in die Höhe. Der hat's gut, denkt der eine oder andere und versucht, selbst zur Ruhe zu kommen. Plötzlich: tatatataa, Beethoven läßt grüßen, oder besser läßt's klingeln. Und noch einmal: tatatataa, diesmal aber lauter. Tatatataa – es gibt keine Ruhe, das Handy des Dicken. Endlich, er hört auf zu schnarchen – jetzt krakeelt er ins Telefon ... **man**

Sticken ist auch heute noch beliebt

Vielfältige Muster entdecken und sogar selbst entwerfen

Macht man sich einmal den Spaß und gibt im Internet den Suchbegriff „Stickmuster“ ein, dann wird man von mehr als 7.000 Einträgen geradezu überrollt. Sicher, vieles ist unter verschiedenen Begriffen mehrmals eingetragen, doch scheint Sticken wieder gefragt zu sein. Auch für Menschen mit nicht allzu großer Fingerfertigkeit ist eine Lösung parat: Sticken am Computer. Über 30 professionelle Muster für alle Fabrikate von Singer und Pfaff bis Husquarna oder Industriesticker werden da angeboten. Und wer sich über alte Stickmuster informieren will, auch dem kann geholfen werden. Ein Besuch im Deutschen Stickmuster-Museum Celle lohnt allemal. Im Palais am Prinzengarten werden auf mehr als 200 Quadratmetern Ausstellungsfläche rund 2.000 Exponate aus der Sammlung Elfi und Hans-Joachim Connemann präsentiert (dienstags bis donnerstags und am Wochenende 10–17 Uhr). Gezeigt werden Muster aus vier Jahrhunderten, darunter Stickmusterbücher, Brautkissen, handkolorierte Vorlagen und bestickte Pretiosen. Wem wird da das Herz nicht höher schlagen!

Historische Stickbilder sind auch in einem jetzt im Kinderland Verlag, Raisdorf bei Kiel, erschienenen überarbeiteten Nachdruck des Heftes **Gestickte Sinnbilder** (88 Seiten, davon 54 Seiten Stickvorlagen, zahlr. sw Fotos, geheftet, 12,90 Euro) von Hans-Friedrich Geist aus dem Jahr 1937 zu finden. In seinem heute allerdings ein wenig altertümlich anmutenden Vorwort erläutert der Herausgeber die Zeichen und Bilder und regt die Leser dazu an, auch selbst Motive nach alten Mustern zu entwerfen. Wer einmal ermutigt wurde, eigene Motive zu ersinnen, etwa bei einer der Werkwochen, die von der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim durchgeführt werden, der weiß auch um das „Erfolgserlebnis“, hält man endlich ein eigenes kleines Werk in Händen.

In dem vorliegenden Heft hat man dem Kreuzstich vor anderen Techniken den Vorrang gegeben, kommt er doch „dem bescheidensten zeichnerischen oder stickerischen Können entgegen und ermutigt zu einem selbständigen Fortschreiten zu freieren Arbeiten“. Natürlich lassen sich die Vorlagen auch für andere gebundene Stickarten verwenden, für Gittertüllstickerei, Filetarbeit, Filethäkelei, aber auch für einfaches Weben oder Stricken.

In den vier Kapiteln (Der Lebensbaum, Die Lebenstiere, Mensch und Menschenwerk, Sonne und Gestirne) finden sich einfache, aber auch äußerst kunstvolle Motive, angefangen bei einem Lebensbaum mit Hähnen zu beiden Seiten über die Silhouetten eines Dorfes oder einer Stadt bis hin zum Alphabet, Ziffern und sogar Sternzeichen. Alte Fotografien zeigen die Verwendung einzelner Stickereien zu früherer Zeit. Der eigenen Gestaltungskraft sind jedoch keinerlei Grenzen gesetzt, denn behutsam eingesetzte Stickerei kann auch in unserer Zeit sehr attraktiv sein. **os**

Abschied

Von Christel Poepke

Herrlich
geblümter September,
die Tage
noch glühend in Mohnrot;
doch schon gegen Mittag
beginnen die Schatten
zu laufen;
hängen Spinnen,
(Spinnen, die alt sind,)
Tücher in Nebeltraufen.
Vom Zaun in den Wiesen
bricht
Latte und Span;
im Steingut schmilzt
Zimt mit Holundergerüchen;
die Wespen sind müde
und kriechen
in Sommerhausküchen.
Längst
sind die Honigwände
erklommen;
die Sammetluft
ausgetrunken;
noch eine kleine Umarmung
und leise
rüstet der Sommer zur Reise.

Parallelen zu heute sind durchaus erkennbar

Betr.: „Aufstand Ost? Aufstand Deutschland!" (Folge 35)

Es ist ganz einfach falsch, wenn behauptet wird, daß wir ehemaligen DDR-Bürger 1989 wegen Abschaffung des DDR-Sozialismus auf die Straße gingen. Die damaligen Ziele der Bürgerbewegung waren freie Wahlen, Zulassung oppositioneller Parteien, Reiseerleichterungen und eine Demokratisierung des Landes. Viele Bürger hatten es satt, von der damaligen Obrigkeit gegängelt, bevormundet und für dumm verkauft zu werden. Parallelen zu heute sind aber aufmerksamen Betrachter durchaus erkennbar, natürlich auf wesentlich höherem Niveau und in atemberaubenden Sprachhülsen verpackt.

Die heutigen Montagsdemonstrationen brauchten als Auslöser die sogenannten Hartz-IV-Gesetze. Das berühmte Faß ist aber schon in den letzten Jahren vollgelaufen. Einige Beispiele wären der unglaubliche Arbeitsplatz- und Lehrstellenmangel, unterschiedliche Bezahlung von gleicher Arbeit, Vernachlässigung von Kinder- und Jugendarbeit, das Nichtverstehenwollen unserer DDR-Biographien, das Reduzieren der DDR auf Mauertote, Stasi und Mangelwirtschaft.

Natürlich macht sich die PDS diese Stimmung zu Nutze. Sie hat eben von den anderen Parteien gelernt, wie man auf Stimmenfang gehen kann.

Daß durch die neuesten Reformen Arbeitsplätze im Osten geschaffen werden, glaubt schon lange niemand mehr. Obdachlos wird wohl niemand werden, verhungern auch nicht. Aber ganze Regionen werden weiter verarmen, auch seelisch, weil den Menschen keine Arbeit angeboten werden kann. Nur was wird wohl werden, wenn der Osten ganz flexibel wird und geschlossen Richtung Westen marschiert? Die sonst so gründlich recherchierende *Preußische Allgemeine Zeitung*, die auch bei heiklen Themen nicht zimperlich ist, könnte sich bei diesen Themen wie PDS, DDR, Hartz-IV-Gesetzte etwas unverkrampfter und differenzierter äußern.

Mathias Schkuhr, Wurzen

Beleidigungsklage erheben!

Betr.: „Schlechter Stil, schlechtes Gewissen" (Folge 32)

In Warschau wurde es vom Kanzler verkündet: Die Ostdeutschen waren es, die den Krieg angezettelt haben. Ihre bis heute ungebrochene Aggressivität beweisen sie schließlich dadurch, daß sie nun noch frech Entschädigung fordern. Die anderen in den deutschen Landen sind fein raus. (Besonders die Niedersachsen!) Da die Schuldzuweisungen ja nie aufhören werden, können sie alle nun mit dem Finger auf die Ostdeutschen zeigen.

Im Ernst, jeder Ostdeutsche beziehungsweise sein Nachkomme sollte eine Beleidigungsklage erheben, gegen den, der solch einen hanebüchenen Unsinn öffentlich absondert. Beziehungsweise gegen die Medien, die nicht peinlich berührt schweigen, sondern die Nachricht der erstaunten Öffentlichkeit triumphierend einhämmern.

Andererseits kann uns doch nur einer wirklich beleidigen, den wir achten und ernst nehmen und dessen Kompetenz in Sachen Geschichte außer Frage steht. Vielleicht gehören seine Auslassungen auch nur in die Reihe seiner üblichen Späße ... diesmal allerdings ziemlich makaber.

Dietmar Tchorz, Berlin-Friedrichshagen

Die Irakis sind die Gewinner

Betr.: „Verglühender Stern" (Folge 23)

Sie werden verstehen, daß Ihre Zeitung hier in Amerika immer einige Wochen später ankommt. Bis hier in Amerika die Einwanderer sie bekommen und sie dann von Hand zu Hand durch die Kirchengemeinden geben, dauert es ein bißchen, die letzten Nachrichten und Meinungen von drüben zu lesen. Erst heute lese ich den Meinungsartikel vom 5. Juni 2004 von Jan Heitmann.

Meines Erachtens wird Herr Heitmann von der in der linksliberalen Presse Amerikas dargestellten Version der Tatsachen zu sehr beeinflußt. Über 80 Prozent der Journalisten in Amerika sind Unterstützer der Demokratischen Partei und ihres Regierungsplanes. Dagegen sind die meisten Amerikaner viel traditioneller als diejenigen, die die Nachrichten „kneten". Herr Heitmann stellt Kerry als „amerikanischen Patrioten" dar. Wirklich?

Zum Schluß möchte ich den Lesern etwas vorschlagen. Heitmann meint: „In diesem Konflikt haben selbst die Sieger bereits verloren." Das finde ich leer und rhetorisch übervertreten in den Medien. Ehrlich gesagt ist es wahrer, daß die Irakis, die Gewinner, schon gewonnen haben. Wenn ein Land von einem massenmörderischen Diktator befreit wird, gewinnen alle. Die einzigen „Verlierer" sind die Übeltäter. Das wissen tief im Herzen alle Deutschen, deutsche Auswanderer, und Amerikaner deutscher Abstammung wie ich.

Johannes Froebel-Parker, Albany, NY - USA

Warum ich Ihre Zeitung abonniert habe?

Betreff: Preußische Allgemeine Zeitung

Liebe Preußen! Vielen Dank für die schöne Uhr! Meine Abonnement erfolgte aber nicht der Uhr wegen, sondern weil ich in Ihrer Zeitung Meinungen und Berichte zu lesen bekomme, die man in der sogenannten „Deutschen Presse" seit geraumer Zeit vermißt. Verwundern kann einen dies nicht, denn die „Geschichtsschreibung" über die Zeitspanne von 1914 bis 1945 und darüber hinaus ähnelt mehr amerikanischen Thrillern als einer sachlichen Darstellung, natürlich nur auf Deutschland bezogen. Da ich schon 81 Lebensjahre hinter mir habe und dazu noch Grenzland-Deutscher (Oberschlesier) bin, darf ich, aufgrund der Ereignisse seit der völkerrechtswidrigen Teilung meiner Heimat und der 1945 erfolgten Vertreibung aus derselben, eine andere Ansicht vertreten als viele der „Historiker".

Häufig äußere ich mich in einem Leserbrief in der hiesigen Tageszeitung zu Problemen, aber meistens werden diese nicht veröffentlicht, gekürzt oder „redigiert".

Günther Horny, Braunschweig

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ehrlich zu Schandtaten stehen!

Betr.: „Nur Gerechtigkeit schafft Frieden" (Folge 36)

Wir Älteren wissen es meist, denn unsere Lebenserfahrung hat uns gelehrt, daß die Grundlage von Freundschaft und Frieden die Ehrlichkeit ist. Mit einem Lügner werde ich nie befreundet sein.

Ich meine, daß natürlich nicht alles Unrecht, das im Zweiten Weltkrieg verbrochen worden ist, aufgehoben oder wiedergutgemacht werden kann. Es würde neues Unrecht schaffen, was wohl keiner will. Aber so wie die Bundesrepublik sich müht, Juden, Zwangsarbeiter und andere zu entschädigen, so sollten auch andere Staaten handeln, die sich mit Unrechtshandlungen beladen haben. Vor allem aber sollten diese Staaten endlich zu ihren Schandtaten stehen.

Ingo Ehrhardt, Pirmasens

War meine Großmutter eine Kriegsverbrecherin?

Betr.: „Schlechter Stil, schlechtes Gewissen" (Folge 32)

Ich (Jahrgang 71) habe zum Glück keinen Krieg miterleben müssen. Aufgrund der Tabuisierung bestimmter Bereiche der deutschen Geschichte, die vornehmlich von der „politisch korrekten" Linken gestützt wird, erfuhr ich erst im Alter von 30 Jahren, was in den Vertreibungsgebieten genau geschehen war. Nie war dies ein Thema, weder in der Schule noch an der Universität, nur ab und an gelangten einige Aussagen an meinem Ohr. Enteignung, Vertreibung, Lynchjustiz, Mord ... Waren die Morde und systematischen Massenvergewaltigungen in Nemmersdorf / Ostpreußen oder der Todesmarsch von Brünn nur unvermeidliche Entgleisungen? Unglaubliche Dinge geschahen. Und man versucht uns weiszumachen, daß diese Verbrechen die gerechte Strafe für die Verbrechen des Hitlerregimes sind! Seit wann rechtfertigt ein Verbrechen ein neues Verbrechen?

Polen, die Tschechei und Rußland besitzen nach wie vor die Dreistigkeit zu behaupten, daß die deutschen Verbrechen die Legitimation für Vertreibung und Enteignung waren. Diese absurde und zutiefst ungerechte Position wird auch vehement von Gysi über Fischer, Schröder, Westerwelle, ja sogar bis Merkel vertreten, was nichts weiter zeigt als plumpe Unterwerfung und Anbiederung an die genannten Staaten. Schröder versucht sich mit seinen gebetsmühlenartigen Beteuerungen zu profilieren und besitzt nicht den Mut, die Probleme offen anzusprechen und auf gleicher Augenhöhe mit den genannten Staaten zu diskutieren und für Gerechtigkeit gegenüber den deutschen Opfern einzutreten.

Es gibt Lehrer, die Schulkindern erzählen, daß sie Mitschuld tragen für den Zweiten Weltkrieg. Ist dies nicht schon pervers? Ich habe kein Verbrechen begangen! Ich fühle keinerlei Verantwortung für die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, aber ich fühle mich dafür verantwortlich, daß solche Verbrechen nie wieder geschehen und daß alle Opfer des Krieges gerecht behandelt werden – Polen, Russen, Franzosen ... aber Deutsche waren auch Opfer! Die deutschen Verbrechen wurden bestraft, zu Recht bestraft, aber warum nicht die polnischen, tschechischen, russischen, ...?

Allen, die eine Klage gegen den polnischen, tschechischen und russischen Staat erwägen, die ein deutsches „Zentrum gegen Vertreibung" einrichten wollen, sollen dies mit aller Macht durchzusetzen versuchen. Wollen wir uns etwa vorschreiben lassen, wie wir unserer Opfer zu gedenken haben? Und an alle, die die Gnade der späten Geburt erfahren durften: Vergessen Sie niemals, daß unsere Wurzeln nicht nur in München, Hamburg oder Berlin, sondern auch in Stettin, Posen, Breslau, Allenstein, Königsberg, Memel, Kronstadt liegen. Meine beiden Großväter stammten aus Hinterpommern beziehungsweise Schlesien. Sie waren keine Vertriebenen, weil sie schon vor 1939 in meine Heimat (Rügen) kamen und sich dort niederließen. Doch wie vielen wurde unsägliches Unrecht angetan. Die deutschen Verbrechen, auch an der Zivilbevölkerung der überfallenen Staaten, waren grausam und unverzeihlich und sollen in keiner Weise relativiert werden. Doch war meine Großmutter, die zu Hause auf dem Hof ihre beiden kleinen Kinder und ihre altersschwachen Schwiegereltern versorgen mußte und immer in der Angst, eine Todesnachricht von der Front zu erhalten (die dann auch 1944 kam) leben mußte, war sie eine Kriegsverbrecherin? Niemals! Und so waren Millionen (Ost-)Deutsche keine Kriegsverbrecher! Und somit kann es niemals eine Kollektivschuld geben! Und somit waren Enteignung und Vertreibung aus der Heimat Verbrechen, die nicht gerächt, aber gesühnt werden müssen!

Thorsten Filter, Patzig



Prinz August Wilhelm: *In seinem Wesen war August Wilhelm umgänglicher und liebenswürdiger als sein älterer Bruder, Friedrich der Große. Das zunächst gute Verhältnis zu seinem königlichen Bruder verschlechterte sich schon 1746 über August Wilhelms Wunsch, seine Ehe mit der Prinzessin Luise Amalie von Braunschweig-Wolfenbüttel trennen zu lassen, um die 17jährige Hofdame seiner Mutter Marie von Pannwitz zu heiraten.*

Foto: Archiv

Nicht im Krieg gefallen

Betr.: „Lebendiges Preußen" (Folge 35)

In dem lesenswerten Artikel „Lebendiges Preußen" von Silke Osman wird unter anderem berichtet, daß im Park von Schloß Rheinsberg viele Trauer- und Erinnerungsmäler an teure Verstorbene gemahnen. So der alles überragende Obelisk auf der anderen Seeseite, den Prinz Heinrich zu Ehren seines gefallenen Bruders, August Wilhelm, und seiner Kameraden errichten ließ.

Dazu habe ich anzumerken: Prinz August Wilhelm wurde von seinem königlichen Bruder Friedrich dem Großen nach der verlorenen Schlacht bei Kolin (18. Juni 1757) mit der Rückführung der sogenannten rechtselbischen preußischen Armee von Böhmen nach der Lausitz beauftragt. Da jedoch diese Rückführung äußerst unglücklich und für die Truppe sehr verlustreich erfolgte, war der König über die Armeeführung seines Bruders sehr erzürnt und ungehalten. Beim Zusammentreffen der beiden Brüder am 29. Juli 1757 in Bautzen kam es in Anwesenheit von Generälen zum Zerwürfnis zwischen dem König und Prinz August Wilhelm. Nach schweren Vorwürfen entzieht schließlich der König seinem Bruder das Armeekommando. August Wilhelm ist aufs Tiefste verletzt. Er verläßt das Hauptquartier in Bautzen und begibt sich über Berlin später nach Oranienburg. Prinz August Wilhelm ist nicht im Krieg gefallen. Er stirbt am 12. Juni 1758 unversöhnt mit dem König in Oranienburg.

Manfred Kehlert, Laatzen

Deutscher Michel in Sack und Asche

Betr.: „Schlechter Stil, schlechtes Gewissen" (Folge 32)

Wie weiland Kaiser Heinrich IV. gen Canossa pilgerte, erschien Kanzler Schröder als reuiger Sünder vor der polnischen Politprominenz. Vorsorglich hatte das amtliche Warschau bereits eine nicht gerade bescheidene Liste von „Wünschen" und Forderungen zusammengestellt. So klang denn auch Schröders Redetext wie Musik in den polnischen Ohren, sprach er doch vom „Ort des polnischen Stolzes" und der „deutschen Schande" und beugte sich „... in Scham vor den Verbrechen der Nazi-Truppen". Nach dem sattsam bekannten Dogma von der deutschen Alleinschuld erteilte er dem „Zentrum gegen Vertreibungen" und den Entschädigungsforderungen seiner vertriebenen Landsleute eine kategorische Absage. Der große Staatsmann nannte nicht einmal die Sowjetunion beim Namen, die damals auf Stalins Befehl am Weichselufer Halt machte und die Niederschlagung des Aufstandes abwartete. Er verschwieg auch, daß Stalin Tausende der gefangenen Aufständischen nach Katyner Muster liquidieren ließ.

Vielleicht kommt einmal der Tag, wo sich der deutsche Michel dem polnischen Adler nicht mehr in Sack und Asche nähert und wir von echten Volksvertretern und keinen Scharlatanen geleitet werden.

Gerd Kresse, Schwülper

Fotos von der Domorgel gesucht

Für die Rekonstruktion des Instrumentes fehlen noch Aufnahmen mit ausreichender Tiefenschärfe

Der Wiederaufbau des Königsberger Doms schreitet schnurstracks voran. Das Gebäude – vor zwölf Jahren noch eine Ruine – hat bereits ein neues Kupferdach. Und nun soll wieder eine Orgel installiert werden. Das Problem: Bauleiter Odinzoff will alles möglichst detailgetreu wiederherstellen, hat aber keine Unterlagen über die alte Orgel.

Matthias Schuke, Geschäftsführer der „Alexander Schuke Potsdam Orgelbau GmbH“, sucht deshalb verzweifelt nach alten Bildern, die die Orgel zeigen. Das brandenburgische Traditionsunternehmen ist eine von mehreren Firmen, die sich um den Auftrag beworben haben. Neben der Schuke Orgelbau GmbH sind noch zwei weitere deutsche, eine dänische, eine Schweizer und eine österreichische Firma im Rennen. Der 49jährige appelliert an die Leser dieser Zeitung, zu prüfen, ob sie ihm bei der Rekonstruktion der Domorgel helfen können.

„Das ist ein unglaubliches Engagement, das der russische Bauleiter da an den Tag legt“, sagt Matthias Schuke. Bauleiter Odinzoff selber lege „großen Wert darauf, daß er eine deutsche Kirche“ wiederherstelle. Das Auftragsvolumen ist groß für ihn und seine 33 Mitarbeiter. Es geht um zwei bis drei Millionen Euro.

Zuletzt hat die Potsdamer Firma für eine Franziskanerkirche in Graz und den Magdeburger Dom eine Orgel gebaut beziehungsweise restauriert. Stolz zeigt Schuke 400 Jahre alte Einzelteile einer zerlegten Orgel, an der gerade gearbeitet wird. Die Holzstreben sind erstaunlich gut erhalten. „Mit Plastik dürfen Sie da nicht arbeiten“, sagt er. „Wir bauen Geräte, die 300 Jahre lang halten“, fügt er noch hinzu.



Soll wieder Wirklichkeit werden: *Mittelschiff des Königsberger Doms mit der Orgel. Wer Fotos von dem Instrument besitzt, wende sich an Alexander Schuke Potsdam Orgelbau GmbH, Herrn Matthias Schuke, Otto-Lilienthal-Straße 33, 14542 Werder / Havel, Telefon (0 33 27) 5 71 10, Fax (0 33 27) 57 11 29, E-Mail: info@schuke.de, Internet: www.schuke.de* Foto: Archiv

Seine Firma war 18 Jahre lang ein „Volkseigener Betrieb“. 1972 hat Honecker die letzten privaten Unternehmen verstaatlicht. Aber 1990 ist es ihm noch vor der Herstellung der staatlichen Einheit gelungen, den Betrieb, der den Namen seines Großvaters trägt, zurückzuerhalten. Jede Orgel, die Schuke baut, ist ein Unikat. „Von der Stange – so etwas machen wir nicht“, sagt Schuke.

Sechs Lehrlinge beschäftigt das Unternehmen – doppelt so viele, wie die Bundesregierung in ihrem Gesetz zur Ausbildungsplatzabgabe von Unternehmern verlangt. Die Auszubildenden zum Orgel- und Harmonienbauer gehen bei ihm in die Lehre. Zweimal im Jahr müssen sie für sechs Wochen in die Berufsschule nach Ludwigsburg.

Wenn Schuke den Auftrag an Land zieht, dann habe er für bis zu drei Jahre Arbeit, prognostiziert er. In Tausenden von Einzelteilen wird die Orgel nach Königsberg verfrachtet. Allein die Montage vor Ort dauert zehn Wochen und wird von acht bis zehn Personen durchgeführt. Dann muß die Orgel noch eingestimmt werden. Das dauert weitere zwölf Wochen.

„Es war ein sehr reich geschnitztes Barock-Orgelgehäuse“, sagt Schuke. Mehr weiß der Träger des Bundesverdienstkreuzes leider nicht, weil keines der vorliegenden Bilder über eine ausreichende Tiefenschärfe verfügt. Deswegen hofft er, daß er nun Zugang zu möglichst scharf gestochenen Bildern erhält, die er „zurückgibt, sobald die Arbeit verrichtet ist“, wie er versichert.

Der 49jährige ist dreifacher Vater. Seine Tochter scheidet leider schon einmal aus, was das Fortführen der Familientradition angeht. Sie studiert Sonderschulpädagogik. Seine beiden Söhne gehen noch zur Schule. Vielleicht übernimmt einer von ihnen später einmal den väterlichen Traditionsbetrieb. Aber vorher hat sich Matthias Schuke noch viel vorgenommen: den Königsberger Dom mit einer Orgel auszustatten, die genau so ist, wie die alte Orgel auch war. **Ronald Gläser**

NOTIERT

Die Fahrkarten für die Königsberger Vorortbahnen könnten schon bald teurer werden. Hintergrund ist die Mitteilung des Energieversorgers „Forem“ an die Königsberger Eisenbahngesellschaft, daß er den Strom nicht mehr zu den bisherigen Konditionen zur Verfügung werde stellen könne. „Forem“ begründet dieses damit, daß die Eisenbahngesellschaft bisher in ihrer Eigenschaft als staatliches Unternehmen Strom zu Sonderkonditionen bezogen habe, die Voraussetzung hierfür aber nach der Umfirmierung der Königsberger Eisenbahngesellschaft in eine Niederlassung der Aktiengesellschaft Russische Eisenbahn nicht mehr gegeben sein würde. Die Königsberger Eisenbahngesellschaft will nun den Anbieter wechseln und ihren Strom von dem regionalen Stromanbieter „Jantarenergo“ beziehen. Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Eisenbahngesellschaft sich gezwungen sehen wird, ihre Preise zu erhöhen, denn schon jetzt arbeitet das Unternehmen auch ohne Strompreiserhöhung stark defizitär. Gegenwärtig kostet eine einfache Fahrt für eine Zone sechs Rubel (unter 17 Eurocent) bei einem Selbstkostenpreis von 18 Rubel (über 50 Cent). So wurden in diesem Jahr beim Vorortverkehr bereits Verluste in einer Höhe von über 160 Millionen Rubel (knapp viereinhalb Millionen Euro) eingefahren. **MRK**

In Lötzen ist ein rund 20 Tonnen schwerer Reisebus mit Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland auf einem schmalen Weg beim Hauptor zur Festung Boyen in den Graben gerutscht. Die Reisenden kamen mit dem Schrecken davon. Eine Stunde dauerte es, das Gefährt zu bergen. Für örtliche Kräne war das Fahrzeug zu schwer, und so mußte ein Spezialkran aus Treuburg organisiert werden, der den Bus wieder auf den Weg verhalf. ■

Wo Preußen und Schwaben sich näherkamen

Ost- und Westpreußen sowie Pommern der Kreisgruppe Schwäbisch Hall besuchten die Heimat und taten dort Gutes

Solidarität ist für die Ost- und Westpreußen sowie die Pommern in Schwäbisch Hall kein Fremdwort. Mit ihren acht Reisen in die Heimat hat Elfi Dominik von der Kreisgruppe inzwischen über 250 Personen ihre Heimat nahegebracht. Bei der diesjährigen achten Reise bildete humanitäre Hilfe ein Schwerpunkt. Die deutsche Volksgruppe in Hohenstein bekam einen größeren Geldbetrag, das Krankenhaus in Allenstein Medikamente, etwas Bettwäsche und weiße Schürzen. Für ein Alten- und Behindertenheim bei Elbing hatte die Reisegruppe eine Menge neuwertiger Kleidungsstücke dabei. Die Kinder im Waisenhaus von Sensburg freuten sich über rund 100 Kuscheltiere und Süßigkeiten

Die über 3.700 Kilometer lange Fahrt führte als erstes in die pommersche Hafenstadt Stettin. Hier wurden das mächtige Schloß der pommerschen Herzöge, die backsteingotische St.-Jakobi-Kathedrale, die prächtigen barocken Stadtpforten sowie das Berliner und das Königstor besichtigt.

Über Stolp ging es nach Leba, einem idyllischen Fischerort an der Ostsee. Weiter in den Nationalpark, der wegen seiner Naturphänomene von der Unesco in die Liste der wertvollsten Naturreservate der Welt aufgenommen wurde.

Während einer Wanderung erlebte die Gruppe die faszinierende Landschaft mit ihren wüstenähnlichen Dünen. In Danzig hatte sie nach einer Führung durch den prachtvollen Stadtkern ihre zweite Übernachtung. Auch die Marienburg mit dem mittelalterlichen Wehrkomplex des Deutschen Ritterordens wurde ausführlich besichtigt.

Die dritte und vierte Nacht wurden in Elbing verbracht. Nach der Besichtigung der Stadt ging es weiter nach Frauenburg. Vom hohen Südwestturm kann man die sanft geschlungene Moränenlandschaft bis zur Frischen Nehrung sehen. Kurz wurde Cadinnen, wo Kaiser Wilhelm II. in den Sommermonaten residierte, besucht. Hier befindet sich heute ein Hotel; das Gestüt wird weiterbetrieben.

Der fünfte Tag bescherte den Reisenden eine attraktive und abwechslungsreiche Schiffahrt auf dem Oberländerkanal. Es ist immer wieder beeindruckend, wie mittels Wasserturbinen, Schwung- und Seilrädern sowie eines Schlittenwagens mit 20 Tonnen Gegengewicht Schiffe über die Berge gezogen werden. Die fast unberührte Natur bietet Wildenten, Wildgänsen, Schwänen, Kormoranen, Bleßhühnern und Reihern ein Zuhause.

> Dieses Jahr bildete humanitäre Hilfe einen Schwerpunkt

Der nächste Tag führte die Reisegruppe nach Allenstein. Am Marktplatz sind noch barocke Laubenhäuser und das Rathaus aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu bewundern. Von der alten Stadtmauer ist nur das hohe gotische Tor erhalten. Das wehrhafte Allensteiner Schloßviereck mit dem runden hohen Teil des Bergfrieds steht wie eh und je trutzig an der Aller. Von hier aus hat Nicolaus Copernicus, der große deutsche Astronom, das gesamte Weltbild seiner Zeit verändert. Der Höhepunkt in Allenstein war, als sich zwei Cousinen nach über 60 Jahren in die Arme schließen konnten. Was für ein Wunder!



In der Marienburg: *Reisegruppe aus Schwäbisch Hall* Foto: Dominik

Am Nachmittag rundete eine masurische Bauernhochzeit mit viel Spektakel, wilden Reitern, Kutschfahrten, Lagerfeuer und polnischen Spezialitäten sowie viel Musik und Folklore den unvergeßlichen Abend ab.

Den siebenten Tag nutzten viele zum Besuch ihrer Heimat. Andere besuchten Rastenburg, Lötzen und die „Wolfsschanze“.

Der folgende Tag war Natur pur. Von Nikolaiken ging es per Schiff über den Taltersee, Nikolaikersee, Spirdingsee, Beldahnsee und die Schleuse in den Niedersee. Hier wartete der Bus und führte die Reisenden zur Besichtigung nach Eckersdorf und Kruttinnen. Unterwegs kehrten sie bei der ostpreußischen Wirtin Christel ein. Als Tagesabschluß wurde Kleinort, der Geburtsort von Ernst Wichert, besichtigt.

Am neunten Tag mußte die Reisegruppe die Rückreise in die Bundesrepublik antreten. Sie führte über Sensburg, Ortelsburg, Neidenburg, Strasburg nach Thorn. Während einer Stadtführung fielen der Gruppe die vielen unzerstört gebliebenen historischen Bauten auf, die in ihrem äußeren Erscheinungsbild unverkennbar den deutschen Charakter behalten haben. Sehenswert sind die alten Bürgerhäuser, Speicher, die Reste der Stadtmauer mit dem schiefen Wehrturm, die mittelalterlichen Kirchen, Johanniskirche, Jakobskirche, Marienkirche, das gotische Rathaus, das Geburtshaus von Nicolaus Copernicus.

Ein kurzer Stopp in Gnesen führte zum spätgotischen Dom. Am Südportal wurde die in Magdeburg hergestellte Bronzetür zu Ehren des 997 von den Prußen umgebrachten Missionars Albert von Prag bewundert.

Die letzte Besichtigung erfolgte in Posen. Das besondere Interesse galt dem ältesten Teil der Stadt, der Dominsel, mit der mächtigen St.-Peter-und-Paul-Kathedrale, deren barocke Turmhelme die Besucher von weitem grüßen. Ein Juwel der Renaissance ist das Posener Rathaus, umstellt von stolzen Bürgerhäusern und prunkvollen Adelspalästen.

Es wird lange dauern, bis die vielen Eindrücke und Sehenswürdigkeiten, welche die Teilnehmer auf dieser Reise sammeln konnten, verarbeitet sind. Nicht zu vernachlässigen sind die menschlichen Beziehungen, die sich während der Fahrt zwischen Ostpreußen, Schlesiern und Schwaben in einer harmonischen Reiseatmosphäre entwickelt haben. **S. H.**

Pension Krystyna

Ein deutschgeführtes Haus in Hinterpommern

Die deutsch geführte Pension Krystyna liegt ruhig, doch fast zentral am Rande von Leba, Kreis Lauenburg in Hinterpommern. Zum Zentrum Lebas sind es eineinhalb, zum Slowinski-Nationalpark vier, zum Sarbsko-See mit seinen Möglichkeiten zum Windsurfen und Angeln 2,3 und zum Strand eineinhalb Kilometer. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich ein Schloß aus dem 15. Jahrhundert mit einem hervorragenden Restaurant und einem Reitstall. Die Pension verfügt über 40 Betten in Doppelzimmern oder Appartements. Die Zimmer und Appartements sind ausgestattet mit Dusche und Toilette, Telefon sowie Fernseher mit Satellitenempfang. Weiterhin werden angeboten: Aufenthaltsraum, Sauna, Grill, Terrasse, Fahrradverleih und Parkmöglichkeiten. Die Pension ist ganzjährig für Individualreisende und Gruppen geöffnet. Die Preise sind moderat. **EB**



Ruhig und doch fast zentral am Rande von Leba gelegen: *Pensionat Krystyna, K. Oppermann, 84-360 Leba – Nowecin, Telefon / Fax 00 48 / 59 / 8 66 21 27, E-Mail: krystyna@leba.pl.* Foto: „Krystyna“

Seuchengefahr in Domtau

Dammbruch droht Friedhof zu überschwemmen / Von M. Rosenthal-Kappi

Domtau, Kreis Preußisch Eylau droht eine Seuchengefahr, wenn der noch aus der Vorkriegszeit stammende Damm bricht, und daß er bricht, kann nicht mehr ausgeschlossen werden.

Probleme hatte es schon vor anderthalb Jahren gegeben, als mit dem Bau einer Umgehungsstraße für die Kreisstadt Preußisch Eylau begonnen worden war. Unter der Last schwer beladener Lastkraftwagen der russischen Marke Kamas hatte der Damm schon damals zu brechen gedroht. Seinerzeit hatten die zuständigen Sicherheitskräfte das Schlimmste zumindest kurzfristig zu verhindern vermocht.

Nun hat das Problem den Ort wieder eingeholt. Zwar würde es nach Einschätzung des zuständigen Behördenleiters Boris Popow nicht zu einer völligen Überschwemmung des Ortes kommen, weil der nahegelegene See dafür zu klein sei, doch sei zu befürchten, daß das Wasser den nahegelegenen Friedhof erreichen und die Gräber ausspülen könnte. Trotz Protesten der Bewohner Domtaus benutzen Lkw-Fahrer bis heute Damm und Ortsdurchfahrt als Abkürzung. Wenn es in diesem

> Die Gebietsverwaltung bestreitet jede Verantwortung

Herbst zu starken Regenfällen kommen sollte, könnte die befürchtete Überschwemmung Wirklichkeit werden. Laut dem Pressedienst der Feuerwehrhauptverwaltung des Königsberger Gebiets würde der durch einen Dammbruch verursachte materielle Schaden zwei bis drei Millionen Rubel (zwischen 55.000 und 85.000 Euro) betragen. Größere Sorgen bereitet jedoch die Vorstellung, daß durch eine Überschwemmung des Friedhofs eine Seuche ausbrechen könnte.

Zum Leidwesen der Domtauer läßt die mit dem Bau der Umgehungsstraße beauftragte Firma „Rosban“ ihre die Abkürzung nutzenden Lkw-Fahrer gewähren. Auch von der Gebietsverwaltung erhalten die Dorfbewohner keine Unterstützung. Der dort für Verkehrswege Verantwortliche, Wladimir Awerin, gab den Bürgern zu verstehen, daß die Straße durch den Ort eine öffentliche sei und „Rosban“ sie deshalb nutzen dürfe. Es gäbe keinerlei Begrenzungen. Für die Erhaltung des Damms sei die Dorfverwaltung zuständig. Namens der Gebietsverwaltung wies er alle Verantwortung von sich und beschuldigte statt dessen die Domtauer, von eigenen Versäumnissen ablenken zu wollen. ■

Bombenfund

Etwa einen Kilometer vor den Toren Pillaus wurden zwei 100-Kilogramm-Bomben aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckt. Bei Erdarbeiten auf einer Kraftfahrzeugwerkstatt stießen Arbeiter auf den gefährlichen Fund. Mitarbeiter einer Spezialfirma brachten die Bomben auf den Truppenübungsplatz Friedland und machten sie dort unschädlich. **MW**

Bronzeplakette

In Tapiau soll diesen Monat eine Bronzeplakette montiert werden zum Andenken daran, daß Zar Peter der Große auch einmal in dieser Stadt gewesen ist. Es ist bereits die vierte dieser Art. Das erste Medaillon war in Königsberg befestigt worden, das zweite in Ragnit und das vorerst letzte und dritte unlängst in Insterburg. Die Installationen erfolgen im Rahmen des auf Initiative des Dombaumeisters Odinzow ins Leben gerufenen Programms „Preußische Marschrouten Peters I.“ **JJ**



Peter der Große: *Sein Medaillon hängt bereits in Königsberg, Ragnit und Insterburg.* Foto: Neuman

Infektionswelle

In Heinrichswalde häufen sich Erkrankungen an Hepatitis-A. Seit Ende August sind in dem Ort bereits 14 Personen von dem Virus befallen. Alle wurden in die Infektionsabteilung des Insterburger Krankenhauses eingeliefert. Dort konnte ihr Zustand stabilisiert werden. Nun wird nach der Ursache für die Infektionen gesucht, die nach dem ersten Anschein mit der defekten Kanalisation im Ort zu tun haben. Alle Erkrankten wohnten in benachbarten Straßen, an denen undichte Abwasserrohre vorbeiführten, aus denen ungehindert Abwässer auslaufen konnten. Als Sofortmaßnahme wurden zunächst alle Kinder in den Schulen gegen Hepatitis geimpft. Das dafür benötigte Gammaglobulin konnte in ausreichender Menge besorgt werden. Darüber hinaus entschlossen sich die Verantwortlichen, dem Trinkwasser Chlor zuzusetzen und die beschädigten Wasserleitungen umgehend zu reparieren. Diese Reparaturen waren vorher nicht erfolgt, weil man sich in der Ortsverwaltung über die Zuständigkeit nicht hatte einigen können. Seitdem wurden noch keine weiteren Erkrankungen gemeldet, allerdings liegt die Inkubationszeit für Hepatitis bei bis zu einem Monat. **MRK**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

der Bund Junges Ostpreußen (BJO) bittet vor allem unsere ermländischen Leserinnen und Leser um Mithilfe. Eines der sehr aktiven BJO-Mitglieder, **Klaus Staschko** aus Lötzen, jetzt in Willich wohnhaft, teilte mir dazu folgendes mit: Er sowie **Alfred Hermanowski** (früher Schönfließ) und **Michael Döhner**, zur Zeit Hagen, wollen im nächsten Jahr das Kriegerdenkmal in Ramsau, Allenstein-Land renovieren. Leider fehlt ihnen noch der Text von der Tafel Nummer drei, die leider nicht mehr existiert. Sie enthielt die Namen der Gefallenen von 1914 bis 1918 aus den Gemeinden Groß-Ramsau, Klein-Ramsau, Schönfließ und Krämersdorf. „Forschen Sie doch in Ihren Alben, Schubladen und Heimatbriefen nach, ob Sie eventuell noch Bilder oder Negative von dem Denkmal beziehungsweise der Platte 3 haben, wovon wir uns Kopien oder Vergrößerungen machen können!“ bittet Herr Staschko. „Außerdem suchen wir noch Angaben über das Jahr und den Monat der Einweihung des Denkmals. Kennen Sie vielleicht noch den Namen des Architekten oder Baumeisters, der dieses große Denkmal entworfen hat? Schreiben Sie mir oder rufen Sie mich an. Jede kleinste Spur ist für uns wichtig!“ (Klaus Staschko, An Liffersmühle 25 in 47877 Willich, Telefon 0 21 54 / 17 33.)

Wir haben schon manchmal Kleiderbügel mit Firmenaufdruck, die einmal in den Geschäften unserer Heimat hingen, angeboten und auch Interessenten dafür gefunden. Heute läuft die Sache umgekehrt: **Jean Maronn** sammelt alte ost- und westpreußische Kleiderbügel aus Holz und hat auch schon einige gefunden. Unsere so aktive **Ruth Töppel** aus Teningen hat ihm aufgrund einer Anzeige in unserer Zeitung schon den Kleiderbügel einer Königsberger Firma zugesandt. Sie gab ihm den Ratschlag, sich zum „Nachfassen“ an unsere Ostpreußische Familie zu wenden. Herr Maronn sucht vor allem Kleiderbügel von Geschäften aus Tilsit, Memel, Insterburg, Gumbinnen, Lötzen, Frauenburg und Pillau sowie aus Marienburg, Marienwerder und Elbing. Und sollte noch jemand Bügel von deutschen Firmen aus den nach dem Ersten Weltkrieg abgetretenen westpreußischen Gebieten, also aus Thorn, Graudenz, Dirschau und Kulm, besitzen und bereit sein, diese abzugeben, würde er sich auch freuen. Das müßte allerdings schon ein Zufall sein. (Jean-Baptiste Maronn, Wakenitzmauer 42 in 23552 Lübeck, Telefon 04 51 / 7 87 34.)

Den Kampf mit den Behörden und Institutionen um Anerkennung der Deutschstämmigkeit – wie viele haben den ausgefochten mit mehr oder weniger Erfolg. „Mehr“ erhofft sich nun endlich **Harald Merk** für seinen Schwiegervater **Rudolf Andratzek**, der bisher vergeblich versucht hat, die Unterlagen über die deutsche Herkunft seiner aus Westpreußen stammenden Frau **Danuta** geborene **Brzezinski** zu erbringen. Der Antrag wurde abgelehnt, weil der Eintrag in die Volksliste 3 nicht durch eine grüne Bescheinigung nachgewiesen wurde, sondern nur die Aufnahme in die Volksliste. Das Soldbuch ihres Vaters **Stefan Brzezinski** sowie das Stammbuch und der Entlassungsschein aus der Gefangenschaft sowie das Heiratsaufgebot reichen für den Nachweis nicht aus! Es müssen nach Aussage der Behörde drei Unterschriften beigebracht werden, mit welcher Deutsche oder Polen bestätigen, daß es sich bei Stefan B. um einen Deutschen handelt. Somit ist Herr Merk auf der Suche nach ehemaligen Bekannten oder Nachbarn, die sich an den am 20. September 1920 in Thorn geborenen, bis zu seinem Tode in Elbing wohnenden Stefan Brzezinksi erinnern. Da er von 1943 bis Kriegsende bei ostpreußischen Marineeinheiten gedient hat, sind auch ehemalige Kameraden gefragt. „Bitte helfen Sie uns, da es anscheinend unmöglich ist, trotz Unterlagen seine Wurzeln nachzuweisen!“ schreibt Herrn Merk, der uns auf unsere Zusage, daß wir seinen Wunsch veröffentlichen, mailte: „Vielen Dank, daß Sie sich dieser Angelegenheit widmen, denn für Vertriebene von damals hat ja kaum jemand etwas übrig!“ Dies fürs erste, ich werde mich um genauere Angaben noch bemühen. Zuschriften an Harald Merk, Alter Bachweg 5 in 89281 Altenstadt / Iller, E-Mail: harald merk@web.de.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Krieger, Walter, aus Randensee, Kreis Angerburg, jetzt Am Schlaghecken 11, 45481 Mülheim an der Ruhr, am 2. Oktober

Seher, Maria, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Stadtfeld 55, 31135 Hildesheim, am 3. Oktober

zum 98. Geburtstag

Pusch, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Posener Weg 7, 29328 Faßberg, am 14. September

Szybalski, Martha, geb. Sowa, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Möllhoven 81a, 45357 Essen, am 27. September

zum 97. Geburtstag

Petrick, Paula, geb. Thiems, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hopfenweg 5 A, 38315 Hornburg, am 27. September

zum 95. Geburtstag

Löwisch, Hedwig, geb. Bandila, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Falkenbergsweg 3, 20259 Hamburg, am 1. Oktober

Segatz, Emil, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Berge 1a, 19406 Sternberg, am 3. Oktober

zum 94. Geburtstag

Fuhrich, Heinz, aus Lyck, jetzt Am Schacht 2, 66787 Wadgassen, am 30. September

Kröhnert, Erich, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Barlskamp 78, 22549 Hamburg, am 29. September

Meder, Anna-Maria, geb. Kaulitzki, aus Ibenhorst Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Flutweg 1, 47228 Duisburg, am 29. September

Westphal, Lieselotte, geb. Wegner, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Hanker-Straße 17a, 37083 Göttingen, am 28. September

zum 93. Geburtstag

Berndt, Erika, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Hasenpusch, Hermann, aus Federau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lausanner Straße 109, 28325 Bremen, am 29. September

Papajewski, Johanna, geb. Wischnewski, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrale Vincenz von Paul-Haus, 65510 Idstein, am 29. September

Segatz, Gertrud, geb. Hermann, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 5, 29353 Ahnsbeck, am 30. September

Wallich, Gretel, geb. Staschick, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 2. Oktober

Wohlgemuth, Fritz, aus Wehlau, Feldstraße, Kreis Wehlau, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 3. Oktober

Zielke, Dorothea, geb. Schroeder, aus Königsberg, jetzt Königsberger Weg 5, 33189 Schlangen, am 1. Oktober

zum 92. Geburtstag

Conrad, Werner, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Wagnerstraße 10, 37574 Einbeck, am 28. September

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 28. September

Harrmann, Friedrich, aus Weißenstein, Königsberg-Land, jetzt Finkenstraße 10, 49152 Bad Essen, am 26. September

Kleschnitzki, Gertraud, geb. Lange, aus Treuburg, jetzt Carl-Marien-Straße 7, 98708 Gehren, am 27. September

Nispel, Charlotte, geb. Bajohr, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

Noetzel, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Marienfelde 31, 12277 Berlin, am 29. September

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

zum 91. Geburtstag

Derda, Lisbeth, geb. Reinhold, aus Goldenau, OT Katrinfelde, Kreis Lyck, jetzt Glockengarten 38, 44803 Bochum, am 27. September

Groß, Marta, geb. Meyer, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Keltenweg 24, 53117 Bonn, am 27. September

Rose, Erich, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Grimme-Straße 5, 45768 Marl, am 27. September

zum 90. Geburtstag

Baschek, Frieda, geb. Jakubassa, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenstraße 20, 37130 Gleichen, am 27. September

Fischer, Emmi, geb. Schillgalies, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Tischlerbreite 19, 31789 Hameln, am 27. September

Gallmeister, Fritz, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 56, 46145 Oberhausen, am 29. September

Gassner, Martha, geb. Thomas, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Markgrafenstraße 10, 76437 Rastatt, am 1. Oktober

Gramsch, Maria, geb. Treidel, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Titaniaweg 9/805, 04205 Leipzig, am 28. September

Hollstein, Emmy, geb. Dorra, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heerstraße 172, 50169 Kerpen-Türnich, am 28. September

Krieg, Eva, geb. Sellnat, aus Warnen, Kreis Tilsit-Ragnit und Mühle Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulring 7, 38173 Dettum, am 27. September

Kuczinski, Gerda, geb. Hoffmann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Glückstraße 73, 22081 Hamburg, am 1. Oktober

Lindhorst, Charlotte, geb. Wendzich, aus Neidenburg, jetzt Weselerstraße 4, 40239 Düsseldorf, am 28. September

Lorenz, Rosa, geb. Guske, aus Pillau, und Königsberg-Goldschmiede, jetzt Klaus-Groth-Weg 1, 23714 Malente, am 15. September

Marks, Frieda, geb. Winklewski, aus Treuburg, jetzt Kalte Höhe 6, 57258 Freudenberg, am 2. Oktober

Moritz, Max, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße 45, 52080 Aachen, am 1. Oktober

Pasucha, Grete, aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg, jetzt Fuhrberger Landstraße 26, 29225 Celle, am 27. September

Sadro, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasselhorster Straße 87, 31515 Wunstorf, am 29. September

Schaaf, Traute, geb. Kloss, aus Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 10-12, 52351 Düren, am 1. Oktober

Schröder, Anna, geb. Petter, aus Tapiau, Neuhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrgasse 98, 98617 Helmershausen, am 3. Oktober

Steputat, Frieda, geb. Gesick, aus Wehlau, Fischmarkt, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 24, 99330 Gräfenroda, am 1. Oktober

Stuck, Wilhelm, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Augustenstraße 5, 25789 Leer, am 2. Oktober

Warstat, Ida, geb. Zielke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kempgenweg 46, 40231 Düsseldorf, am 25. September

Wernst, Gertrud, geb. Paulik, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Flugacker 2c, 22523 Hamburg, am 1. Oktober

zum 85. Geburtstag

Abel, Gertrud, geb. Lindnau, verw. Gelling, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Poststraße 9, 94072 Bad Füssing, am 27. September

Bessel, Siegfried, aus Bieberwalde, Kreis Wehlau, jetzt Rappenstraße 8, 73098 Rechberghausen, am 28. September

Darge, Hildegard, aus Lyck, Lycker Garten 53, jetzt Baumstraße 44a, 27753 Delmenhorst, am 25. September

Diestel, Walter, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Apfelweg 3, 23881 Lankau, am 28. September

Dillmann, Georg, aus Lötzen, jetzt Gießener Straße 128, 60435 Frankfurt, am 29. September

Dudda, Emma, geb. Senf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sportplatz, 30890 Barsinghausen, am 27. September

Eisenblätter, Herbert, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Billhorner Röhrendamm 132, 20539 Hamburg, am 30. September

Emmermann, Gertrud, geb. Gaedtke, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Klarenthaler Straße 99, 65197 Wiesbaden, am 28. September

Filzek, Sophie, aus Riesenkirch, jetzt Am Schwalbenschwanz 1, 60431 Frankfurt, am 2. Oktober

Hartebrodt, Erna, geb. Nimzik, aus Treuburg, jetzt Kurt-Holzapfel-Straße 2b, 37269 Eschwege, am 3. Oktober

Hefft, Elisabeth, geb. Lilienthal, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 90, 50674 Köln, am 30. September

Heinrich, Frieda, geb. Zeleck, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Goldhammerstraße 4, 44793 Bochum, am 3. Oktober

Kalinka, Otto, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Liegnitzer Straße 1, 97318 Kitzingen, am 26. September

Kanzenbach, Margarete, geb. Schröder, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Beekfeld 10, 21255 Tostedt, am 3. Oktober

Kern, Ida, geb. Laggies, aus Friedeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Jesserndorfer Straße 1, 96106 Ebern, am 2. Oktober

Koch, Gertrud, geb. Fechter, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 15, 24768 Rendsburg, am 27. September

Konopka, Horst, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Am alten Markt 3, 99310 Sülzenbrücken, am 1. Oktober

Kornder, Emma, geb. Neumann, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Rehberg-Straße 43, 36251 Bad Hersefeld, am 28. September

Lehrhammer, Helene, geb. Neumann, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Werderstraße 20, 15569 Woltersdorf, am 27. September

Luft, Paula, geb. Metz, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Oberdorfstraße 3, 36369 Lautertal-Eichenhain, am 21. September

Meitza, Elfriede, geb. Sagorna, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenweg 48, 47495 Rheinberg, am 28. September

Mutsch, Frieda, geb. Schirmacher, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bergmannssiedlung 4, 06761 Möhlau, am 3. Oktober

Pamin, Walter, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hinterdorfstraße 24, 37434 Rollshausen, am 27. September

Petczelis, Hildegart, geb. Bagger, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Münsterstraße 1, 44534 Lünen, am 1. Oktober

Reipert, Alma, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, und Osterode, jetzt Akazienweg 5, 53177 Bonn, am 24. September

Reuther, Elfriede, geb. Janzik, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt Königsberger Straße 1, 78073 Bad Dürrheim, am 29. September

Richert, Erna, geb. Sauna, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Jahnstraße 7 A, 63571 Gelnhausen-Hallfing, am 29. September

Schernikau, Meta, geb. Kollien, aus Tietensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blumenstraße 8, 39517 Tangerhütte, am 2. Oktober

Schöpfner, Lotte, geb. Guschewski, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Zeppelinstraße 9, 69121 Heidelberg, am 3. Oktober

Schulster, Elfriede, geb. Kruschonski, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt Ellerbruchstraße 100, 46284 Dorsten, am 3. Oktober

Schyma, Charlotte, geb. Sebronowski, aus Rettkau, Kreis Neidenburg, jetzt Sperlingsberg 4, 04600 Altenburg, am 30. September

Skeries, Julius, aus Rotweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Mühlenstahl 2, 38226 Salzgitter, am 27. September

Ulmer, Herbert, aus Illowo, Allenstein, Kreis Neidenburg, jetzt Reaumurweg 3, 23568 Lübeck, am 27. September

Wendlandt, Charlotte, geb. Neumann, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 16, 29643 Neuenkirchen, am 1. Oktober

Ziemba, Erna, geb. Fenske, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Fischbeker Weg 2, 22967 Tremsbüttel, am 28. September

zum 80. Geburtstag

Böttcher, Hildegard, geb. Kulessa, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Esterfelder Stiege 14, 49716 Meppen, am 27. September

Brack, Hedwig, geb. Katzenski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Neidiggstraße 2, 88171 Weiler-Simmerberg, am 29. September

Czypull, Irmgard, geb. Czypull, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wintershaller Allee 7, 31275 Lehrte, am 1. Oktober

Dybus, Irmgard, geb. Dybus, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Schneidemühlerstraße 30a, 76139 Karlsruhe, am 28. September

Dyck, Herbert, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 81, jetzt Varreler Straße 25, 27751 Delmenhorst, am 28. September

Elsner, Kurt, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schubertstraße 4, 44649 Herne, am 30. September

Eschmann, Hanna, geb. Bienek, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Forthofstr. 26, 33758 Schloß Holte-Stukenbrock, am 24. September

Göttler, Margarete, geb. Demant, aus Hohenfried, Kreis Gumbinnen, jetzt Gustav-Stresemann-Str. 23, 86720 Nördlingen, am 29. September

Granitzki, Werner, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 10, 39249 Barby, am 28. September

Griga, Rudi, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rampenstraße 8, 30449 Hannover, am 30. September

Guther, Hella, geb. Peldszus, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Walderdorfring 3, 85737 Ismaning, am 2. Oktober

Gutzeit, Gustav, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Heilshorner Straße 4, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 3. Oktober

Harlos, Waltraud, geb. Glaser, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Südring 11, 31275 Lehrte, am 2. Oktober

Hellberg, Magdalene, geb. Kurschat, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Brackeler Hellweg 138, 44309 Dortmund, am 30. September

Kotowski, Hans, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Enzianstraße 1, 16321 Bernau, am 2. Oktober

Kratzke, Margarete, geb. Fiergolla, aus Winrichsrode, Kreis Neidenburg, jetzt Windfelden 19, 23847 Sierksrade, am 30. September

Kutarba, Frieda, geb. Sankowski, ul. Mazowiecka 14, PL 14-300 Morag/Mohrungen, am 30. September

Löhndorf, Sonja, geb. Grossmann, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Knopperweg 6, 24103 Kiel, am 30. September

Maiwald, Elisabeth, geb. Weiß, aus Sielkeim, Kreis Labiau, jetzt Ernst-Deecke-Weg 112, 23568 Lübeck, am 24. September

Matthes-Weissermehl, Helga, aus Danzig, jetzt Bismarckstraße 8, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 30. September

Pankewitz, Walter, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Mangenberger Straße 112, 42655 Solingen, am 3. Oktober

Piassek, Richard, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Mitteldorfstraße 11, 37127 Niemetal, am 2. Oktober

Powitz, Renate, geb. Rosentreter, aus Irglacken, Kreis Wehlau jetzt Schillerstraße 35, 55262 Heidesheim, am 29. September

Rohmann, Käthe, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bramstraße 17, 27474 Cuxhaven, am 29. September

Schimkat, Fritz, aus Jägersfreude, Kreis Gumbinnen, jetzt Engelsburgstraße 25, 44575 Castrop-Rauxel, am 17. September

Schmerl, Ella, aus Lyck, jetzt Hastedtstraße 24, 21073 Hamburg, am 30. September

Schmitt, Else, geb. Dzienian, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Rudolf-Pöhler-Allee 4, 75179 Pforzheim, am 2. Oktober

Seestädt, Ingeborg, geb. Gröning, aus Tapiau, Landsturmweg, Kreis Wehlau, jetzt Bauernvogtkoppel 6, 22393 Hamburg, am 2. Oktober

Seidel, Horst, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Unstrut Straße 1, 06122 Halle, am 28. September

Soldanski, Bernhard, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedlandstraße 7, 51375 Leverkusen, am 30. September

Tebben, Heinz, aus Köln, jetzt Werner-Erkens-Straße 4, 50226 Frechen, am 30. September

Todtenhöfer, Frieda, geb. Raulin, aus Tutteln Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Halbauer Weg 9, 12247 Berlin, am 28. September

zur Diamantenen Hochzeit

Bottaus, Alfred, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, und Frau Margarete, geb. Mess, aus Angerapp, jetzt Kampstraße 38, 59602 Rüthen-Kallenhardt, am 16. September

Vögerl, Georg und Frau Ilse, geb. Krause, aus Heiligenbeil, Braunsbergerstraße 21, jetzt Buggestraße 6, 12163 Berlin-Steglitz, am 27. September

zur Goldenen Hochzeit

Haase, Bruno, aus Mostolten, Kreis Lyck, und Frau Vera, geb. Baehnisch, aus Schweidnitz, Schlesien, jetzt Breslauer Straße 11, 28816 Stuhr, am 21. August

Neumann, Heinz, und Frau Gertrud, geb. Ludszoweit, aus Sokaiten und Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oberhaardter Weg 25, 14193 Berlin, am 11. September ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

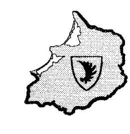
Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 3. Oktober, 11 Uhr, Informationsstand auf dem Ostdeutschen Markt des BdV auf Schloß Burg, Wermelskirchen.

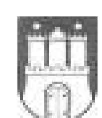
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 2. Oktober, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rasthaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, Raum C 22/23, Erntedankfest mit Tombola. Anfragen: Elfriede Fortange, Telefon 4 94 44 04.
So., 3. Oktober, **Wehlau**, 15 Uhr, „Bräustübl", Bessemer Straße 84, 12203 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.
Fr., 8. Oktober, **Mohrungen**, 15 Uhr, „Sternstunde", Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.
Fr., 8. Oktober, **Pillkallen**, **Stallupönen**, 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42 12053 Berlin, Erntedankfest. Anfragen Pillkallen: Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72, Stallupönen: Günter Kropp, Telefon 3 31 25 90.
Sbd., 9. Oktober, **Insterburg**, 15 Uhr, „Novi Sad", Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Günter Scguchmilski, Telefon 5 62 68 33.
Sbd., 9. Oktober, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, Kärntner Eck, Ebersstraße 36, 10827 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Hildegard Opalka, Telefon 3 66 26 40.
Sbd., 9. Oktober, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Erntedankfest. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.
Sbd., 9. Oktober, **Heilsberg**, **Rößel**, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, Erntedankfest. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70, Rößel, Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE
Sonnabend, 2. Oktober, 9.30 bis 16 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (vor Karstadt), Mönckebergstraße, Hamburg. Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Blasmusik sorgt zudem für Unterhaltung. Selbstverständlich ist auch die Landesgruppe mit einem Stand vertreten. – Freitag, 8. Oktober, 17 Uhr, Vortrag und Podiumsdiskussion mit Oliver Dix, Präsidiumsmitglied des BdV, über das „Zentrum gegen Vertreibung" im Hamburg-Haus, Doormannsweg 1 (nahe U-Bahnstation Emilienstraße). – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Alle Heimatkreisgruppen- und Bezirksgruppenleiter sind herzlich eingeladen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN
Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinfurter Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 7 32 40 01.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 442 bis Waldquelle). Erntedankfest unter dem Motto: „Wir bringen mit Gesang und Tanz Euch diesen schönen Erntekranz".

HEIMATKREISGRUPPEN
Elchniederung – Mittwoch, 6. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Humor, Musik, frohen Liedern, Vorträgen und ein wenig Platt soll gefeiert werden. Der Eintritt ist frei aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten.

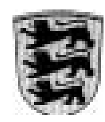
Heiligenbeil – Sonntag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntefest im Seniorentreff am Gojenboom. Zu erreichen mit der U-Bahnlinie 3 (Richtung Mümmelmannsberg), bis Horner Rennbahn. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Anmeldungen umgehend ab K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt Lieder- und Gedichtsbeiträge sowie ein kleines Erntedankgeschenk für die Mitglieder.

Osterode – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 (Nähe U-Bahnhof Schlump). Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, danach Besinnliches und Heiteres zum Erntedank. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen, der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 19. September, 15 Uhr, 1. Treffen nach der Sommerpause mit Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Aalen – Die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen wurden vom 1. Vorsitzenden, Hans Potzka, mit einem Gedicht eröffnet. Es folgt eine gemütliche Kaffee- und Plauderstunde. Von den Mitgliedern Hannelore Daszenies, Anita Hoffmann, Anneliese Matzig und dem Vorsitzenden, wurden heimatliche Gedichte und Lesungen vorgetragen. Danach ging man zur Tagesordnung über. Der 2. Vorsitzende, Max Daszenies, erinnerte an die Verstorbenen der letzten zwei Jahre. Es waren die Mitglieder: Kell Fritz, Gatzka Erich, Böhm Otto, Friemel Frieda, Kohn Rosi und Wälder Elfriede. Danach ehrte der Vorsitzende langjährige Mitglieder mit der Treuenadel und Urkunde. Für zehnjährige Mitgliedschaft: Knödler Ursula, Koose Peter. Für 25 Jahre: Diemann Rald, Geelhaar Peter, Pöltl Bernhard, Geelhaar Dorothea. Für 40 Jahre: Suhr Guntbert und Erna, Reichert Renate, Pöltl Eugene, Suhr Hilmar und Monika. Für 50 Jahre: Bähr Günter, Bendler Kurt, Michnich Elfriede, Potzka Waltraut, Schmidt Rudi. Anschließend ließ der Vorsitzende die letzten zwei Jahre kurz Revue passieren, und man erinnerte sich gerne an die eine oder anderen Aktivitäten – besonders an die beiden letzten Viertagesfahrten. Der von dem Kassierer Heinz Weißenberg vorgelegte Kassenbericht, wurde von den beiden Kassenprüfern Elfriede Mini und Schmidt Rudi geprüft und für in Ordnung befunden. Nach der Entlastung des Vorstandes fand nachstehende Wiederwahl statt: 1. Vorsitzender Hans Potzka, 2. Vorsitzender Max Daszenies, Kassierer Heinz Wießenberg, Schriftführerin Helga Huber, Beisitzer und Betreuer Anita Hoffmann, Uschi Knödler, Kurt Basler, Peter Geelhaar; Kassenprüfer Elfriede Mini, Rudi Schmidt.

Lahr – Freitag, 1. Oktober, 19 Uhr, Treffen des Ostdeutschen Lesekreis in der „Krone",Dinglinger Hauptstraße 4. Irene Schwarz stellt ihr Buch „Ohne Namen, ohne Eltern, ohne Heimat" mit ihrer Lebensgeschichte aus den dunklen Jahren 1944 bis 1947 vor. – Donnerstag, 7. Oktober, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. – Sonntag , 9. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfeier in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Pforzheim – Freitag, 8. Oktober, 17.30 Uhr, Übungsabend der Singgruppe.

Schwäbisch-Hall – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift der Bausparkasse „Im Lindach". Elfi Dominik zeigt einen Videofilm über die letzte Pommern- und Ostpreußenfahrt. Zwecks Planungssicherheit ist eine Anmeldung unter Telefon (07 91) 7 25 53, erforderlich.

Schwenningen – Freitag, 1. Oktober, 8 Uhr, die Teilnehmer am Westpreußen-Seminar treffen sich vor dem Schwenninger Bahnhof zur Fahrt nach Bad Mergentheim. – Donnerstag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Seniorentreff im Restaurant Thessaloniki. Es wird zum Thema „Erlebnisgeneration" berichtet. Anschließend wird ein Diafilm gezeigt.

Stuttgart – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Herbstfest in der Gaststätte Plenum.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

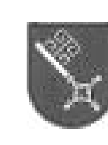
Bad Reichenhall – Beim Heimatnachmittag im neuen Domizil „Hofwirt" begrüßte Max Richard Hoffmann Landsleute und Gäste, unter anderem den Bezirksvorsitzenden Hans-Jürgen Kudczinski mit Frau und Käte Rauter. Er gedachte erste des 200. Geburtstages des letzten Romantikers, Eduard Mörike. Dann begann Dr. med Erwin Keyser mit dem Vortrag „Moral und Paragraphen". Zuerst zitierte er Immanuel Kant und dessen berühmtes Wort vom „gestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir." Man muß unterscheiden zwischen dem ungeschriebenen Gesetz (Moral) und dem geschriebenen (Paragraphen). Durch viele Zwischenfragen konnte Dr. Keyser an Beispielen aus seiner langjährigen Praxis viele Dinge verständlich machen. Dr. Keyser, der erst kürzlich mit seiner Frau von einer Fahrt nach Spitzbergen zurückgekehrt war, berichtete dann noch von dieser Reise. Es folgte noch ein Reisebericht von Lilo Schödorfer, die am Königsberger Treffen, in Königsberg in Bayern, teilgenommen hatte. Lm. Kudczinski berichtete noch von den Münchner Aktivitäten und über das nächste Deutschlandtreffen der Ostpreußen im Mai 2005 in Berlin.

Hof – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen.

München Nord/Süd – Freitag, 8. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

Weiden – Sonnabend, 25. September, 19.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Max-Reger-Halle. – Sonntag, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im „Heimgarten". – Zur ersten Versammlung nach der Sommerpause konnte der 1. Vorsitzende, Hans Poweleit, eine große Schar an Landsleuten und Gästen willkommen heißen. Er ging auf aktuelle politische Themen, wie zum Beispiel der Streit um das „Zentrum gegen Vertreibung" ein. Danach gratulierte Ingrid Uschald den Mitgliedern, die im September geboren sind. Der 2. Vorsitzende, Norbert Uschald, lud zu seinem Vortrag über Ostpreußen ein und verwies auf die Veranstaltung zum „Tag der Heimat". Renate Poweleit trug das Gedicht „Lob dem Bärenfang" vor. Liselotte Bäumler berichtete von einer früheren Reise in ihre Heimat Memel und teilte mit, daß sie mit ihrem Gatten in Kürze Ostpreußen wieder besuchen werde. Für die musikalische Unterhaltung sorgten wieder Anita und Norbert Uschald.

BREMEN

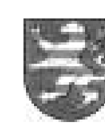


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landsgruppe – Sonntag, 10. Oktober, 11 Uhr, Vortrag des Schauspielers Herbert Tennigkeit „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" im Bacchuskeller des Bremer Ratskellers. Eintrittskarten gibt es für 7 Euro plus Vorverkaufsgebühren bei allen Vorverkaufsstellen von Nordwest Ticket.

Bremen – Mittwoch, 6. Oktober, 19 Uhr, 45. Ostpreußisch–Baltischer Literaturabend in der „Stadtwaage". Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 46 97 18.

HESSEN



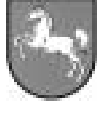
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Mit dem Heimatgedicht „Wo bist du hin, du schöne Zeit" eröffnete Erwin Balduhn das erste Treffen nach der Sommerpause. Dieter Leitner hieß für den Bund der Danziger die Besucher willkommen und Anni Oest gratulierte den Geburtstagskindern der letzten zwei Monate ebenfalls mit einem besinnlichen Gedicht. Martha Werner war als Gast erschienen und beeindruckte mit ihrem Vortrag „Auf Vaters Spuren" von einer Reise ins nördliche Ostpreußen. Sie kannte das Land nur von der Sehnsucht und aus den Erzählungen ihres Vaters und wollte es jetzt als reife Frau endlich kennen lernen. Mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg erlebte sie die Marienburg, den Oberländer Kanal, Gesänge im Königsberger Dom und das Samland. Sie besuchte in Gumbinnen die Salzburgerkirche, bei Insterburg den Reiterhof Georgenburg, in Tilsit das Geburtshaus Max von Schenkendorfs. Schloßberg (Pillkallen) ist eine Städtewüste. Traurig sieht es auch in Angerapp (Darkehmen) aus, die umliegenden Dörfer sind verschwunden. Den anschließend geplanten Diavortrag konnte Karin Schnoor leider nicht halten, da das Gerät defekt war (wird nachgeholt). Dafür zeigte Erwin Balduhn Bilder von einer Reise durch Lettland, die er mit der Landesvorsitzenden Anneliese Franz unternommen hatte. Die Zuschauer konnte eindrucksvolle Bilder bewundern. In Darmstadts Schwesterstadt Libau (Liepaja) konnten Franz und Balduhn an einer Geburtstagsfeier mit viel Gesang und Folklore teilnehmen. Herzlicher Beifall dankte den Vortragenden.

Dillenburg – Mittwoch, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Hof-Feldbach-Straße. Nach dem Kaffeetrinken wird Dietmar Balschun einen Videofilm über eine Ostpreußenreise vorführen.

Hanau – Rund 70 Gäste waren in die „Sandelmühle" gekommen um gemeinsam das Sommerfest der Gruppe zu feiern. Die Tische waren von der Frauengruppe mit kleinen Rosensträußen geschmückt worden. Mit musikalischer Begleitung von Lm. Holz wurde viele bekannte Volkslieder gesungen. Die Tanzgruppe hatte unter der Leitung von Frau Schweizer drei Tänze eingeübt, die sie dann zum besten gaben. Der erste nach der Melodie „la Provence", dann einen „amerikanischen Mixer" und zuletzt, kostümiert als Herren mit Zylinder, Fliege und roter Schärpe den „Radetzkymarsch", der mit besonders viel Applaus belohnt wurde. Dazwischen las Kurt Andreas, der auch durch das Programm führte, kleine Geschichten und Gedichte, unter anderem „Unterschied zwischen heute und gestern". Lieselotte Schneider las zwei Gedichte vor: „Der Badegast" und „Sag nuscht". Der Wirt bot Kaffee und Kuchen sowie kleine Gerichte an. Alle ließen es sich gut gehen beim schabbern und plachandern.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Oldenburg – Mittwoch, 13. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Es gibt einen Erntenachmittag in eigener Gestaltung mit Gedichten, Geschichten, einem Basar mit Ernteprodukten aus dem Garten und hoffentlich der Volkstanzgruppe Glasenapp. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen. – Nach der Sommerpause begann die Gruppe ihre Versammlungen mit einem Diavortrag über Bromberg in Westpreußen. Vor über 40 Zuhörern berichtete Dolores Witte über die Geschichte ihrer Heimatstadt und zeigte an Dias die herrliche Stadt, deren Bausubstanz heute noch auf die Bauleistung zu deutscher Zeit von 1772 bis 1920 zurückgeht. Im Zweiten Weltkrieg wurde nur wenig zerstört, und so hat das heutige Stadtbild immer noch einen starken deutschen Charakter. Die Bausubstanz wurde in den vergangenen Jahren durch Restaurierungen erhalten. Die Kontakte der Bromberger zu ihrer Heimatstadt sind gut und finden viel Unterstützung bei ihrer Patenstadt Wilhelmshaven. Frau Witte konnte auch einen kurzen Einblick in ihre Arbeit an der Bromberger Heimatstube geben, die in das Wilhelmshavener Küstenmuseum integriert ist.

Unterwegs in der Heimat

Hein Reisen bietet seit 15 Jahren Fahrten nach Ostpreußen

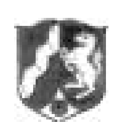
Bis 1989 war das nördliche Ostpreußen noch russisches Sperrgebiet. Mit Glasnost und Perestroika wurde das Land dem Tourismus wieder zugänglich gemacht. Hein Reisen war eine der ersten Firmen, die sich in der Region engagierte. Die Rosenheimer Firma, die auch vor 15 Jahren gegründet wurde, bietet in diesem Herbst und Winter interessante Jubiläumsreisen an. So hat die Wanderwoche vom 9. bis 16. Oktober durch die fast menschenleere Dünenlandschaft und den bunten Nehrungswald seinen besonderen Reiz. Eine Reise für alle die die Stille der Natur suchen. Die Anreise kann sowohl mit dem Flugzeug von Hamburg nach Polangen, als auch mit dem Schiff von Kiel nach Memel erfolgen.

Einen nachhaltigen Eindruck vermitteln die Städtereisen vom 16. bis 23. Oktober nach Vilnius und Riga sowie Tallinn und vom 23. bis 30. Oktober nach Vilnius, Kaunus und Memel sowie der Kurischen Nehrung. Die kulturhistorischen Altstadtkerne, der Einfluß durch die Hanse und den Orden ist auch heute, vo allem in der Architektur, überall sichtbar. Die Anreise erfolgt mit dem Flieger ab Berlin, Frankfurt und Hamburg. Hein Reisen ist bekannt für seine exzellente und sachkundige Betreuung durch die Reiseleiterinnen Marina und Natascha.

Wer Silvester besinnlich heiter, ohne Disco Musik, erleben möchte, wird mit der Winterreise nach Schwarzort voll auf seine Kosten. Programme erhalten Sie vom Veranstalter Hein Reisen, Winterweg 4, 83026 Rosenheim, Telefon (0 80 31) 6 44 47, Fax (0 80 31) 35 46 07. ■

Osnabrück – Der Ausflug der Frauengruppe führte in diesem Jahr nach Papenburg. Die Stadt ist die älteste und längste Fehnkolonie Deutschlands mit 40 Kilometer Kanälen, über die sich Klapp- und Drehbrücken spannen. Nachdem sich die Gruppe mit einem guten und reichhaltigen Mittagessen gestärkt hatte, wurde die Meyer-Werft besichtigt. Das Besucherzentrum bot interessante Einblicke in den Schiffbau. Von einer Besuchergalerie konnte man ein im Bau befindliches Frachtschiff sehen. Die Gruppe erhielt einen Überblick über die 200jährige Unternehmensgeschichte und sah Filme, die eine Vorstellung des modernen Schiffsbau gewährten. Anschließend lockte die Blumenschau, die alle vier Jahre stattfindet. Blumenbeete, Schnittblumen und Gestecke in verschiedenen Farben sowie Kräuter waren in den Ausstellungshallen zu bewundern. Auch die Stadt war in die Blumenschau mit einbezogen und bot mit der vielfältigen Bepflanzung ein buntes Bild dar. Ein Mitglied der evangelischen Nikolaikirche, das den Hinweis auf diese Fahrt in der PAZ gelesen hatte, bot eine Führung durch diese Kirche an, was dankbar angenommen wurde. Die Kirchenführung bildete einen schönen Abschluß des erlebnisreichen Tages.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Sonnabend, 2. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65. – Montag, 4. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 7. Oktober, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Ennepetal – Sonnabend, 9. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest in der „Rosine".

Gevelsberg – Sonnabend, 25. September, 16.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Gaststätte Keglerheim, Hagener Straße 78. Die Feier findet im kleinen Rahmen statt. Gäste sind herzlich willkommen. Vorbestellungen für das Grützwurstessen (16. Oktober) werden entgegengenommen, bitte genaue Personenzahl angeben.

Gütersloh – Sonnabend, 9. Oktober, 20 Uhr, Herbstfest der Gruppe im Haus Müterthies-Wiitag, Neuenkirchener Straße. Einlaß ab 19 Uhr, Eintritt: 8 (6) Euro, nur Abendkasse. Nähere Informationen unter Telefon 40 38 72.

Haltern – Zusammen mit der Bürgermeisterin, Heidemarie Pannhorst, und dem Sparkassendirektor Helmut Kanter eröffnete der Vorsitzende der Gruppe, Adolf Nowinski, die Fotoausstellung im großen Kassenraum der örtlichen Stadtsparkasse. In seiner Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung verwies der Vorsitzende auf die deutsche Geschichte Danzigs und den Versuchen dieses deutsche Erbe zu verdrängen. Er gab zu bedenken das der, der geschichtslos lebt, auch bald geschichtslos sein wird. Mit launigen Hinweisen auf das „Danziger Goldwasser" und den „Machandel" schloß der Vorsitzende seine Ausführungen. Die Fotoausstellung ist noch bis zum 6. Oktober während der Öffnungszeiten der Sparkasse zu besichtigen. Sie zeigt großformatige Bilder der restaurierten Stadt mit zahlreichen Hinweisen auf die Zeit der Hanse in der Danzig im Ostseeraum eine führende Rolle spielte.

Köln – Dienstag, 5. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Kolpinghaus. Blumendekoration erbeten.

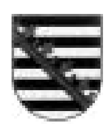
Neuss – Am „Tag der offenen Tür" trafen sich die Landsleute in der ostdeutschen Heimatstube bei Kaffee und Kuchen. Auf dem Programm stand: Ein Diavortrag über eine Fahrt nach Masuren von Paul Sobotta. Kurt Zwikla begrüßte die Anwesenden und bedankte sich für das zahlreiche Erscheinen. Eine Reisegruppe (50 Personen) aus Neuss, unter der Leitung von Anita Knop und Paul Sobotta fuhren, schwer beladen, mit einem Bus in die Heimat. Sie wohnten dort in einem Hotel und machten von da Fahrten in die nähere Umgebung und eine Tagesfahrt nach Frauenburg am Frischen Haff. Natürlich wurde auch ein Kulturtag eingelegt, um an den sechs Gedenksteinen, die im Kreis Johannisburg in den 90er Jahren auf den deutschen Friedhöfen in Misken, Drigelsdorf, Gehlenburg, Großdorf, Gehsen und Masten, aufgestellt wurden, je ein Blumengesteck mit Schleife, niederzulegen. Auch stand ein Besuch beim Deutschen Verein in Johannisburg auf dem Programm, wo die Gruppe von der Leiterin Mira Kreska begrüßt und mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Ferner wurden noch besichtigt: die Wallfahrtskirche Heilige Linde, Lötzen mit seinen Sehenswürdigkeiten und die Feste Boyen, sowie die Wolfsschanze bei Rastenburg. Die Krönung der Masurenfahrt war eine Schiffahrt von Rudzani über den Beldahnsee nach Nikolaiken. Voller schöner Eindrücke und wohlbehalten kehrte die Reisegesellschaft nach Neuss zurück. Anita Knop und Paul Sobotta wurden für diesen schönen Diavortrag mit viel Beifall bedacht.

Siegen – Seit nahezu 50 Jahren besteht die Gruppe, und 23 Jahre lang wurde diese Gemeinschaft von Thilde Utikal geleitet. Bis zu ihrem 82. Lebensjahr setzte sie sich rastlos für die Gruppe ein – die Mitgliederzahl wuchs stark an. Als gebürtige Königsbergerin hat sie ihre Liebe zur Heimat bewahrt und das Anliegen derer, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihr Zuhause verloren haben, in vielen Vorträgen immer wieder couragiert vertreten. Der Landrat des Kreises Siegen und Vorsitzender des Vertriebenenbeirates, Paul Breuer, bedankte sich für ihren engagierten Einsatz. Jetzt übertrug sie die Aufgaben an andere und wurde auf der Jahreshauptversammlung, mit hoher Anerkennung für das Geleistete und mit großem Dank für ihre Arbeit, verabschiedet. Folgender neuer Vorstand wurde gewählt: Vorsitzenden Anton Olbrich, Stellvertreter und Schriftführer Prof. Dr. Ulrich Penski, Schatzmeisterin Giesela Kölsch und Kulturwart Frank Schneidewind. Thilde Utikal wird weiterhin die Frauengruppe betreuen. Der neue Vorstand übernimmt eine große Verpflichtung. Neben dem Erhalt der Mitgliederzahl gilt es, neue Interessierte für die Aktivitäten der Gruppe zu gewinnen. Jeder, der mehr dazu wissen möchte und die Gemeinschaft sucht, ist ein gern gesehener Gast bei den Veranstaltungen, bei Feiern, Reisen und anderen Treffen.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 2. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im „Dülkener Hof", Lange Straße 54. Für die musikalische Untermalung konnte Rudi Schmiedel gewonnen werden. Für Kaffee, Kuchen und eine Verlosung wird in bewährter Weise gesorgt. Gäste sind herzlich willkommen.

Wesel – Sonnabend, 2. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest in der Heimatstube, Kaiserring 4. Verschiedene Darbietungen und die beliebte Tombola mit vielen Preisen stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl wird ebenfalls gesorgt. Alle Landsleute und Heimatfreunde mit ihren Angehörigen sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bei Kurt Koslowski (1. Vorsitzender), Telefon (02 81) 6 42 27.

SACHSEN



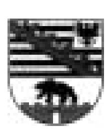
Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landegruppe – Anfang September wurde in der Geschäftsstelle der erste „Geschichtsunterricht" durchgeführt. Es waren 25 Schüler einer 10. Klasse der Mittelschule Chemnitz/Reichenbrand mit ihrer Geschichtslehrerin Frau Platz erschienen. Nach vielen Bemühungen war es endlich gelungen eine gute Verbindung zu jungen Menschen in der Region aufzubauen. Damit Kultur, Brauchtum und Traditionen der Heimat weiterleben und gepflegt werden können, versucht die Landesgruppe es schrittweise der jüngeren Generation an Herz zu legen. Da zur Zeit der „Zweiten Weltkrieg" im Lehrplan ansteht, bot sich Gelegenheit das Thema „Flucht und Vertreibung" mit Erlebnisberichten zu bereichern. Der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, eröffnete mit bewegenden Worten die Gesprächsrunde und hieß alle herzlich willkommen. Seine Stellvertreterin, Dora Arnold, beleuchtete am Anfang die Geschichte des Zweiten Weltkrieges. An Hand von Anschauungsmaterial zeigte diese das große Gebiet Ost- und Westpreußens mit all seinen historischen Sehenswürdigkeiten. Sie sprach über viele Persönlichkeiten die Weltgeltung erreicht haben. Mit ihren eigenen Erlebnissen berührte sie die Herzen der Zuhörer und schilderte wie sie die Bombardierung Königsbergs erlebte. Die Schüler zeigten großes Interesse und stellten viele Fragen. Der Landesvorsitzende unterstrich mit seinem persönlichen Erleben von Flucht und Vertreibung wie grausam Kriege und seine Folgen sind. Für den weiteren Verlauf des Septembers sind weitere Schüler und Lehrer für den „Geschichtsunterricht" angemeldet.

Chemnitz – Mit einem Liederpotpourri gratulierte der Kulturkreis „Simon Dach" (Leitung Ingrid Labuhn) der Vorsitzenden Gertrud Altermann zum 75. Geburtstag. Damit wurde das langjährige Wirken an der Spitze des Vorstandes gewürdigt. Zur Gratulation war der Vorstand zugegen, der seiner Vorsitzenden weiterhin viel Schaffenskraft wünschte. Glückwünsche überbrachte auch das Ehrenmitglied Hans Dzieran, der 1992 zusammen mit der Jubilarin die Gruppe ins Leben rief. Im Namen des Landesvorstandes gratulierte der stellvertretende Landesvorsitzende Heinz Sawatzki, der Gertrud Altermann Dank und Anerkennung aussprach.

Limbach-Oberfrohna – Schon seit vielen Jahren ist es zur Tradition geworden, daß man die Heimat besucht. So war es auch in diesem Jahr. Ziel des gut besetzte Busses waren Stradaunen und Neuendorf im Kreis Lyck. Nach der Zwischenübernachtung in Marienburg ging es diesmal eine andere Strecke über Heilsberg (absetzen dreier Landsleute) nach Masuren. Der erste Tag war für den Besuch der Heimatorte bzw. der Stadt Lyck vorgesehen. Die anderen Tage waren ausgefüllt mit Ausflügen durch das schöne Masurenland. So gab es unter anderem eine kleine Masurenrundreise mit Besuch der Städte Treuburg, Lötzen, Angerburg und dem Goldaper Berg. Auch ein Besuch der Wolfsschanze und der Walfahrtskirche Heilige Linde erfolgte. Wieder war man mit der Kleinbahn unterwegs, wo zum Abschluß in Vierbrücken ein Picknick mit Bigos und selbst gerösteter Wurst am Lagerfeuer auf die Teilnehmer wartete. Höhepunkt war wohl der Besuch von Landsleute des deutschen Vereins im Wasserturm zu Lyck. Die Landsleute hatten sich viel Mühe gegeben, die Besucher zu bewirten. Sogar die geliebte Grützwurst konnte probiert werden. Akkordeonmusik trug zur guten Stimmung bei. Zum Tagesausklang trafen sich die Straduner auf der großen Terrasse der Pension oder im neuen Partiekeller. Sehr viele Landsleute trugen zur Unterhaltung bei und Helmut Solenski mit der Mundharmonika und Kurt Springwald mit der Ziehharmonika spielten bekannte Lieder. Zum Abschluß gab es einen Grillabend, wo auch die Neuendorfer mit dabei waren. Bei der Rückreise war ein Tag für den Oberländischen Kanal vorgesehen. An zwei Nachmittagen war die Möglichkeit gegeben, die Stadt Marienburg und auch die Burg zu besichtigen. Die Heimreise ging problemlos von statten. Zum Abschluß ein Dankeschön an den Kreisvorsitzenden Kurt Weihe, der diese Reise organisiert und geleitet hat, seiner Ehefrau Isa, die im Bus für das leibliche Wohl sorgte und auch dem Busfahrer Frank, Inhaber des Reiseunternehmens Hövo aus Lichtenstein, der uns wie immer sich ans Ziel brachte.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 6. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

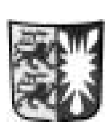
Dessau – Seit 1997 sammelt man in für ein Kinder- und Waisenheim in Memel, nachdem das Mitglied Dr. Scherliess über den bedauernswerten Zustand des Heimes berichtete. In jedem Jahr haben Frauen der Gruppe die gesammelten Sachen wie: Beschäftigungsmaterial, Bekleidung, Schuhe und zum Teil Spielsachen sortiert und verpackt, die dann das Ehepaar Krüger in einem, von dem Autohauses Seeliger gesponserten, Fahrzeug nach Neustadt (Schleswig-Holstein) gebracht wurden. Dort wurden die Sendungen mit freundlicher Unterstützung von Frau Kopp, auf einen litauischen Frachter verstaut, der jedesmal die Pakete sicher abgeliefert hat. Die letzte große Hilfssendung brachte das Ehepaar Krüger im November letzten Jahres nach Neustadt. In diesem Frühjahr erreichte die Vorsitzenden der Gruppe ein Brief des Direktors des Heimes mit der Bitte, kleine Musikinstrumente wie zum Beispiel Xylophone, zur Förderung der musischen Bildung der Kinder, zuzuschicken. Mit den Spenden aus der Gruppe konnten neun Xylophone und zwei Mundharmonikas gekauft werden. Dazu kamen aus persönlichem Bestand drei Keyboards. So, vollkommen ausgelastet, traten das Ehepaar Krüger die Urlaubsreise per Schiff nach Memel an. Die Freude war überwältigend. Als Dank musizierten, sangen und tanzten die Kinder für die Krügers und zeigten voller Stolz das neue Haus für die Kinder. Der Abschied fiel allen sichtlich schwer.

Giersleben – Donnerstag, 7. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

Magdeburg – Dienstag, 5. Oktober, 16.30 Uhr, Vorstandssitzung in der Gaststätte SV Post. – Freitag, 8. Oktober, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Schönebeck – Mittwoch, 6. Oktober, 14 Uhr, Heimatnachmittag bei der „Volkssolidarität Am Stadtfeld".

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mit dem Tagesausflug in die Lüneburger Heide begann die Gruppe den Veranstaltungsreigen für das zweite Halbjahr 2004. 54 Teilnehmer machten sich auf die Reise, um den Höhepunkt des Ausfluges gleich vorweg zu nehmen: das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg. Es bietet einen hervorragenden Überblick zu den Themen Landschaft, Geschichte und Kultur. In sechs Dauer- und zwei Wechselausstellungen sowie vier Servicebereichen, die auf fünf Etagen verteilt sind, vermittelt das Landesmuseum Eindrücke und Kenntnisse von einer 700jährigen ostdeutschen Region. Mit Frau von Natzmer und Herrn Labusch hatte die Gruppe zwei gute Begleiter durch die Sammlungen und Exponate, die mit Enthusiasmus preußische und ostpreußische Geschichte lebendig werden ließen. Zu schnell verging die Zeit, aber in Niederhaverbeck wartete bereits das Mittagessen. Am Fuße des Wilseder Berges wurde im „Waldhof" gegessen. Erholen konnten sich dann alle bei einer Kutschfahrt durch den Naturschutzpark Lüneburger Heide. Bevor es dann wieder heimwärts ging, konnten sich alle mit einem großen Stück Buchweizentorte stärken. Ein Ausflug, der allen schöne Stunden und viele Erlebnisse brachte – und begleitet von vielen alten Liedern begann dann die Heimfahrt.

Malente – Sonntag, 3. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in der Evangelischen Kirche. Pastorin Grunert wird zum Erntedank ein paar Worte sprechen. Im Anschluß findet im Gemeindehaus der Kirche ein Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Die Anmeldung ist bis zum 28. September im Blumenhaus Franck, Bahnhofstraße, vorzunehmen. ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 26. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 27. September, 15.15 Uhr, NDR: Eine Herbstreise durch Ostpreußen.

Dienstag, 28. September, 22.15 Uhr, NDR: Flüchtlinge in Berlin 1945.

Freitag, 1. Oktober, 10 bis 12 Uhr, NB-Radio (88,0MHz): Thema: „Zentrum gegen Vertreibung".

Freitag, 1. Oktober, 20.15 Uhr, WDR: Doppelter Verrat – Armin Raufeisen spionierte in der Bundesrepublik für die DDR.

Freitag, 1. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Stalin – Der Kriegsherr.

Sonntag, 3. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 3. Oktober, 10.30 bis 12.30 Uhr, NB-Radio (88,0MHz): Thema: „Zentrum gegen Vertreibung". Im Internet: www.nb-radiotreff.de/live

Ein altes Familienrezept

Likör aus heimischen Kräutern beruhigt den Magen

Mutter's Bester Tropfen" ist ein altbewährtes Hausmittel für den Magen. In diesem Kräuterlikör sind die Wirk- und Bitterstoffe von über 30 Kräuter- und Gewürzpflanzen enthalten. Er ist wohlschmeckend und sehr bekömmlich.

Die heutige Gesellschaft „Mutter & Sohn" wurde im Mai 1961 in das Handelsregister eingetragen. Die Gesellschafter waren Dipl. Landwirt Walter Mutter und sein Sohn Dr. Benno Sebastian Mutter. Der Geschäftszweig ist die Herstellung, der Handel und der Versand von Spirituosen, doch bis heute ist es bei einer Spirituose geblieben nämlich “Mutter's Bester Tropfen".

Es handelt sich dabei um eine Rezeptur aus dem 19. Jahrhundert, die von Josefa Dossenbach, der Großmutter des Firmengründers, erprobt und zusammengestellt wurde. Die Heilkraft und die wohltuende Wirkung der Rezeptur stammen aus den verschiedensten heimischen Kräutern.

Die Mixtur bekam seinerzeit den Namen „Hidigeigei", nach dem gleichnamigen schwarzen Kater aus der 1854 verfaßten Versnovelle „Der Trompeter von Säckingen" des Schriftstellers Joseph Viktor von Scheffel. Der Name sollte einen Bezug zur Geburtsstätte der Rezeptur herstellen.

Mit ihrem Gatten Ferdinand Baumgartner hatte Josefa Dossenbach um 1880 die Weinbrennerei BADO (Baumgartner-Dossenbach) aufgebaut wo fortan auch der „Hidigeigei" hergestellt wurde. Weitere Brennereibetriebe kamen im Laufe der Jahre hinzu, die später von den Kindern und Enkelkindern übernommen und geführt wurden. Die BADO entwickelte sich zu einem Unternehmen für hochwertige Destillate.

Während eines Angriffs 1945 fiel der Mainzer Betrieb den Bomben zum Opfer und der Wiederaufbau wurde nach erfolglosem Bemühen in den 50er Jahren aufgegeben.

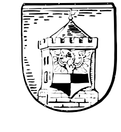
Der in Mainz zurückgebliebene Sohn Walter wußte um die hervorragende Wirkung dieser einmaligen und sehr beliebten Rezeptur und wollte diese keinesfalls aufgeben. Sozusagen nebenberuflich startete er mit der Firmengründung die Herstellung und den Vertrieb des „Mutter's Bester Tropfen" über den Postversand. Inzwischen wird der Magenbitter auch in einigen Apotheken verkauft und in ausgesuchter Gastronomie ausgeschenkt sowie über die Internetseite: www.mutters-bester-tropfen.de vertrieben. „Mutter's Bester Tropfen" ist so noch immer ein Geheimtip!

Nun ist man bereits in der 5. Generation bemüht, dieses „Erbe" auszubauen, damit noch möglichst viele in den Genuß dieses wunderbaren Tropfens kommen! ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

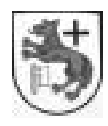
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Geschäftsstelle und Archiv – Unsere Geschäftsführerin Bärbel Lehmann hat ab sofort Urlaub beziehungsweise befindet sich auf Kur. Die Geschäftsstelle ist in dieser Zeit nicht besetzt. Ab dem 9. November ist unsere Geschäftsstelle wieder für die Öffentlichkeit zu erreichen. Die Kreisgemeinschaft bittet um Verständnis dafür. Vielen Dank.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Neuwahlen/Ergänzungswahlen 2004 – Der zweite Vorsitzende unserer Kreisgemeinschaft (1. stellvertretender Kreisvertreter) Hans Struwe hatte im März 2004 sein Amt aus gesundheitlichen Gründen aufgeben müssen. Bei der diesjährigen Kreistagssitzung und Mitgliederversammlung anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf wurden somit Wahlen notwendig. Für das vakante Amt des Stellvertreters (geschäftsführender Vorstand) kandidierte der allen bekannte bisherige Kassenwart Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold. (Jahrgang 1951) Die bisherige Funktion des Kassenwarts hat er aufgegeben. Diese wichtige Aufgabe nahm Georg Jenkner fünf Jahre bestens wahr. Für das Amt des Kassenwarts (geschäftsführender Vorstand) kandidierte nun Peter Böck, Emskämpe 7, 48499 Salzbergen. (Jahrgang 1943) Beide Wahlvorgänge erfolgten durch den Kreistag (gemäß Satzung § 9, Ziffer 1 und 2) einstimmig bei je einer Enthaltung. Somit ist nun der Vorstand (Kreisausschuß) mit acht Herren wieder komplett besetzt. Die Wahlperiode geht noch bis zum Frühjahr 2006. In der Mitgliederversammlung in Burgdorf wurden auch Wahlen zum Kreistag durchgeführt. Nachdem die bisherige Kirchspielvertreterin von Eisenberg Christel Faehrmann, geb. Nichau, im März 2004 verstorben ist, war eine Neubesetzung des Ehrenamtes notwendig geworden. Es stellte sich zur Wahl: Landsmann Dietrich Mattern, wohnhaft Narzissenstraße 5, 32584 Löhne (Jahrgang 1943). Die restliche Wahlperiode läuft noch bis September 2005. Landsmann Dietrich Mattern ist somit Mitglied des Kreistages. Er hatte sich in einem zweiseitigen Rundschreiben allen in unserer Kartei vermerkten Einwohnern des Kirchspiels Eisenberg schriftlich vorgestellt. Eine zweite Wahl erfolgte an diesem Tag in Burgdorf. Für das Kirchspiel Tiefensee hatte es bisher keinen stellvertretenden Kirchspielvertreter gegeben. Nun kandidierte Landsmann Herbert Schmidtke, Pappelstraße 25, 27721 Ritterhude (Jahrgang 1936). Vor einiger Zeit wurde über seine Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft bereits in der *PAZ* berichtet. Er ist nun Stellvertreter von Kurt Woike. Die Wahl durch die anwesenden Mitglieder erfolgte in beiden Fällen einstimmig bei je einer Enthaltung. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil dankt allen gewählten Herren für die Bereitschaft der Mitarbeit, wünscht Glück und Erfolg. Einen besonderen Dank sagen wir Lm. Hans Struwe, der lange Jahre zum Wohle der Gemeinschaft und in Treue zu Ostpreußen, zum Landkreis Heiligenbeil und seiner Heimatstadt Heiligenbeil, in der sein Vater Lehrer gewesen war, gewirkt hat. Alles Gute für die Zukunft.

Goldene Ehrennadel für Ursula Kunkel – Bei der diesjährigen Kreistagssitzung/Mitgliederversammlung anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf wurde unser langjährige hochverdiente Mitarbeiterin und Stadtvertreterin von Heiligenbeil, Ursula Kunkel mit unserer höchsten Auszeichnung, der Goldenen Ehrennadel für ihre vielfältigste Leistungen und Verdienste für die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil geehrt. Auch auf diesem Wege sei nochmals herzlicher Dank gesagt!

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Jubiläumsfeier 750 Jahre Königsberg – Wir feiern vom 5. bis 14. August 2005 in Königsberg „750 Jahre Königsberg“ mit Konzerten, Ausstellungseröffnungen und Gottesdiensten. Am 6. August 2005 findet das „Königsberger Jubiläumstreffen“ statt. Wir haben für Sie bei zwei bekannten Reiseunternehmen Hotelzimmerreserviert, die Sie per Bus, Bahn oder Flugzeug erreichen können. Mit einem an Sie selbst adressierten und frankierten (55 Cent) Briefumschlag erhalten Sie von der Geschäftsstelle ausführliche Informationen.

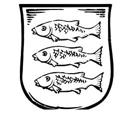
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: n. N. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Gerd Bandilla wird 70 Jahre – Am 3. Oktober feiert unser Kreisvertreter Gerd Bandilla seinen 70. Geburtstag. In Mostolten, Kreis Lyck, geboren, mußte er sich als Zehnjähriger mit seinen Eltern auf die Flucht begeben. Nach einer leidvollen und entbehrungsreichen Zeit kam die Familie ins Rheinland, wo Gerd Bandilla seine in Lyck begonnene Schulausbildung beendete. Als Berufsanfänger trat er in den Verwaltungsdienst der Stadt Köln ein, um von dort als Gemeindedirektor nach Nörvenrich im Erftkreis zu wechseln. Diese Position bekleidete er bis zu seiner Pensionierung. Schon sehr früh stellte sich Gerd Bandilla für die heimatpolitische Mitarbeit zur Verfügung. So war er Mitbegründer und von 1965 bis 1971 Vorsitzender der „Gemeinschaft Junger Lycker“ innerhalb der Kreisgemeinschaft Lyck, die 1963 ins Leben gerufen wurde. Für seinen Heimatort Mostolten übernahm er 1977 die Ortsvertretung, die er auch heute noch innehat. Als Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Lyck wird Lm. Bandilla bereits seit 1982. Anfangs als stellvertretender Kreisvertreter und seit Oktober 1985 als Kreisvertreter. Neue und zusätzliche Aufgaben übernahm er im November 1992, als er von der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV) zum Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der LO gewählt wurde. Als Kreisvertreter Lycks kann er auf eine sehr erfolgreiche Zeit zurückblicken. So wurden die Kontakte zu den Repräsentanten der Patenstadt Hagen während seiner Amtszeit weiter ausgebaut und gefestigt. Die Kreistreffen wurden von ihm vorbereitet und unter großer Beteiligung der Landsleute durchgeführt. Sehr erfolgreich und außerordentlich beliebt sind die von Gerd Bandilla durchgeführten Heimatfahrten, bei denen er sich auch als sachkundiger Reiseführer betätigt. Sein besonders Augenmerk gilt den Landsleuten in der Heimat, wo er dem Vorstand der „Gesellschaft der deutschen Minderheit“ in Lyck mit Rat und Tat zur Seite steht. Auch sind seine Kontakte zu den polnischen Behörden unseren Landsleuten sehr hilfreich und mustergültig. Seine großen Verdienste wurden mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der LO im November 1997 gewürdigt. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Lyck und aller Lycker Landsleute wünschen Gerd Bandilla weiterhin Gesundheit und Kraft zum Wohle seiner Familie und für die vor ihm liegenden Aufgaben und dankten ihm für seinen unermüdlichen Einsatz für die Heimat.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

50 Jahre Patenschaft Neumünster –Lötzen – Das diesjährige Jahreshaupttreffen stand ganz im Zeichen der Erinnerung an die Übernahme der Patenschaft für Stadt und Kreis Lötzen durch die Stadt Neumünster vor 50 Jahren. Wie sich die Welt seitdem verändert hat, zeigte sich nicht nur an der im Vergleich zu damals relativ kleinen Zahl angereister älterer Landsleute, sondern auch an der schon traditionelle Beteiligung einer Gruppe heimatverbliebener Lötzener mit den beiden Vorsitzenden Auguste Nowitzki und Barbara Ruzewicz. Am deutlichsten jedoch zeigt sich der Wandel der Verhältnisse in der veränderten Funktion der Patenschaft: Wurde sie vor 50 Jahren begründet, um den verstreuten, vertriebenen Landsleuten einen Mittelpunkt zu bieten und Hilfe zu leisten, dient sie heute mehr der Unterstützung der deutschen Volksgruppe in der Heimat und der Zusammenarbeit mit der polnischen Mehrheitsbevölkerung im Sinne der Völkerverständigung. Ausdruck dessen sind der Partnerschaftsvertrag, den die Kreisgemeinschaft Lötzen bereits am 1. Juni 2000 mit der Stadt Lötzen (Gyzycko) abgeschlossen hat, und die Einladung der Stadt Neumünster an die Stadt- und Kreisverwaltung von Lötzen zur Teilnahme an dem Patenschaftsjubiläum. Dieser Einladung war eine polnische Delegation gefolgt. Sie bestand aus: Jolanta Piotrowska, Bürgermeisterin von Lötzen, Waclaw Strazewicz, Landrat des Kreises Lötzen, Wojciech Chodakowski, Stadtrat und Vorsitzender der „Freunde der Feste Boyen“, Cezany Piorkowski, Stadtrat und Verwaltungschef des Amtes Lötzen-Land und Andrzej Debek, Assistent der Bürgermeisterin. Die Veranstaltungsfolge des Treffens lief programmgemäß ab. An der öffentlichen Kreistagssitzung im Hotel „Prisma“ nahmen zahlreiche Landsleute als Zuhörerteil. Aus den Verhandlungen ist die gesuchte Finanzsituation unserer Kreisgemeinschaft hervorzuheben sowie die bedauerliche Notwendigkeit, daß die Heimatstube mit Archiv erneut umziehen muß, da die Stadt Neumünster den Raum zur Erweiterung des in dem Gebäude bereits untergebrachten Kindergartens benötigt. So gut dieser Grund auch sein mag, so unbefriedigend scheint die, wohl endgültige, Ersatzlösung zu sein. Abends traf sich der Kreisausschuß mit der polnischen Delegation aus Einladung der Stadt Neumünster zu einem gemeinsamen Abendessen. Stadtpräsident Hatto Klamt und ein Stadtrat waren die Gastgeber. Es wurden freundschaftliche Grußworte gewechselt und Seitens der polnischen Gäste Gastgeschenke überreicht. (Fortsetzung folgt)

Als das Jubiläumstreffen am nächsten Morgen mit dem Gottesdienst begann, verlor sich das Häuflein der erschienen Landsleute in der großen Stadthalle. Probst Block hielt die Andacht. Er hobt hervor, daß Gott auf der Seite der Flüchtlinge sei. Im Anschluß fand die Mitgliederversammlung statt. Lm. Rosumek eröffnete sie in seiner Funktion als Kreistagsvorsitzender und erstattete Bericht über die Sitzung vom Vortage. Dabei erläuterte er vor allem die beschlossene Änderungen der Wahlordnung. Nachdem eine Delegation unter der Leitung des Kreisvertreters im Friedenshain am Stadtrand von Neumünster zum Gedenken an unsere Verstorbenen einen Kranz niedergelegt hatte, ging das Treffen nach dem gemeinsamen Mittagessen zum geselligen Teil über. Zum abendlichen Beisammensein kamen auch die deutschen und polnischen Gäste aus Lötzen, die tagsüber jeweils ein gesondertes Programm absolvierte hatten: Die deutschen Landsleute hatten einen Ausflug nach Travemünde gemacht, den polnischen Gästen wurde Neumünster gezeigt. Den Höhepunkt des Treffens bildete die Feierstunde am Sonntagmorgen, die von einem Jagdbläserchor eröffnet und von der Mini-Big-Band der Musikschule Neumünster sowie von dem bekannten Siedlerchor unter Leitung von Nora Kawlath sowie dem Chor Heimatstimme des Deutschen Vereins unter Leitung Darius Jodko musikalisch umrahmt wurde. Kreisvertreter Kawlath konnte eine große Anzahl von Ehrengästen begrüßen, darunter den Stadtpräsidenten von Neumünster, Hatto Klamt (CDU) und dessen Vorgängerin, Helga Hein (SPD) sowie den Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein (LO), Lm. Petersdorf. Grußworte sprachen Hatto Klamt, Frau Piotrowska und Frau Ruzewicz für den Deutschen Verein und ein Vertreter des BdV Neumünster. Piotrowska ging zunächst auf die Unterstützung ein, die die Kreisgemeinschaft Lötzen geleistet hat (Krankenhaus, Feste Boyen) und gab ihrer Freude über das gelungene Sommerfest Ausdruck. Mit wenigen Worten ging sie dann auch die gegenwärtige Situation in Lötzen ein. Für die Zukunft hofft man, mit Hilfe der EU unter anderem ein Informations- und Technologiezentrum sowie ein internationales Jugendzentrum in der Feste Boyen errichten zu können. Am Ende ihres Grußwortes und nochmals am Ende der Veranstaltung brachte sie gegenüber den Vertretern der Stadt Neumünster deutlich den Wunsch nach einer Städtepartnerschaft zum Ausdruck. Die Festansprache hielt Dr. Sigurd Zillmann, Ministerialrat a. D. und als solcher von 1985 bis 2000 Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge des Landes Schleswig-Holstein. Er bezeichnete sich Eingangs „quasi als Stammgast der Lötzener“, da er seit 1986 auf vielen Haupttreffen anwesend war. In einem kurzen Rückblick auf die Zeit vor 50 Jahren nannte der die Gründer er KG beim Namen: Curt Diesing, Erich von Lojewski, Werner Guillaume, Hans Wallschläger und Lm. Bordasch. Dann ging er auf den historischen Wandel ein, dem die KG sich nicht entziehen konnte. Je weiter man sich vom Kriegsende entfernte und je mehr sich die politische Weltlage änderte, um so mehr entschwand der Gedanke an eine Rückkehr in die ostdeutschen Heimatgebiete. Um so wichtiger wurde die Arbeit vor Ort in der Heimat. Aus „ostdeutscher Kulturarbeit“ wurde „deutsche Kulturarbeit in Osteuropa“. In diesem Zusammenhang würdigte er den Beitrag der KG Lötzen zu dieser Arbeit. Ausführlich ging er dabei auf das „Projekt von überregionaler Bedeutung“ ein, auf die Erhaltung der Feste Boyen als Kulturdenkmal. Für dieses Projekt habe auch Schleswig-Holstein über den von Lm. Kawlath gegründeten Verein „Feste Boyen“ Finanzmittel im Rahmen der „grenzüberschreitenden Kulturarbeit“ zur Verfügung gestellt. Aus diesem Anlaß weilte er 1995 selbst in Lötzen. Fundament der gesamten Arbeit ist eine starke KG. Dafür gebe es seiner Meinung nach vier Gründe: erfolgreich durchgeführte Jahreshaupttreffen, den Lötzener Heimatbrief, eine starke Führung und ein intensiv betreutes Archiv. Abschließend rief Dr. Zillmann den Patenstadt Neumünster auf, mit Lötzen (Gizycko) eine kommunale Städtepartnerschaft zu gründen und rechnete am Beispiel seiner Heimatstadt Lütjenburg vor, wie wenig Geld dafür notwendig sei – wenn nur der politische Wille vorhanden sei. Der 2. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Siegfried Schulz, nahm anschließend einige Ehrungen vor. Es erhielten das Verdienstabzeichen der LO: Hatto Klamt und Heinz Rothkamm als Leiter der Rheiner Ortsgemeinschaft. Für seine 40jährige Tätigkeit als Schatzmeister der KG wurde Klaus Reck und für 25 Jahre Betreuung des Archivs mit Heimatstube Lm. Paul Trinker besonders geehrt. Später überreichte Herr Chodakowski Lm. Kawlath noch ein Abschiedsgeschenk und Bürgermeisterin Piotrowska Herrn Klamt das Lötzener Wappen. Zum Abschluß wurden noch gemeinsam gesungen.

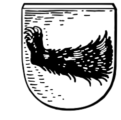
ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen der Ortelsburger Oberschulen am 25. und 26. September in Bad Harzburg – Liebe ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler. Das diesjährige Treffen steht, wie Sie wissen, unter einem besonderen Stern. Es wird wahrscheinlich das letzte Treffen in Bad Harzburg und in der bisherigen Form sein. Über eine Fortsetzung werden wir am Sonnabend, 25. September, gemeinsam beraten. Ich rufe Sie alle dazu auf, noch einmal dabei zu sein und die Erinnerung und das, was uns alle verbindet, zu pflegen.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Jubiläumstreffen der Kreisgemeinschaft – 50 Jahre Patenschaft der Stadt Remscheid über die Kreisgemeinschaft Sensburg war der Grund für ein Jubiläumstreffen der Kreisgemeinschaft, das zu einem vollem Erfolg wurde. Mehr als 1.400 Gäste wurden registriert. Aus Sensburg brachte ein Bus 40 Mitglieder der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“, unter anderem mit der Vorsitzenden Berta Cwiek und deren Stellvertreter, Heinz-Otte Cerwinski. Mit dabei waren auch die Chormitglieder der Peitschendorfer Singgruppe mit ihrer Chorleiterin Renata Badaszewska, die während der gesamten Veranstaltung die Teilnehmer immer wieder mit ihren Liedern erfreute. Und noch eine weitere – eine polnische Delegation – war aus Sensburg angereist. Der Landrat Andrezej Piwonski und Stadtratsmitglied Antony Karasc.

Kreistagssitzung und Neuwahl des Vorstandes – Den Auftakt bildete am Sonnabendvormittag die öffentliche Kreistagssitzung im Remscheider Rathaus, die Kreisvertreter Siegbert Nadolny eröffnete. Der Remscheider Oberbürgermeister, Fred Schulz, begrüßte die Teilnehmer mit „liebe Freunde“ und sprach all denen seine Anerkennung aus, die dabei mitgewirkt haben, die 50jährige Patenschaft Remscheid/Sensburg mit Leben zu erfüllen. Nun hoffe er, durch Gespräche mit den polnischen Gästen Weichen für die weitere Verfestigung und den Ausbau der Zusammenarbeit stellen zu können. Landrat Piwonsi überbrachte die Grüße des Landkreises und der Stadt Sensburg und gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieser Besuch zu konkreten Erfolgen führen möge. Er lud Vertreter der Stadt Remscheid herzlich zu einem Gegenbesuch nach Masuren ein. Herzliche Grüße aus Sensburg und ein Dankeschön für die Einladung gab es auch von der Vorsitzenden der „Bärentatze“. Es folgte der Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters Siegbert Nadolny, der über die wichtigsten Ereignisse im abgelaufenen Geschäftsjahr berichtete, sowie der Kassenbericht des Schatzmeisters Helmuth Tomscheit, dem von den Kassenprüfern Nikolaus von Ketelhodt und Alfred Karpa eine äußerst korrekte und ausgezeichnete Arbeit bescheinigt wurde. Auf Antrag wurden Vorstand und Schatzmeister die Entlastung erteilt. Satzungsgemäß mußte nach Ablauf der vierjährigen Amtsperiode der Vorstand neu gewählt werden. Einstimmig wurden Kreisvertreter Siegbert Nadolny, sein Stellvertreter Günter Pinarski sowie der Schatzmeister Helmuth Tomscheit für weitere vier Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Nachdem Helmut Lihs sich aus Gesundheitsgründen nicht wieder zur Wahl gestellt hatte, wurde Gudrun Froemer – ebenfalls einstimmig – zur zweiten Stellvertreterin gewählt.

Ausstellung über den Kreis Sensburg – Viel Zuspruch fand die Ausstellung „Der Kreis Sensburg – Fakten, Zahlen und historische Bilder“, die Nikolaus von Ketelhodt und Gudrun Froemer unterstützt von Martin Kostka mit großem Arbeits- und Zeitaufwand zusammengetragen, dargestellt und aufgebaut hatten. Große Zeittafeln stellten den Kreis Sensburg in Landkarten, Bildern und erläuternden Texten vor. In Einzeldarstellungen wurde ausführlich auf die zwölf Kirchspiele mit sämtlichen Orten eingegangen. Vervollständigt wurde das Ganze durch Bildtafeln mit historischen Aufnahmen aus der Zeit vor 1945. Wie der Kreis Sensburg heute aussieht, darüber berichteten farbige Fotos aus der heutigen Zeit. Wer die umfangreichen Informationen über den Kreis Sensburg mit nach Hause nehmen wollte, konnte eine Broschüre erwerben, in der die einzelnen Tafeln in Kleinformat zusammengefaßt sind. (*Fortsetzung folgt*) ■

Familienanzeigen

Ihren  Geburtstag

feiert am 29. September 2004

Frieda Wrobel
geb. Paleit

aus Blumenfeld, Kr. Schloßberg
später Reimannswalde
Kr. Treuburg
jetzt Hohe Straße 14
39365 Eilsleben (Magdeburg)

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Verschiedenes

Ihren  Geburtstag

feiert am 3. Oktober 2004

Margarete Kanzenbach, geb. Schröder

aus Leissienen, Ostpreußen
jetzt Beekfeld 10, 21255 Tostedt

Es gratulieren von ganzem Herzen
und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre Söhne Heinz-Georg und Horst
mit Antje, Claudia und Christoph

Zu unserer **Goldenen Hochzeit**
am 25. September 2004
grüßen wir alle Verwandten und Freunde

Helmut und Irmgard Sticklies
geb. Kukkuk

beide aus der Hindenburgstraße 44 in Königsberg (Pr),
jetzt 20539 Hamburg, Zollvereinsstraße 19

In die Endgültigkeit des Abschieds
dringt die Erkenntnis
von der Unersetzlichkeit eines Menschen.

Margarete Reiß
geb. Klein

geb. 19. 3. 1911 gest. 6. 9. 2004
aus Tolks, Kr. Pr. Eylau

Sie folgte meinem Vater

Ernst Reiß

fast auf den Tag genau nach 20 Jahren.

In stiller Trauer
Edeltraut Träger, geb. Reiß
im Namen aller Angehörigen

Traueranschrift: E. Träger, Plagenweg 18, 19399 Dobbertin

Nach einem langen, wechselvollen Leben ist unsere liebe Mutter kurz nach ihrem 96. Geburtstag gestorben.

Anna Herder
geb. Domnick

* 18. August 1908 in Königsberg/Pr. † 1. September 2004 in Weingarten

In schwerer Zeit schützte sie unser Leben durch Mut und Klugheit.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit
Dr. med. Peter Herder mit Familie
Diplomvolkswirt Siegfried Herder mit Familie

88250 Weingarten, Abt-Hyller-Str. 23
Die Trauerfeier fand am Montag, den 6. 9. 2004 um 13.00 Uhr auf dem Marienfriedhof in Weingarten statt.
Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt in Liemersbach in aller Stille.

Geschäftsanzeigen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem lieben Bruder und Onkel

Otto Wengorsch

geb. 9. 3. 1914 Kolbitz/Ostpreußen † 6. 9. 2004 Kaarst/Rheinland

Lisbeth Wengorsch, geb. Fiedler
Erna Müller, geb. Wengorsch
Dr. Gudrun Müller

Die Trauerfeier hat am 10. 9. 2004 in Kaarst stattgefunden



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.
R. M. Rilke

Gott, in Deine Hände, sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Werner Marwinski

* 3. Januar 1921 in Königsberg (Pr) † 12. September 2004 in Langenfeld (Rhld.)

In stiller Trauer nehmen wir Abschied.
Astrid und Rudolf Drescher
mit Melanie, Daniela, Marcus und Miriam
Ilse Lange
Anverwandte und Freunde

Annastraße 23, 40764 Langenfeld
Die Trauerfeier wurde gehalten am Dienstag, dem 21. September 2004, um 12.00 Uhr in der ev. Lukaskirche, Langenfeld-Richrath, Kaiserstraße. Anschließend war die Beisetzung auf dem Friedhof in Richrath.



Mein Lebensweg ist nun zu Ende.
Herr, nimm mich in Deine Hände!

Grete Kunz
geb. Fischer

* 22. 11. 1907 † 14. 9. 2004

Auf diesem Weg möchte ich mich
mit einem letzten Gruß
von allen meinen Freunden und Bekannten verabschieden.

Mörickestraße 1, Einbeck
Die Trauerfeier hat in der Friedhofskapelle zu Einbeck stattgefunden.

Betreuung: Münstergemeinde Einbeck und Bestattungsinstitut Hottendorf/Anhalt.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

»Dialog führen – Europa gestalten«

Unter dieses Motto hat der Bund der Vertriebenen den diesjährige Tag der Heimat gestellt

Das diesjährige Motto des Bundes der Vertriebenen zum „Tag der Heimat" ist Angebot und Aufforderung zugleich. Dieses Angebot gilt in erster Linie der Politik, aber auch der Öffentlichkeit, um zu zeigen, daß die Heimatvertriebenen Menschen guten Willens sind. Nur durch intensive und wechselseitige Gespräche zwischen Menschen und Völkern läßt sich ein Vertrauensverhältnis schaffen, das unabdingbar für ein friedliches Zusammenleben im „Haus Europa" ist.

Seit Jahrzehnten strecken die Heimatvertriebenen beide Hände zur Verständigung und Versöhnung aus, doch keiner will sie so recht ergreifen. Hat man Angst, ist es das schlechte Gewissen, hat man Furcht vor der Wahrheit, den unleugbaren Fakten, die die Spuren von Flucht und Vertreibung sichtbar hinterlassen haben? Wer so viel Unheil und Unrecht erfahren hat wie wir Heimatvertriebenen, der braucht im Grunde nicht um Vergebung und Verzeihung zu bitten. Er könnte durchaus, auch das ist menschlich, ja allzu menschlich, Rache und Vergeltung fordern.

Dies ist heute ein gängiges politisches Vorgehen, überall in der Welt. Die Bekämpfung des Terrors beruht auf diesem Prinzip und erklärt die Vergeltung als legitimes Mittel der Politik. Wir nehmen die Nachrichten kaum noch wahr und erregen uns auch nicht, wenn die Spirale der Gewalt zwischen Israel und den Palästinensern nicht abreißt, jedes Attentat ein Folgeattentat nach sich zieht. Vergeltung ist ein Mittel der Politik, wenn sie auch gelegentlich von den Vereinten Nationen verurteilt wird. Auch der „Mauerbau" ist zwar ein geächtetes, gleichwohl praktiziertes Mittel der Politik.

Wir Heimatvertriebene wollen uns nicht verherrlichen und als „Heilige" hinstellen. Aber es muß vor aller Öffentlichkeit immer wieder kundgetan werden, daß wir schon 1950 in der „Charta der Heimatvertriebenen" feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet haben und uns auch heute noch strikt an diese Selbstverpflichtung halten. Dieses unser selbstloses und einzig auf die Gewinnung von Frieden hinzielendes Verhalten wird zwar gelegentlich seitens der Politik gewürdigt. Doch dies allein ist kein Grund für uns stolz zu sein.

Dieselbe Politik beschimpft uns gleich im nächsten Atemzug, wenn wir Recht und Gerechtigkeit fordern und gegen erwiesene historische Lügen ankämpfen. Wir haben nämlich als Leidtragende die alte christliche Botschaft verinnerlicht, die da heißt: „Nur Gerechtigkeit schafft Frieden!" Mit dem Verzicht auf Rache und Vergeltung haben wir nicht auf unser Recht verzichtet, das „Recht auf die angestammte Heimat". Wenn auch andere meinen, das Recht sei im politischen Alltag nur unnötiger Ballast, ja „Dreck", den man unter den Teppich kehren könnte, halten wir uns an das Recht. Wenn es auch eine Illusion sein mag, wir Heimatvertriebenen glauben an die Gerechtigkeit und die Macht der historischen Wahrheit. Wer glaubt, der Vergangenheit entfliehen zu können, indem er sie ignoriert, der ist politisch naiv, der ist ein Phantast. Schlimmer, derjenige dient weder dem Frieden noch der Verständigung unter den Völkern. Auch Unrecht muß aufgearbeitet werden, man muß sich mit ihm befassen, in welchem Namen es auch immer begangen wurde.

Wir Heimastvertriebenen haben aus der Geschichte gelernt. Für uns sind Beschlüsse des Bundestages bindend und kein „dummes Geschwätz" von gestern. Wir vertreten keine rechtswidrige oder gar unsittliche Position, wenn wir wiederholen, was der Deutsche Bundestag am 23. Juni 1994 einstimmig feststellte: „Vertreibung jeder Art ist international zu ächten und als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ahnden. Wer vertrieben wurde, hat Anspruch auf die Anerkennung seiner Rechte." Der Staat hat weder einen rechtlichen noch einen moralischen Spielraum. Er muß handeln und die Rechte seiner Bürger wiederherstellen. Da gibt es keinen Abwägungsspielraum, insbesondere in einem Staat, der sich gerne zu besonderen Anlässen als freiheitlichster Rechtsstaat, den es je auf deutschem Boden gegeben habe, selbst feiert.

Diese Aussage, „wer vertrieben wurde, hat Anspruch auf die Anerkennung seiner Rechte", läßt keinerlei Interpretationsspielraum. Sie ist ein kategorischer Imperativ an die Politik. Sie ergibt sich logisch aus dem Grundgesetz, das nicht nur die Menschenrechte als vorstaatliche, sozusagen von Gott gegebene Rechte, garantiert. Dem Grundgesetz geht auch das Völkerrecht voran, insbesondere die Haager Landkriegsordnung von 1907. Schon in der Haager Landkriegsordnung wurde festgestellt, daß die Vertreibung der Bevölkerung aus einem besetzten Gebiet sowie die Entziehung von Eigentum völkerrechtswidrig sind.

Unsere Vertreibung ist und bleibt ein „völkerrechtlich zu ächtendes Unrecht, das weder durch deutsche Kriegsschuld noch durch den Nationalsozialismus zu rechtfertigen ist", wie es der vormalige Bundespräsident Roman Herzog treffend beschrieben hat. Das in Artikel 13 garantierte Grundrecht auf „Eigentum und Erbe" ist ein Individualrecht, das jedem Menschen zusteht. Das Eigentum ist immer Produkt menschlicher Arbeit und kann und darf nicht entschädigungslos konfisziert werden. Kein Mensch kann auf das Eigentum anderer Menschen verzichten, auch kein Bundeskanzler.

Voraussetzung für einen freiheitlichen Rechtsstaat, für eine florierende Privatwirtschaft ist die Existenz wie die unabdingbare Respektierung des Rechtes auf Eigentum und Erbe. Auch der Bundeskanzler möchte sicherlich, daß sein Recht auf Eigentum und Erbe respektiert und geschützt, im Notfall gar vor Gericht verteidigt wird. Er würde die Gerichte anrufen, bis in die letzte Instanz.

Vor einigen Jahren schrieb der Hochkommissar für Menschenrechte bei den Vereinten Nationen an den Bund der Vertriebenen: „Das Recht aus der angestammten Heimat nicht vertrieben zu werden, ist ein fundamentales Menschenrecht." Wenn wir uns nicht selbst entrechten wollen, zu Schwerstverbrechern deklarieren wollen, dann können wir nicht umhin, als die Verletzung unserer Menschenrechte anzuklagen und Entschädigung und Sühne zu verlangen.

> »Verzicht ist Verrat!«
> Willy Brandt

Es gibt weder im internationalen Zivilrecht noch im allgemeinen Völkerrecht den Tatbestand der „Kollektivschuld", der „Kollektivrache". Jedes Verbrechen, jeder Mord ist immer Tat eines Einzelnen, ist immer individueller Natur. Wie viele Verbrechen auch von einer Seite begangen wurden, das erlaubt der siegreichen anderen Seite nicht, sich pauschal an wehrlosen Frauen, Kindern und Greisen zu vergreifen und sich an ihnen für anderseits erlittenes Unrecht zu rächen.

Unser Staat „Bundesrepublik Deutschland" war einmal ein Rechtsstaat. Er war sich auch der Verpflichtung und des Erbes bewußt, das der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte. Er sah die vielen offenen Wunden und wollte sie heilen. Solch ein Heilungsversuch war das Lastenausgleichsgesetz von 1952. Es war kein vertriebenenspezifisches Gesetz, sondern galt allen Geschädigten, auch denjenigen des alliierten Bombenterrors, dem über 160 deutsche Städte zum Opfer fielen. Nur etwa 50 Prozent der Lastenausgleichsmittel entfielen auf die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge. Außerdem stellt das Lastenausgleichsgesetz ausdrücklich fest, daß es die völkerrechtswidrige, entschädigungslose Entziehung deutschen Privatvermögens nicht tangiert, da es lediglich als Eingliederungshilfe und Entschädigung für entgangenen Gewinn gedacht war.

Wer mit Hilfe des Lastenausgleichsgesetzes sein Wohn- oder Geschäftshaus mitten in Hamburg, Köln, München oder Frankfurt am Main aufbauen konnte, der stand nicht vor der Frage der Enteignung und Rückgabe. Ihm war sein Grund und Boden geblieben. Er konnte am Wirtschaftswunder partizipieren. Da ihm das Eigentum an Grund und Boden und auch das Erbrecht nie genommen war, stellt sich für ihn die Frage nach Rückgabe des Lastenausgleichs nicht. Diese würde sich aber stellen, wenn wie durch ein Wunder ein LAG-Empfänger morgen, 60 Jahre nach Beendigung des Krieges, sein verkommenes und verwahrlostes Haus in Königsberg, Breslau oder Danzig zurückerhalten sollte. Ich halte es für rechtsstaatlich äußerst bedenklich, ja für moralisch verwerflich, wenn in solch einem Fall der Lastenausgleich samt Zinsen zurückverlangt werden sollten. Dies wäre eine erneute Diskriminierung der Vertriebenen und eine eklatante Verletzung des Gleichheitsprinzips. Das Gleichheitsprinzip ist ein eherner juristischer Grundsatz, der Ungleichbehandlung verhindern und Willkür in der Justiz ausschließen will. Es macht aber den Anschein, daß wir in Zeiten der Klassenjustiz zurückfallen, indem die Heimatvertriebenen als „unterste Klasse" eingestuft werden.

Als gesellschaftlich „Aussätzige" werden wir ja heute schon von Teilen der Politik wie der Medien angesehen und behandelt. Uns darf man ungestraft beschimpfen, diskreditieren und diskriminieren, als Ewiggestrige wie Revanchisten und Friedens- wie Versöhnungsfeinde betitulieren. Mit uns will man sich auf der politisch-diplomatischen Ebene nicht mehr sehen lassen. Wir werden ausgeklammert, ausgeschlossen. Wir haben nach Wolfgang Borchert „draußen vor der Tür" zu bleiben. Wir passen nicht in die „gute Stube" des europäischen Hauses. Wir stören den stickigen Scheinfrieden, der immer den Geruch des Unrechts, das unter den Teppich gekehrt wurde, in der Nase hat. Keiner wagt die Fenster zu öffnen, um die Wahrheit hereinzulassen, die uns frei macht. Warum beherzigt man im christlichen Abendland nicht die christliche Aufforderung: „Nur die Wahrheit macht frei!"

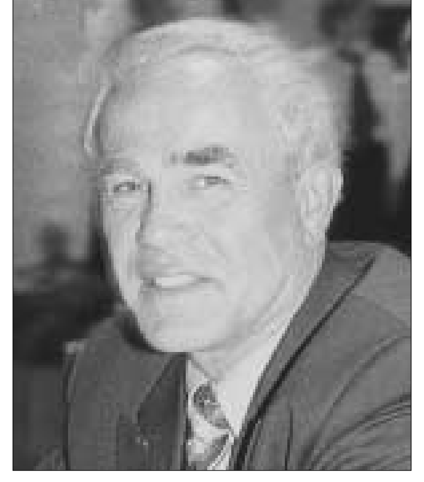
Wer ausschließlich mit den Waffen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und auf dem Boden historischer Tatsache für Recht und Gerechtigkeit kämpft, und das absolut gewaltlos, kann der ein Friedensfeind sein? Im Gegenteil, wir im Bund der Vertriebenen sowie in den Landsmannschaften zusammengeschlossenen Heimatvertriebenen sind die mit Abstand größte Friedensbewegung der Welt. Wer nahezu 60 Jahre unermüdlich für Frieden durch Gerechtigkeit kämpft, der hat im Grunde den Friedensnobelpreis verdient. Alle politischen Unterhändler, die bisher den Friedensnobelpreis erhalten haben, haben den Frieden verfehlt, weil dieser nur auf Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit aufbauen kann.

Gewaltloser als der Bund der Vertriebenen hat sich bisher kein anderer in der Welt verhalten, der derart gewaltsam entwurzelt und entrechtet, ja wie Vieh abtransportiert und vertrieben wurde. Wir verhalten uns ruhiger als ein Opferlamm, das auf die Schlachtbank gebunden wird. Trotzdem werden wir unentwegt diffamiert, kaum daß wir auch nur den Mund aufmachen. Alle Welt hetzt dem schnöden Mammon hinterher, doch uns wird empfohlen, doch bloß nicht egoistisch und materialistisch zu sein und Entschädigung für konfisziertes Eigentum zu verlangen. Die öffentliche Hetzjagd hat einige von uns eingeschüchtert; sie wollen eine „Null-Lösung" akzeptieren. – Doch eine „Null-Lösung" ist keine Lösung. Sie schafft keine Basis für Vertrauen, weil sie auf der Anerkennung von Unrecht und Verbrechen beruht. Sie belohnt den Verbrecher und animiert Andere, gleiches zu versuchen und zu tun. Sie schafft Nachahmungstäter, wie nicht nur der Balkankrieg gezeigt hat.

Wir Heimatvertriebenen müssen den dornenreichen Weg weitergehen. Wir müssen, wenn es auch unpopulär ist, Vorkämpfer für das Eigentumsrecht wie das Heimatrecht bleiben. Wir müssen diese beiden Grundpfeiler unserer Verfassung schützen und stützen. Zu verteidigen ist auch das Recht der freien Meinungsäußerung. Auch dieses Grundrecht sollten wir nicht ohne Not aufgeben. Im Gegenteil, auf dieses unser Grundrecht hat die Bundesregierung im September 1996 bei Beantwortung einer kleinen Anfrage der PDS hingewiesen. Die Bundesregierung wörtlich: „Vertriebenenverbände und ihre Mitglieder dürfen sich kritisch zu völkerrechtlich verbindlichen Verträgen Deutschlands mit den östlichen Nachbarn äußern." Wir dürfen also sagen, was wir denken und sind darin durch die Verfassung geschützt.

Wenn wir uns zu den offenen Vermögensfragen äußern und die Aussagen des Bundeskanzlers in Warschau kritisieren, dann begehen wir keinen Staatsverrat, sondern geben einzig und allein die Meinung der Bundesregierung wieder. Ich zitiere aus einem Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 8. Juni 1998: „Die Bundesregierung hat die im Zusammenhang mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte Vertreibung von Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und die entschädigungslose Einziehung deutschen Vermögens stets als großes Unrecht und als völkerrechtswidrig angesehen und auch so bezeichnet. Dementsprechend hat die Bundesregierung auch nie auf vermögensrechtliche Ansprüche Deutscher gegenüber Polen verzichtet, insbesondere auch nicht mit Abschluß des Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrages vom 17. Juni 1991. Bei den Verhandlungen zu diesem Vertrag ist es der Bundesregierung vielmehr gelungen, die Vermögensfrage offenzuhalten."

Die aktuelle Rechtslage, die auch in zwei Urteilen des Bundesverfassungsgerichts bestätigt wurde, geht davon aus, daß die Vermögensfrage offen und eben keineswegs gelöst ist. Einzig und allein vor diesem Hintergrund müssen die Aussagen des Bundeskanzlers in Warschau bewertet werden. Er sagte wörtlich: „Deshalb darf es heute keinen Raum mehr geben für Restitutionsansprüche aus Deutschland, die die Geschichte auf den Kopf stellen. Die mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängenden Vermögensfragen sind für beide Regierungen kein Thema in den deutsch-polnischen Beziehungen. Weder die Bundesregierung noch andere ernstzunehmende politische Kräfte in Deutschland unterstützen individuelle Forderungen, soweit sie dennoch geltend gemacht werden. Diese Position wird die Bundesregierung auch vor internationalen Gerichten vertreten." Er fügte dann noch hinzu: „Die Bundesregierung wird solchen Ansprüchen entgegenwirken."



Dr. Wolfgang Thüne ist stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Diese Rede hielt er anläßlich einer BdV-Veranstaltung zum Tag der Heimat. Foto: Archiv

Dies ist ein einmaliger Vorgang, der die Grundfesten unserer Verfassung unterminiert und den Rechtsstaat, auf den wir so stolz waren, zum Papiertiger degradiert, zum Wurmfortsatz politischer Willkür macht. Doch was wir in Deutschland erleben, ist in der Europäischen Union auch kaum besser. Da hat das Europäische Parlament in Straßburg am 15. April 1999 mit Mehrheit gegen die Stimmen der Sozialisten und Kommunisten beschlossen, daß Tschechien vor Beitritt in die EU die „fortbestehenden Gesetze und Dekrete aus den Jahren 1945 und 1946 aufzuheben (habe), soweit sie sich auf die Vertreibung von einzelnen Volksgruppen der ehemaligen Tschechoslowakei beziehen." Doch dieser Parlamentsbeschluß war für die Kommission in Brüssel Schall und Rauch.

Waren Vertreibung und Enteignung die erste Entrechtung, die den Vertriebenen völkerrechtswidrig zuteil wurde, so erfolgte jüngst in Warschau durch den Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland die zweite Entrechtung. Er wollte Druck ausüben insbesondere auf die Preußische Treuhand, die sich zum Ziel gesetzt hat, ähnlich wie die Jüdische „Claim Conference" vor nationalen wie internationalen Gerichten die Eigentumsansprüche von Privatpersonen zu vertreten und Entschädigungen zu erwirken. Oberstes Gebot in einem Rechtsstaat muß es sein und bleiben, daß Niemand daran gehindert werden darf, seine Rechte zu vertreten und zu erstreiten.

Ein ungeheurer Vorgang ist auch, daß die Bundesregierung sich gegen das „Zentrum gegen Vertreibung" stellt und uns damit eine Stätte zentralen Gedenkens und Trauerns verwehrt. Dies ist unerhört und kommt einer kollektiven Ächtung gleich. Hier zeigt sich, was Alexander Mitscherlich den Deutschen vorwarf: „Die Unfähigkeit zu trauen!" In diesem Zusammenhang fallen auch die Worte von Willy Brandt ein: „Verzicht ist Verrat!" Wenn staatliche Willkür uns auch Rechte vorenthalten und Gerechtigkeit verweigern kann, die Trauer um unsere Toten wie den Verlust der Heimat lassen wir uns nicht verbieten. Wir würden den letzten Rest unserer schon geschändeten Menschenwürde aufgeben. Werden wir niemals zu Verrätern!

Bewahren Sie, liebe Schicksalsgefährten, die Heimat in ihrem Herzen und lassen sie sich nicht entmutigen im Kampf um die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit. **Dr. Thüne**

»Die Flagge folgt dem Handel«

Otto v. Bismarck schuf vor 120 Jahren die Grundlagen des deutschen Kolonialreiches

Die Entstehung des Deutschen Reiches in der Mitte Europas war vom Ausland mit beträchtlichem Mißtrauen begleitet worden, zu sehr hatten sich die europäischen Mächte an die Schwäche im deutschen Raum gewöhnt. Es war daher Otto v. Bismarcks fortwährende Sorge als Reichskanzler, daß sich keine feindlichen Koalitionen gegen das Reich bilden konnten. Am wenigsten Verständnis war von den Franzosen zu erwarten, wenn jetzt Deutschland die führende Position auf dem Kontinent einnahm, obwohl Bismarcks maßvolle Forderungen nach dem 1871er Sieg Frankreichs Ehre nicht angetastet hatten. So hatte er auch den Vorschlag seiner Umgebung abgelehnt, französische Kolonien als Kriegsentschädigung zu fordern; er meinte dazu: „ Ich will auch gar keine Kolonien, sie sind bloß zu Versorgungsposten gut. Diese Kolonialgeschichte wäre für uns genau so wie der seidene Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben.“

Der geniale Kanzler hat den Weg einer überseeischen Expansion spät, sehr zaudernd und höchst ungern beschritten. Erst die der stürmischen Entwicklung der Gründerjahre folgende Wirtschaftskrise bewirkte ein Umdenken hinsichtlich des Nutzens überseeischer Besitzungen. Infolge der wirtschaftlichen Lage nebst sozialen Spannungen verließen in den 1880er Jahren 200.000 Menschen jährlich ihre Heimat, um jenseits des Atlantiks ihr Glück zu versuchen. Da schien es doch besser, diesem Verlust an nationaler Volkskraft entgegenzuwirken und die Aussiedlerströme in noch zu gewinnende Kolonien umzuleiten. Bismarck blieb von diesen Erwägungen nicht unberührt.

Zwei Jahrzehnte bevor der Gedanke an einen kolonialen Besitz in Deutschland Gestalt annahm, hatte bereits das Hamburger Handelsunternehmen Godeffroy & Sohn in der Südsee auf Tahiti und Samoa Stützpunkte und Kokosplantagen angelegt. Diese verheißungsvolle Entwicklung erlitt durch den Zusammenbruch Godeffroys einen Rückschlag. Bismarcks Versuch, das Handelshaus durch Erklärung der Schutzherrschaft über Samoa zu stützen, die sogenannte „Samoa-Vorlage“, scheiterte am Reichstag, der sie mit knapper Mehrheit ablehnte. Unterdessen entstand zur Rettung der Südseebesitzungen die „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft“. Bismarck, empört über die Ablehnung der Samoa-Vorlage, stellte der Gesellschaft Marine- und Konsularschutz in Aussicht; er betonte allerdings, man müsse es den Privatunternehmungen überlassen, Kolonialgebiete zu erwerben. Daraufhin konstituierte sich 1884 in Berlin die Neuguinea-Compagnie mit dem Zweck, in der Südsee ein Gebiet mit eigenen Hoheitsrechten, aber unter dem Schutz des Reiches zu errichten. Jetzt stellte der Kanzler persönlich die Weichen für eine deutsche Kolonialpolitik. Einer Expedition der Neuguinea-Compagnie mit dem Forschungsschiff „Samoa“ folgten zwei Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine, unter deren Schutz die Flaggenhissung und Besitzergreifung von Neuguinea und dem Bismarck-Archipel erfolgte – gerade noch rechtzeitig, um einer Einnahme durch Großbritannien zuvorzukommen. Nach zähen Verhandlungen einigten sich Deutschland, England und die Niederlande über die Aufteilung Neuguineas.

> »Diese Kolonialgeschichte wäre für uns genau so wie der seidene Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben« (Fürst Otto von Bismarck)

In Westafrika hatte der Hamburger Kaufmann Adolf Woermann am Kamerunfluß eine ständige Faktorei errichtet. Seine Handelsbeziehungen trugen wesentlich zur Festigung der deutschen Vormachtstellung in Kamerun bei. Woermann schuf sogar eine eigene Dampferlinie, die von Hamburg aus alle wichtigen westafrikanischen Handelsplätze anlief und die begehrten Kolonialwaren wie Kakao, Kaffee, Palmkerne, Elfenbein, Kautschuk und Edelhölzer transportierte. Die Hamburger Kaufleute schlossen sich im „Syndikat für Westafrika“ zusammen, sie unterbreiteten dem Kanzler einen Lagebericht mit Vorschlägen zur Sicherung des deutschen Handels. Bismarck beauftragte nun den erfahrenen Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal, damals Generalkonsul von Tunis, an der westafrikanischen Küste Verträge abzuschließen. Im Juli 1884 dampfte Nachtigal mit dem Kanonenboot „Möwe“ nach Kamerun, wo tags zuvor ein britisches Kriegsschiff in den Kamerunfluß eingelaufen war. Erstaunlicherweise befand sich der englische Konsul nicht an Bord, so daß eine britische Besitznahme nicht stattfinden konnte. Dagegen gelang es Nachtigal, mit den Einheimischen Verträge abzuschließen, die den Übergang von Hoheitsrechten, Gesetzgebung und Verwaltung in deutsche Hände beinhalteten. Am 14. Juli wurde die deutsche Flagge gehißt. Schon vorher war es Gustav Nachtigal gelungen, auch Togo unter die deutsche Fahne zu stellen.

In Südwest- und Ostafrika waren es abenteuermutige Kolonialpioniere, die Ländereien aufkauften, für die sie dann den Schutz des Reiches beantragten. Bismarck gab auch hier nur zögernd seine Zustimmung. Er ging von der Grundansicht aus, daß sich mit „Generalen und Geheimräten“ keine Kolonialpolitik betreiben lasse, sondern Kaufleute oder Kolonialgesellschaften viel besser geeignet seien. Auf keinen Fall wünschte er, wegen der Kolonien in europäische Auseinandersetzungen verstrickt zu werden.

Deutschlands größte und wirtschaftlich wertvollste Kolonie war Deutsch-Ostafrika. Ihr Begründer, Dr. Carl Peters, wollte eigentlich eine Hochschullehrerlaufbahn einschlagen, als eine unverhoffte Erbschaft seinem Leben eine völlig andere Zielrichtung gab. Der 28jährige Peters gründete im Jahre 1884 in Berlin die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“; ihre Aufgabe war die Kapitalbeschaffung zwecks Erwerbung geeigneter Kolonisationsdistrikte. Als erfolgversprechendes Projekt wählte man ein ostafrikanisches Küstengebiet aus, gegenüber der Insel Sansibar. Ohne das Auswärtige Amt zu informieren, reiste eine Drei-Mann-Expedition unter Führung des tatkräftigen Peters nach Ostafrika und begann auf eigene Faust mit den Stammeshäuptlingen Besitzverträge auszuhandeln. In Sansibar erreichte die Expedition ein amtliches Schreiben aus Berlin, daß mit einem Rechtsschutz des Reiches nicht zu rechnen sei. Trotz der niederschmetternden Nachricht gab Peters, der in afrikanischen Angelegenheiten ein Neuling war, nicht auf. Unter größten Schwierigkeiten gelang die Besitzergreifung mehrerer Distrikte im Küstenbereich.

Nach der Rückkehr berichtete Peters dem Reichskanzler über die Ergebnisse seiner Expedition. In Berlin hatte inzwischen ein Umdenken in der Kolonialpolitik stattgefunden. Kaiser Wilhelm I. empfing Peters im Palais Unter den Linden und händigte ihm den Kaiserlichen Schutzbrief für die ostafrikanischen Erwerbungen aus. Peters' Pläne gingen weiter, er wollte ein Kolonialreich, das bis zum Horn von Afrika reichte. Über einen zweiten Besuch bei Bismarck schreibt er in seinen Erinnerungen: „Als der Kanzler die Karte mit den ins Auge gefaßten Grenzen sah, lachte er gutmütig und sagte, indem er mir auf die Schulter klopfte, ‚Donnerwetter, wenn Sie das fertigbringen, dann kommen Sie einmal wieder.‘“ Wegen weiterer kolonialer Ansprüche der Deutschen traten erhebliche Spannungen mit den Engländern auf. Peters reiste im Auftrage Bismarcks, der eine Rücksichtnahme auf britische Wünsche verlangte, 1886 nach London. Ein deutsch-englisches Abkommen legte die beiderseitigen Interessen fest, wenigstens blieb das Kilimandscharo-Gebiet mit dem höchsten Berg Afrikas in deutscher Hand.

Rüdiger Ruhnau



Kein Kolonialpolitiker aus Leidenschaft: *Für den „Eisernen Kanzler“ hatte die Kolonialpolitik keine Priorität. Bezeichnend ist seine Bemerkung gegenüber dem Afrikaforscher Eugen Wolf: „Ihre Karte von Afrika ist ja sehr schön, aber meine Karte von Afrika liegt in Europa. Hier liegt Rußland. Und hier liegt Frankreich, und wir sind in der Mitte, das ist meine Karte von Afrika.“*

Foto: Archiv

Aus Vergötterung und Verehrung wurde Rivalität

Wie dem (dritten) Kaiser die »Geduld riß« und der (erste) Kanzler wie »ein Hausdieb auf die Straße gesetzt« wurde

Am 9. März 1888 starb Wilhelm I., dessen 90. Geburtstag das deutsche Volk noch in einmütiger Dankbarkeit gefeiert hatte. Dem nur 99 Tage regierenden Friedrich III. folgte im Dreikaiserjahr der 1859 in Berlin geborene Wilhelm II. Um den bald ausbrechenden Konflikt zwischen dem Reichskanzler und seinem jugendlichen Kaiser besser beurteilen zu können, ist die Lektüre von Wilhelms Erinnerungen „Ereignisse und Gestalten 1878–1918“ (Verlag Koehler, Leipzig 1922) hilfreich. Überzeugt von der staatsmännischen Größe des Fürsten Bismarck, dem Schöpfer des Deutschen Reiches, verehrte, ja vergötterte der junge Prinz ihn. Als Kaiser hingegen meinte er, der Fürst führe einen Kampf gegen ihn. Wilhelm II. hielt manche politischen Pläne oder Handlungen für Fehler, die er sich nicht zu eigen machen könne. Dazu gehörten der Berliner Kongreß und der Kulturkampf ebenso wie der offene Kampf gegen die Sozialdemokratie. Der Kaiser hielt auch das Nachgeben in der Kolonialfrage gegenüber Großbritannien für unwürdig, gleichfalls bedauerte er Bismarcks vermeintliches Unverständnis bezüglich des Ausbaus der Flotte. Nicht mehr bereit, sich dem Willen des Kanzlers weitgehend unterzuordnen, kam es bald zu Auseinandersetzungen, die auch ins Persönliche reichten.

In der Sozialpolitik versuchte Bismarck die Minister gegen den Monarchen zu mobilisieren, aber Wilhelm II. setzte sich durch. Da reichte Bismarck am 18. März 1890 seine Entlassung als preußischer Ministerpräsident und Außenminister sowie deutscher Reichskanzler ein. In einem Schreiben an Kaiser Franz Joseph I. rechtfertigte Wilhelm II. sein Vorgehen gegen Bismarck: „Er wollte alles alleine machen und herrschen ... Da riß mir die Geduld, denn jetzt hieß es der Kaiser oder der Kanzler bleibt oben.“ Bismarck verließ ungern seine Wirkungsstätte, es war letzten Endes das persönliche Bestreben des Monarchen, den Kanzler loszuwerden. In kürzester Zeit mußte er Wohnung und Amtsräume in der Wilhelmstraße räumen, „wir wurden wie Hausdiebe auf die Straße gesetzt“, klagte der Ex-Kanzler. Wenn jetzt auch 24 Friedensjahre dem deutschen Volke bevorstanden, so war die Entlassung Bismarcks doch ein Unglück. Der Kaiser glaubte, sein eigener Kanzler sein zu können, er beherrschte aber nicht im entferntesten das diplomatisch geschickte Spiel auf internationalem Parkett mit den fünf Bällen, die der Exkanzler so souverän zu jonglieren verstand. Bismarcks Entlassungsgesuch argumentierte hauptsächlich mit der Außenpolitik. Die in der Form verbindliche Schrift, übrigens ein bemerkenswertes staatspolitisches Dokument, setzte in allen Dingen den Monarchen ins Unrecht. Prompt verbot der Kaiser die Veröffentlichung des gesamten Schriftstückes.

> Ein »kostbares Erbe der deutschen Nation, aus dem noch in künftigen Jahrhunderten unsere Staatsmänner Belehrung schöpfen können«

Mit einem Sonderzug reiste der Ex-Kanzler nach Friedrichsruh, seinem Besitz im Sachsenwald. Dieser weiträumige Altersruhesitz mit Schloß, Gästehaus und Mausoleum wurde mehr und mehr zu einer nationalen Kult- und Huldigungsstätte. Es kamen Deputationen aller deutschen Gaue, Kriegervereine, Studentenabordnungen und Berufsorganisationen, um dem „Alten im Sachsenwald“ ihre Verehrung zu bekunden. Erfreut über die vielen Besuche mahnte Bismarck stets, „das Erreichte zu würdigen, auszubauen und zu bewahren“. Des Altkanzlers Besuch im Berliner Schloß und der am 19. Februar 1894 erfolgte Gegenbesuch des Kaisers in Friedrichsruh wurden von der Öffentlichkeit erleichtert als offizielle Aussöhnung gefeiert. Einen Höhepunkt erreichten die Huldigungen zum 80. Geburtstag am 1. April 1895. Alle vaterlandsliebenden Deutschen sahen die Bismarckverehrung als eine patriotische Pflicht an. Über 450 Städte verliehen dem Jubilar die Ehrenbürgerschaft, ihre Anerkennung galt dem historischen Helden, dem Gründer des zweiten deutschen Reiches. Und in der Tat, es hatte erst ein Mann von der außergewöhnlichen Größe Bismarcks auftreten müssen, um die deutsche Neigung zum Individualismus und zur Selbstzerstörung zu überwinden. Die Anzahl der Bismarckdenkmäler jeglicher Art innerhalb der Grenzen des deutschen Kaiserreiches überstieg die Zahl 1.000. Außer den Standbildern aus Bronze und Stein ehrte man den Reichsgründer mit dem Bau von mächtigen Bismarcktürmen. Diese Erinnerungsstätten sind aus den Spenden der dankbaren Bevölkerung aufgerichtet worden. Der Münchner Künstler Franz von Lenbach malte und zeichnete mehr als 100 künstlerisch wertvolle Bismarckdarstellungen, darunter auch die oben zu sehende. Seine Porträts prägten das Bild des Reichsgründers der Nachwelt am meisten.

Kurze Zeit nach dem Tode Bismarcks am 30. Juli 1898 erschienen die ersten beiden Bände seiner „Gedanken und Erinnerungen“ (Cotta-Verlag, Stuttgart). Der dritte Band mit der Schilderung der Entlassung Bismarcks durfte erst 1919 nach dem Sturz der Hohenzollern-Monarchie veröffentlicht werden. Zu Recht nennt der Herausgeber Horst Kohl die „Gedanken und Erinnerungen“ ein „kostbares Erbe der deutschen Nation, aus dem noch in künftigen Jahrhunderten unsere Staatsmänner Belehrung schöpfen können.“ **U. P.**

Fürst Otto v. Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen. Ungekürzte Ausgabe“, 3. Auflage, Herbig, München, 1989, Kunststoffeinband, 640 Seiten, 24,90 Euro

Fast vergessen

Literarische Deutschlandreise

Es liegt eine Fröhlichkeit in der Luft, spritzig wie frischer Moselwein, mit jener geflissentlichen, ans Berliner Café Vaterland erinnernden Koblenzer Fröhlichkeit, wie sie im Weindorf neben der Rheinhalle ihre fremdenanlockenden Winzerfeste feiert, vermag ich mich freilich nicht anzufreunden", so beschrieb der in Riga geborene Autor Werner Bergengruen 1933 auf seiner Deutschlandreise mit dem Fahrrad die Stadt Koblenz. In „Deutsche Reise" schildert der Baltendeutsche ein Deutschland, das es so nicht mehr gibt. Von Brandenburg über Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden Württemberg, Bayern, Thüringen nach Sachsen-Anhalt radelte er damals durch das Land und sah und erlebte Dinge, die der Zweite Weltkrieg, aber auch der Wandel der Zeiten aus dem Landschaftsbild radiert haben.

„Werner Bergengruen vermochte, eine ungewöhnliche Phantasie und ein in der Tat imponierendes Fabuliertalent mit der Geschmeidigkeit, der Eleganz und der Musikalität der Sprache zu verbinden", urteilte selbst der eigentlich für seine sehr spitze Zunge bekannte Marcel Reich-Ranicki anerkennend über den Autor dieses Werkes. **R. B.**

***Werner Bergengruen: „Deutsche Reise – Mit dem Fahrrad durch Kultur und Geschichte"**, nymphenburger, München 2004, geb., 319 Seiten, 24,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Zuviel Leid, zuviel Tod

Eindrucksvolle Ostfronterinnerungen einer Rotkreuzschwester

Das Denken besorgen unser Führer und seine Generäle. Sie wissen schon, was sie tun. Wir dagegen sind bloß Fußvolk, für uns gilt: Nicht denken, leben!" Und diesen Rat ihrer Freundin Imme befolgte Inge dann auch. Als Krankenschwester irgendwo an der Ostfront tut sie ihren Dienst, schuftet schwer, feiert aber auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Männer, die sie bewundern und umschwärmen, gibt es genug. Doch je mehr verwundete Soldaten ins Lazarett kommen, desto mehr zweifelt sie an den offiziellen Nachrichten. Aber was soll sie tun? Sie tut ihren Dienst für Volk und Vaterland, auch wenn sie in viel zu vielen Fällen nur noch den sterbenden Männern eine tröstende Hand, einen letzten Schluck Wasser reichen kann. Mit der Front ziehen auch die Lazarette immer weiter. Wochenlange Transporte bei eisiger Kälte bringen die jungen Frauen immer weiter ins russische Nirgendwo. Zuviel Leid, zuviel Tod vor allem für junge Frauen, doch je schlimmer es wird, desto mehr feiern sie. Ein Ausflug ans Asowschen Meer, Freizeit an der Slutsch, Orte, von denen sie zuvor nie gehört haben, Orte, an denen manchmal noch wenige Tage zuvor Menschen im Kampf um dieses Gebiet gestorben sind. Doch Inge und ihre Kolleginnen plantschen neben Panzern im Wasser als wäre es das Normalste der Welt. Ein Tanz auf dem Vulkan – der erst viele Jahre später ausbricht, denn erst viel später – Inge ist verheiratet und hat Kinder – stürzen die Erinnerungen auf sie ein, und sie wird sich des Wahnsinns ihrer damaligen Situation bewußt. Die damals verdrängte Angst bemächtigt sich ihrer.

„Als ob der Schnee alles zudeckte" beschreibt den Alltag und auch das Empfinden von Ingeborg Ochsenknecht. Das Buch basiert auf ihrem Tagebuch, das jedoch nur Fakten, nie Gefühle enthielt. Die Gefühle kamen im ganzen erst in den Jahren danach hinzu, und mit Hilfe von Fabienne Pakleppa hat die ehemalige Rotkreuzschwester eindrucksvoll ihre Erlebnisse aufgezeichnet. Wohl auch dank der neutralen Sicht eines Außenstehenden ist „Als ob der Schnee alles zudeckte" keineswegs nur ein Zeitzeugenbericht, sondern ein literarisch differenziertes Buch geworden, das durch Aufrichtigkeit besticht. **Rebecca Bellano**

***Ingeborg Ochsenknecht: „Als ob der Schnee alles zudeckte – Eine Krankenschwester erinnert sich an ihren Kriegseinsatz an der Ostfront"**, Econ, München 2004, geb., 239 Seiten, 20 Euro*



Der James Bond der USA

Biographie über Fritz Kolbe, den angeblich wichtigsten Spion des Zweiten Weltkrieges

Endlich lernt man ihn kennen, den James Bond der Amerikaner „im Herzen des Reiches" während des Zweiten Weltkrieges. Er hieß Fritz Kolbe und war, wie er selbst in einem Brief schrieb, „im Widerstand eine der führenden Kräfte". Dabei war er nicht mehr als ein subalterner Mitarbeiter im Auswärtigen Amt, in das er 1925 als „Konsulatsdiätar" eingetreten war, um bis zum Kriegsende aufzusteigen zum „Kanzler".

Ein französischer Journalist hat, wie er schreibt, den in Australien liegenden Nachlaß dieses „wichtigsten Spions" auswerten können – er bestand offenbar vornehmlich aus eigenen Aufzeichnungen des Fritz Kolbe.

Nun erfährt man, daß Kolbe, der politisch gar nicht so stark interessiert gewesen sei, alles in allem links eingestellt war und daher die Nationalsozialisten nicht leiden konnte. Er sollte diplomatische Telegramme im Auswärtigen Amt vernichten. Das tat er aber nicht, sondern sammelte sie sorgsam in seinem Panzerschrank, um sie bei Kurierfahrten in die Schweiz 1943 dem amerikanischen Geheimdienst zu übergeben. Man liest, es seien insgesamt 1.600 Telegramme gewesen, an anderer Stelle heißt es gar 2.600. Er verriet angeblich den USA so viel, daß sie den Krieg eigentlich viel früher hätten gewinnen müssen. So verriet er den Standort des Führerhauptquartiers in Ostpreußen, die Rückzugspläne der Wehrmacht im Osten und das Verschlüsselungssystem des Auswärtigen Amtes. Damit nicht genug: Er machte bei den Amerikanern Vorschläge, welche Industrieanlagen sie in Deutschland als nächste bombardieren sollten, ließ deutsche Agenten überall in der Welt auffliegen. Kolbe wußte alles, und so konnte er den Amerikanern auch beschreiben, wo die Abschußrampen der „Geheimraketen" standen. Aber das alles reichte ihm noch nicht in seiner „Widerstandstätigkeit". 1942 verbreitete er in Berlin selbstverfaßte Flugblätter gegen das nationalsozialistische Regime und plante ein Sprengstoffattentat auf eine Eisenbahnbrücke in Werder an der Havel. Im April 1944 „füllte ihn seine Rolle als Spion nicht mehr aus", wie sein Biograph schreibt. Er bot dem Residenten des US-Geheimdienstes in der Schweiz, Allen Dulles, an, er wolle in Deutschland eine „Volksmiliz" aus ehemaligen SPD-Mitgliedern gründen, die die Reichsregierung stürzen werde. Als er endlich zusammen mit den Amerikanern das Deutsche Reich besiegt hatte, übergab er ihnen eine Liste seiner Kollegen aus dem Auswärtigen Amt mit einer jeweiligen politischen Bewertung. Dafür erhielt er in Berlin eine Wohnung, viele Care-Pakete und ein Auto. Der CIA zahlte ihm eine Pension wie auch der deutsche Staat. Seine Bemühungen, in den Auswärtigen Dienst der Bundesrepublik aufgenommen zu werden, scheiterten. 1971 starb er in der Schweiz. Sein Biograph bedauert, daß er in den Gedenkstätten des deutschen Widerstandes nicht gebührend gewürdigt wird, sondern in Deutschland als Landesverräter gilt.

Der Autor breitet am Rande all die Räuberpistolen aus, die man als strammer Antifaschist im Gepäck hat, so daß Adolf Hitler in Kissen und Vorhänge gebissen hat und daß im ganzen Jahr 1945 Todeskommandos des Werwolfes in Deutschland tätig waren. Er wußte beim Verfassen des Buches genau, was Kolbe spürte, dachte, vermutete und daß Kolbes Augen „vor Freude leuchteten über alliierte Erfolge". Ob das alles stimmt, das bleibt der Gutgläubigkeit der Leser überlassen. **H.-J. von Leesen**

***Lucas Delattre: „Fritz Kolbe. Der wichtigste Spion des Zweiten Weltkrieges"**, Piper Verlag, München 2004, Abb., geb., 398 Seiten, 20,90 Euro*



Der Schatten des Dritten Reiches

Politisch korrekte Aufsatzsammlung der beiden *Spiegel*-Redakteure Aust und Spörl

Die Wiedervereinigung normalisierte das Leben der Deutschen, aber dem Schatten des Dritten Reichs, das in allen Poren der deutschen Öffentlichkeit nistet und spukt, entrinnen sie offenbar nicht.

Dieses Trauma veranlaßte zwei *Spiegel*-Redakteure, Stefan Aust und Gerhard Spörl, einen Sammelband herauszugeben, der 37 Beiträge höchst unterschiedlicher Autoren vereint. Wissenschaftler, darunter Ian Kershaw, Yehuda Bauer und Heinrich August Winkler, analysieren historische Aspekte des Nationalsozialismus. Persönliche Erlebnisse aus der NS-Zeit berichten Joachim Fest und Helmut Schmidt. Auch wird der Leser über die Schicksale „stiller Helden" informiert, die bedrängten Juden Hilfe leisteten.

Unfreiwillig begründet Fest, warum viele Deutsche die Vergangenheit nicht „bewältigen". Hitler sei die „Verkörperung des Bösen", dem ein „unerklärlicher Rest" anhafte; die Nazis, eine „Bande von Eroberern", hätten in beispielloser Weise barbarische „Instinkte" freigesetzt.

Hitler zu dämonisieren heißt aber, ihn als historisches Phänomen zu begreifen und der rationalen Erklärung zu entziehen. Denn die Weltgeschichte, bis zum Rand voll gestopft mit Völkermorden und Eroberungszügen aller Art, mochten sie auch vielfach „zivilisatorische" Masken tragen, bietet dem „Bösen" seit jeher eine willige Heimstatt. Auch unterschätzt Fest die abstrakt ideologischen Antriebe gerade des Holocaust, den man nicht nur auf entfesselte „Instinkte" zurückführen kann. Und keine der „Ideen", die Hitler vertrat, hat er selbst „erfunden".

Die These, daß die ständige Beschwörung des Nationalsozialismus das deutsche Selbstwertgefühl lähmen solle, findet bei Aust und Spörl keine Stimme. Letztlich enttäuscht dieses Buch, insofern es die engen Grenzen der „political correctness" selten sprengt.

Wie beurteilten die Deutschen damals den Antisemitismus des NS-Regimes? Zwar existierten, schreibt Klaus Wiegreffe, breite antisemitische Strömungen in der Bevölkerung, aber Gewalt und Deportation hätten die meisten Deutschen abgelehnt. Die Frage, wer über die „Endlösung" Bescheid wußte, harrt immer noch der Klärung.

Daß die Deutschen im Schatten der Vergangenheit leben, erklärt Ian Kershaw damit, daß sie der „Zivilisationsbruch" namens Drittes Reich schockiere und ratlos mache. Manche fürchten seit der Wiedervereinigung, daß ein neuer deutscher Nationalismus vor der Tür stehe.

Stalin ermordete mehr Menschen als Hitler, doch habe das stalinistische Regime primär nach innen agiert, während Hitler im Zentrum Europas vor allem andere Völker drangsaliert habe.

Heinrich August Winkler sieht die „Ursache letzter Instanz" für Hitlers Machtergreifung darin, daß dieser „Nutznießer der ungleichzeitigen Demokratisierung" in einem Land gewesen sei, welches das allgemeine Wahlrecht schon kannte, bevor es ein parlamentarisches System gab.

Ganz unbefriedigend erscheinen die Thesen des britischen Historikers Richard Overy. Deutschland hätte den Zweiten Weltkrieg gewinnen können, glaubt er. Die materielle Überlegenheit der Alliierten habe nicht deren Sieg garantiert. Letzteres stimmt zweifellos; doch ignoriert Overy die fundamentale Tatsache, daß in Europa noch jeder Versuch scheiterte, eine Hegemonie zu errichten. Je hemmungsloser ein Land das europäische Gleichgewicht gefährdete, desto entschlossener kooperierten die übrigen Staaten, um den Angreifer abzuwehren. Schon deshalb konnte das Dritte Reich militärisch nicht siegen. Auch ist Overys zynische Rechtfertigung des alliierten Bombenkriegs wissenschaftlich nicht zu halten.

Am ehesten trifft Bernhard Schlink den Kern der Problematik. Die Deutschen müßten ihr Trauma überwinden, indem sie „erinnern und vergessen können, ein Ruhen, das gleichermaßen Erinnern und Vergessen einschließt". **Rolf Helfert**

***Stefan Aust / Gerhard Spörl (Hrsg.): „Die Gegenwart der Vergangenheit. Der lange Schatten des Dritten Reichs"**, Spiegel-Buchverlag und DVA, München 2004, 411 Seiten, 24,90 Euro*

Mehr Meer

Reiseführer hilft Ostseestädte zu entdecken

Die älteste und bedeutendste Sommerresidenz der Zaren an der südlichen Küste des finnischen Meerbusens erreicht man mit der ‚raketa', einem Schnellboot, das von der Anlegestelle etwa 30 Minuten bis Peterhof braucht."

Sachlich, informativ und sehr bildlich beschreibend bietet der handliche Reiseführer „Ostseestädte entdecken" jedoch nicht nur wissenswerte Informationen über St. Petersburg, sondern stellt dem Leser gleichzeitig 14 weitere Städte in neun an die Ostsee grenzenden Ländern vor.

Von der Kieler Förde in die Altstadt Lübecks, von dort aus nach Rostock und Danzig führt unter anderem die Reise des Lesers.

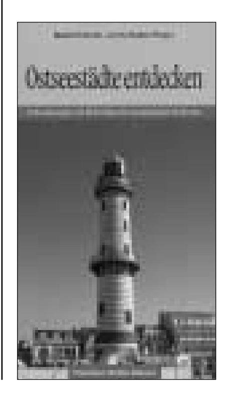
Auch bietet der kleine Reiseführer zahlreiche Informationen zu den unterschiedlichen Sprachen und Kulturen.

Detaillierte Stadtrundgänge, Auszüge der jeweiligen Stadtgeschichte sowie Vorschläge für Ausflüge in die Umgebung machen dem Leser Appetit auf mehr.

Die zahlreichen praktischen Reisetips zu den einzelnen Ländern, zur Anreise, zu Fahrplänen und Reiseveranstaltern machen es dem interessierten Leser leicht, die vielen sehenswerten Ausflugsziele einmal selbst zu erleben.

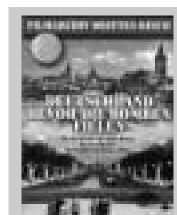
Wo steht eigentlich der Brunnen Havis Amanda, wo befindet sich die Katharinengasse und von welcher Stadt aus blickt die kleine Meerjungfrau verträumt auf die wogende Ostsee? All dies und noch wesentlich mehr wird der Leser nach der Lektüre dieses Buches gelernt haben.

Bleibt nur noch eine Frage zum Schluß, warum man sich all diese schönen sehenswerten Reiseziele nicht schon längst in natura angeschaut hat. **A. Ney**



***Beate Kirchner, Jonny Rieder: „Ostseestädte entdecken – Erkundungen am Schnittpunkt europäischer Kulturen"**, Trescher, Berlin 2004, zahlr. Karten, 408 Seiten, 14,95 Euro*

Deutsche Städte im Bombenterror



DVD
Deutschland bevor die Bomben fielen; DVD
Drei Filme auf einer DVD: So schön war Deutschland, bevor die Bomben fielen.
Laufzeit 170 Minuten, freigegeben ab 12 Jahren gemäß § 7 JOSchG, FSK.
Best.-Nr.: 2432 NUR 19,95 €

Jörg Friedrich
Brandstätten
Der Anblick des Bombenkrieges, Die völlig unbekannten Fotos erzählen die Geschichte vom Untergang der Städte, von Angst und Schrecken der Bombardierten und vom Überleben der Davongekommenen.
Geb., 239 Seiten, mit ca. 200 s/w- Abb.
Best.Nr.: 2661 12,95 €

Volmerich
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Dortmund 1943-1945
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3950 16,80 €

Horn
Die Nacht, als der Feuertod vom Himmel stürzte. Leipzig, 4. Dezember 1943
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3956 14,90 €

Steinacker
Bombenkrieg über Düsseldorf
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3951 17,80 €

Hils-Brockhoff
Frankfurt am Main im Bombenkrieg - 22. März 1944
Geb., 63 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3941 17,80 €

Hoffmann
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Hamburg - Sommer 1943
Geb., 48 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3953 9,90 €

Förschler
Unser Stuttgart geht unter - Die Bombenangriffe im Juli und September 1944
Geb., 64 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3942 17,80 €

Schmidt
Es regnet Feuer! Bremen im Bombenkrieg 1940-1945 – Die Schreckensnacht vom 18. August 44
Geb., 64 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3943 17,80 €



Klugermann
Feuersturm über Freiburg - 27. 11. 44
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3952 17,80 €



Brunswig
Feuersturm über Hamburg
Die Luftangriffe auf Hamburg im 2. Weltkrieg und ihre Folgen. Geb. 472 Seiten, 171 s/w-Abb.
Best.-Nr.: 3975 14,90 €

Zeit- / Militärgeschichte



Haape
Endstation Moskau 1941/42
Dieses ungewöhnliche Buch schildert das erste Jahr des Rußlandfeldzuges aus der Sicht des Bataillonsarztes Dr. Heinrich Haape. Es ist die dramatische Geschichte eines Chirurgen, der sich immer wieder gezwungen sah, sein Operationsbesteck mit dem Gewehr zu vertauschen.
Geb. 376 Seiten, 56 s/w-Abb., 2 Karten
Best.Nr.: 3977 16,00 €

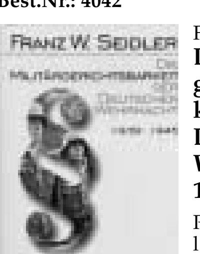
Schmidt-Scheeder
Reporter der Hölle
Kriegsberichterstatter im 2. Weltkrieg
Der Autor arbeitete als Bildreporter einer großen Tageszeitung. Als 1939 der Krieg begann, wurde er in Uniform gesteckt und als Kriegsberichterstatter ins Feld geschickt. Seine seinerzeit verfassten Tagebücher und Aufzeichnungen geben einen authentischen Eindruck von Aufbau, Entstehung und Einsatz der so genannten Propaganda-Kompanien.
Geb. 468 Seiten, 111 s/w-Abb.
Best.Nr.: 3981 14,90 €



Michael Jung
Sabotage unter Wasser
Eliteformationen und deren Angehörige ziehen seit jeher besonderes Interesse auf sich. Die hohen Anforderungen, denen Körper, Geist und Charakter genügen müssen, sind ein Grund dafür wie auch die Tatsache, daß deren Einsätze regelmäßig ebenso waghalsig wie gefährlichtungsbedürftig sind. Geb., 156 Seiten
Best.Nr.: 4042 24,90 €



Scalia
U 234 - In geheimer Mission nach Japan
Dieser dramatische Bericht einer schicksalhaften Fahrt gewährt einen faszinierenden Blick auf die letzte Fahrt des geheimnisumwobenen U 234.
Geb. 296 Seiten, 25 s/w-Abb.
Best.Nr.: 3976 22,00 €



Franz.W Seidler
Die Militärgerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht 1939-1945
Professor Seidler untersucht Strafe und Bewährungssysteme in der Wehrmacht, beschreibt die Strafbestimmungen und den Strafvollzug und schildert darüber hinaus die besonders strengen Regeln der SS-Sondergerichtsbarkeit. Broschiert, 336 S.
Best-Nr.: 4045 20,50 €

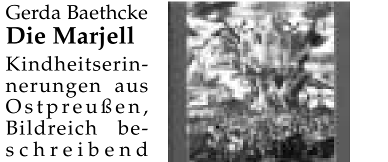
Wolfgang Fleischer
Die größte Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges, Operation Zitadelle
Geb. 78 Seiten
Best.Nr.: 3961 10,50 €

Ostpreußen / Preußen



NEU!
Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €

Gerda Baethcke
Die Marjell
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen, Bildreich beschreibend führt die Autorin durch ein ostpreußisches Kinder- und Jugendleben auf dem Lande. Die Beschaulichkeit wird jedoch bald abgelöst durch die dann folgende dramatisch nicht enden wollende Flucht vor der sowjetischen Armee aus Ostpreußen in den Westen
Broschiert, 146 Seiten
Best-Nr.: 2783 12,63 €



Uwe Ziegler
Kreuz und Schwert
In seiner größten Objektivität anstrebenden Darstellung, die den neuesten Erkenntnissen der Forschung Rechnung trägt, entwirft Uwe Ziegler ein bewegtes Bild des Deutschen Ordens, seiner Anfänge in Palästina, seiner politischen und sozialen Aktivitäten, seines Expansionsdranges, seiner Kultivierung und Besiedlung des Ordenslandes in Preußen, seiner großen architektonischen Leistungen - und schließlich seines Scheiterns.
Geb., 282 Seiten
Best-Nr.: 2282 24,90 €



Günter de Bruyn
Preußens Luise
Vom Entstehen und Vergehen einer Legende.
Geb., 142 Seiten
Best-Nr.: 1803 14,00 €

Bildband



Hans Joachim Steinbach
Ein Jahr an der Memel
Strom der Weltgeschichte, Wissenswertes aus dem „verlorenen Land“ zwischen Weichsel und Memel.
Geb., 308 Seiten, Format: 29,5*22,5 cm
Best.-Nr.: 2621 29,00 €



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
Geb., 379 Seiten
Best.Nr.: 3641 14,80 €

Barbara Ewert-Köhn
Bitteres Brot; Eine Biographie
Die verlorenen Seelen Ostpreußens
Das Buch schildert die Not der Überlebenden und das Danach in Deutschland- Ost.
Broschiert, 218 Seiten
Best.Nr.: 3411 14,80 €



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters, der am 31. Januar 1943 in Russland fiel, begibt sich die Autorin auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb., 464 S.
Bestell-Nr.: 3926 22,– €

Inge Mommert CD's

Ostpreußische Erinnerungen, Lieder und Gedichte; CD
Aus dem Inhalt: 1. Lied: Zogen einst fünf wilde Schwäne, 2. Prosa 1: Die Ostpreußen, 3. Gedicht: Mein Onkelchen, u.v.m.
Laufzeit: 59 Min.
Best.Nr.: 1181 15,95 €



Die „Neue“ CD:
Vom ostpreußischen Gemüt; CD
CD in Mundart. „Jedes Wortche macht glicklich“
Laufzeit: 59,36 Min.
Best.Nr.: 3675 13,00 €



Deutsche Gedichte gesammelt in einem Band!
Felix Braun
Der Tausendjährige Rosenstrauch
Deutsche Gedichte
Broschiert, 768 Seiten
Best.Nr.: 4000 12,00 €



NEU!
Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region.
Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff.
In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €

„Achtung, Kalender 2005!“
Helfried Weyer
Ostpreußen 2005
12 Seiten im Vierfarb-Kunstdruck + Titelblatt und erläuterndes Zusatzblatt
Querformat: 595 x 305 mm
Spiralbindung, eingeschweißt
In großartigen Panoramabildern präsentiert Helfried Weyer stimmungsvolle Landschaftsimpressionen aus einer erst langsam aus ihrem Dornröschenschlaf erwachenden Region, deren dramatische Vergangenheit noch immer präsent ist.
Best.Nr.: 4015 24,95 €



NEU!
Das Buch zum aktuellen Kinofilm
Joachim Fest und Bernd Eichinger
Der Untergang
Hitler im Führerbunker, die Russen in Berlin, die Stadt im Überlebenskampf - die letzten Tage des Dritten Reiches sind das Thema von Joachim Fests Sachbuch-Bestseller, nun verfilmt von Bernd Eichinger.
Broschiert, 463 Seiten
Best.Nr.: 4058 10,90 €

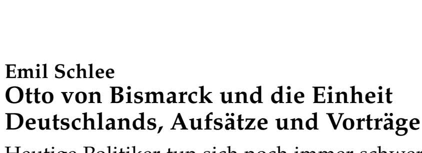
NEU!
Hans von Kreskow
Hitler, das Mädchen und der Tod
Bearbeitet von Sabine Welsch-Lehmann. Sieben besondere Fotos finden sich im Nachlaß Hans von Kreskows, von denen er noch auf dem Sterbebett mit einem bedeutungsvollen Blick sagte, sie hätten die Weltgeschichte verändert, wären sie vor 1933 veröffentlicht worden.
Broschiert, 120 Seiten
Best.Nr.: 4032 9,80 €



Carl von Clausewitz
Vom Kriege
In den Streitkräften sieht Clausewitz das Mittel, den Zweck des Krieges, den Sieg, zu erreichen, während in der Strategie für ihn dieser Sieg nur das Mittel ist, den endgültigen Zweck der Strategie, den Frieden, zu erreichen.
TB, 736 Seiten
Best.Nr.: 4005 14,95 €

NEU!
Günter G. A. Marklein
Otto von Bismarck
In einer charakterlosen Zeit, wo die Mittelmäßigkeit sich breit macht, können Männer wie Bismarck nicht sofort begriffen werden. Bismarck-Zitate aus einer großen Zeit.
Brosch., 96 Seiten
Best.Nr.: 4011 9,80 €

DVD
„Räder müssen rollen für den Sieg“; DVD
Die Reichsbahn im Kriegseinsatz DVD-5, 56 Minuten + 48 Min. Bonusfilme; Extras: Fotogalerie, Karten und Bonusfilme, freigegeben ab 16 Jahren gemäß §14 JuSchG FSK
Best.-Nr.: 3752 NUR 20,80 €



Emil Schlee
Otto von Bismarck und die Einheit Deutschlands, Aufsätze und Vorträge
Heutige Politiker tun sich noch immer schwer, Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Volk herzustellen. Warum nicht von Bismarck lernen?
Broschiert, 109 Seiten
Best.Nr.: 4012 7,40 €



Ian Baxter
Die Waffen-SS an der Ostfront
Der Krieg an der Ostfront war ein blutiger Konflikt zwischen zwei gegensätzlichen Ideologien, und keine andere Organisation verkörperte den Nationalsozialismus sowie die SS, von der die Waffen-SS der militärische Arm war.
Geb., 191 Seiten
Best.Nr.: 4034 NUR 10,00 €

Hans Jürgen Pantenius
Die letzte Schlacht an der Ostfront
Der Verfasser schildert insbesondere die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, den verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung am 9. Mai.
Geb., 371 Seiten, zahlr. bebildert mit Kartenmaterial
Best.Nr.: 2039 48,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

39/2004

Quer durchs Beet

Künstler: Quote für deutsche Musik

Eine Reihe von deutschen Popmusikern will auf der bevorstehenden Musikmesse Popkomm in Berlin am 29. September für mehr Musik aus Deutschland in den Sendern werben. An die 600 Musiker haben bereits eine Resolution unterschrieben, in der eine feste Quote gefordert wird, darunter Reinhard Mey, Peter Maffay und Udo Lindenberg. Nach ihrer Meinung ist Musik aus deutscher Produktion in den Medien des Landes „skandalös unterrepräsentiert“. Neuvorstellungen aus Deutschland macht oft kaum ein Prozent der Sendezeit aus, was es gerade Nachwuchskünstlern schwer mache, fußzufassen. In Frankreich sei ein fester Anteil der Sendezeit für einheimische Produktionen reserviert, was für erheblich mehr kulturelle Vielfalt sorge.

ASB: Nicht noch weniger für Alte

Der „Arbeiter-Samariter-Bund“, kurz ASB, will Proteste gegen die geplante Taschengeldkürzungen bei bedürftigen Menschen in Altersheimen organisieren. Laut Beschluß der Bundesregierung sollen die Senioren ab 1. Januar statt 133,20 Euro nur noch 89,70 monatlich erhalten. Davon müssen sie auch Kleidung, Körperpflege-Artikel und alles andere außer Kost und Logis bestreiten. Die größte Angst vieler Alten ist, daß ihr Fernseher kaputtgehen könnte, da für einen neuen kein Geld da wäre. An Ausgehen ist bereits beim bisherigen Taschengeld sowieso nicht zu denken.

Personalien

Wulff fordert die KMK heraus



Niedersachsens Ministerpräsident **Christian Wulff** (CDU) droht offen damit, die Kultusministerkonferenz (KMK) zum Platzen zu bringen. Grund: Wulff will die alte Rechtschreibung zurück, die KMK jedoch weigert sich strickt. Die KMK ist schon lange mehr als eine bloße „Konferenz“, sie ist eine gemeinsame Anstalt der Länder mit 180 Beschäftigten. Tritt ein Land aus, erlischt jedoch der Vertrag, der die Existenz der Einrichtung sichert. Wulff wirft der KMK eine „Borniertheit und Abgehobenheit“ vor, die „nicht mehr zu überbieten sei“. Politik müsse jedoch fähig sein, eine Fehlentscheidung zu widerrufen. Die Rechtschreibreform sei eine Fehlentscheidung gewesen (siehe auch Seite 3).

Wulff profiliert sich zunehmend als starker Mann in der CDU, während Parteichefin Merkel unter Druck gerät, weil sie Kritikern zufolge der Partei keine klare Linie verpassen könne. Alte Merkel-Konkurrenten gelten entweder als Rechts- (Koch, Hessen) oder Linksflügler (Müller, Saar) und haben sich, gerade im Falle Kochs, in vergangenen Personalrangeleien aufgerieben. Den übrigen CDU-Ministerpräsidenten werden kaum Chancen auf die Führung im Bund eingeräumt – mit Ausnahme von Wulff, der sich auf keinen Flügel festlegte und sich aus den Kämpfen eher heraushielt. Wulff wurde 1959 in Osnabrück geboren und ist dort Rechtsanwalt. Seit 1998 ist er stellvertretender CDU-Bundeschef und seit 2003 Ministerpräsident in Hannover.



Rettungsversuche in alle Richtungen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Endlich ein Gesicht

Holger Apfel: Sieht so das Böse aus? / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Wahltag ist wie Weihnachten: Alle kriegen etwas geschenkt. In Sachsen war die Ernte besonders reichlich, nicht bloß für die NPD. So einen prickelnden Abend hatten auch die Medienvertreter lange nicht mehr erleben dürfen, und zeigten sich daher sichtlich dankbar. Insbesondere bei der NPD, die das alles vollbracht hatte, zeigten sich die Medien heftig zugeneigt. Leider vermasselte deren Spitzenkandidat Holger Apfel beinahe jeden Auftritt, trotz aller Hilfsbereitschaft der Journalisten.

Gleich zu Beginn der ersten gemeinsamen Vorstellung bot die ZDF-Interviewerin Apfel eine Steilvorlage und forderte ihn auf: „Wann geben Sie denn zu, daß Sie in Wirklichkeit Neonazis sind?“ Was die redlich bemühte Frau nicht erwarten konnte: Der Trottel sah den Steilpaß nicht und patzte. Statt die Chance seines Lebens zu nutzen und sich mit einem schlichten „Na jetzt natürlich“ in den Pantheon seiner großen Vorbilder zu katapultieren, sagte Holger Apfel wie aufgezogen einen offenbar vorformulierten Text auf. Die mitleidende Journalistin bemerkte das drohende Desaster und eilte dem armen Apfel zu Hilfe, indem sie ihm das langweilige Wort abschnitt.

Doch der faselte unbeirrt weiter, seinem rhetorischen Untergang entgegen, woraufhin die Interviewerin zu einem beeindruckenden Geniestreich ausholte: „Nun seien Sie doch endlich still!“, keifte sie den Kandidaten an – und rettete so die Situation. Später würde Apfel den Seinen sagen können, daß hier die Scheindemokratie ihr wahres Gesicht gezeigt habe. Die Journalistin wiederum hat ihrer Generation die Gewißheit zurückgegeben, daß „wir 33 verhindert hätten“. Schließlich hatte sie vor den Augen der Welt die braune Flut gestoppt und kam sich dabei vielleicht ein wenig so vor wie Sophie Scholl höchstpersönlich, nur besser bezahlt und mit weniger Risiko. Die Zuschauer „daheim an den Geräten“ schließlich hatten einem echten Schaukampf zwischen Gut und Böse beigewohnt. Kurzum: Jeder bekam, was er sich für den großen Festtag gewünscht hatte, wie an Weihnachten. Da sage noch einer, mit unseren Rundfunkgebühren würde nichts Ordentliches fabriziert.

Später passierte dann aber doch eine böse Panne. Holger Apfel hielt wie gewohnt seine Rede, die im Ganzen etwa vier Sätze umfaßte. Doch diesmal ließen die Fernsehmacher alle Professionalität fahren und den Amateur im Regen stehen. Als abgemacht gilt, daß den Nazi-Darstellern schon nach eineinhalb Sätzen ins Wort gefallen wird mit einigen bewährten Antifa-Flüchen, weshalb Apfels vier Sätze in jedem Falle mehr als reichlich bemessen waren, selbst wenn da mal ein Journalist seinen Einsatz verpassen sollte. Statt ihn jedoch spätestens nach diesen vier Sätzen drehbuchgetreu auszublenden oder wegzubuhen, blieben die Kameras einfach an.

Der im Stich gelassene kam ins Schleudern, auf seiner Stirn breitete sich feuchter Glanz aus. Apfels Bewegungen gerieten jetzt noch hölzerner als zuvor. Mehr Text hatte er nicht gelernt, also mußte er improvisieren, was nur wenige können. Holger Apfel kann es nicht. So stellte er das eben Gesagte nur hier und da ein bißchen um und trug es in neuer Reihenfolge einfach nochmal vor. Und nochmal. Und nochmal. Dabei verfing er sich immer tiefer im Gestrüpp seiner Floskeln, was endlich die anwesenden Kollegen vom Antifa-Ensemble auf den Plan rief. Ganz Profi versuchten sie eilig, die für beide Seiten peinliche Vorführung zu beenden, indem sie eingeübte Schmähsprüche lauthals rezitierten. Dennoch dauerte es noch eine ganze Weile, bis die verpennte Regie erwacht war, um den schwitzenden Apfel viel zu spät per Abblende zu erlösen.

Von der Regie im Stich gelassen? Erst als Apfel ausreden durfte, kam er ins Schleudern

Der blamable Zwischenfall konnte unsere Freude an der Gesamtinszenierung indes kaum schmälern. Auf Weihnachten warten wir nur kümmerliche zwölf Monate, nach diesem Tag haben wir uns jahrzehntelang verzehrt. Was hatten wir in der Zwischenzeit nicht alles angestellt, um unser Nazibedürfnis zu stillen. Biedere kleine Bürgerparteien wurden braun angemalt und zahllose Stiftungen für die Rituspflege aufgebaut. Obskure Kulte erfaßten das Land wie etwa jene Lichterkettenbewegung Anfang der 90er. Die Priester des Kultes flüchteten sich in zunehmend absurdere Deutungen über das Auftauchen des verheißenen Großen Brauen. In ihrer Furcht vor dem Zerfall der Gemeinde mogelten sie im Jahre 2000 einen Russenmafia-Anschlag auf die Düsseldorfer S-Bahn und den tödliche Badeunfall eines kleinen Jungen im sächsischen Sebnitz zum Zeichen um, daß der Unsagbare umgehe. Das Volk ward zu Buße und Glaubensbekenntnis gerufen, was wir denn auch alle brav taten. Wer will schon den Verdacht auf sich ziehen, ein Ungläubiger zu sein!

Doch wir taten es mit einem unbefriedigten Gefühl: Das „Tier“ zeigte sich einfach nicht und anders als im Mittelalter sind wir modernen, medienverwöhnten Menschen mit Bildchen und Beschwörungen nicht mehr zufrieden zu stellen. Wir wollen „Äktschn“. Dafür stellten sich lediglich einige haarlose Jugendgruppen und gewöhnliche Brandstifter zu Verfügung. Das war besser als nichts. Als sich aber herausstellte, daß etliche Nazi-Darsteller als sogenannte „V-Leute“ bei der Regierung angestellt sind und besonders herausgestellte „braune“ Brandstifter ihr Nest im öffentlichen Fitneßstudio eines Staatsspitzels hatten – also quasi für die Guten unterwegs waren und die Bösen bloß mimten –, da waren wir doch enttäuscht.

Seit Sonntag ist die Zeit des Mangels vorbei, der Unsagbare, den wir so lange vergeblich anflehten, sich uns zu offenbaren, hat ein Gesicht bekommen: das von Holger Apfel. Bißchen fade, meinen Sie? Nun gut, mag sein. Aber was Besseres war in der derzeitigen Lage nicht ranzuschaffen. Es ist halt soviel Durchschnitt unterwegs. Apfel war den Berichten zufolge immerhin Klassenbester in seinem NPD-Schulungskurs. Wir wollen also lieber gar nicht darüber nachdenken, was zur Alternative gestanden hätte. NPD-Chef Udo Voigt hat sein Bestes gegeben, man bescheide sich bitte.

Wir haben ja auch gut Mosern über die Unzulänglichkeit angelernter Rechtsextremisten. So sind sie eben, die Deutschen: immer alles runtermachen. Unsere persönliche Existenz hängt ja nicht ab vom praktizierten Antifa-Glauben. Die Mitarbeiter der linken Antonio-Amadeu-Stiftung hingegen verlören wie alle ihre Mitstreiter Lebenssinn und -grundlage, wenn der Eifer erkalten sollte. Euphorisch griffen sie daher die erlösende Nachricht aus Sachsen auf und riefen ergriffen: „Die Wähler haben Parteien ihre Stimme gegeben, die die Demokratie abschaffen und statt dessen einen Führerstaat aufbauen wollen, der völkisch, rassistisch und antisemitisch ist!“ Ja, „die Wähler“, also im Grunde alle! Daran sehen wir mal, wie wichtig die Antonio-Amadeu-Stiftung ist und weshalb dort noch viel mehr Geld hin muß. ■

Zitate

*Der Schriftsteller **Hans-Magnus Enzensberger** wirft den **Deutschen** in der* Welt *am Sonntag vom 19. September ein **unterentwickeltes Traditionsbewußtsein** und chronisch schlechte Laune vor:*

„Die Deutschen haben ein Problem mit ihrer Tradition und ihrer Geschichte. Sie sind aus gutem Grund fixiert auf die unmittelbare Vergangenheit des 20. Jahrhunderts. Aber dahinter ist unser kulturelles Kapital verschwunden. Deutschland ist nicht 70 oder 80 Jahre alt. Deutschland hat einen Fundus, von dem wir Gebrauch machen sollten. Die Mutlosigkeit, unser Mangel an Selbstbewußtsein – das alles wird auch unseren Nachbarn allmählich ein wenig lästig ... Deutschland hat eine ganz große Begabung für schlechte Laune. In dieser Hinsicht hat es das Land sehr weit gebracht.“

Die niederländische Zeitung De Volkskrant *vom 20. September wundert sich über den **unsouveränen Umgang** von Medien und Politikern **mit dem Wahlerfolg** der Rechtsaußen-Parteien:*

„Den etwas verkrampften Reaktionen auf die Wahlergebnisse für die NPD in Sachsen und die DVU in Brandenburg kann man entnehmen, daß man in Deutschland noch immer keine guten Umgangsformen mit unerwünschten politischen Entwicklungen gefunden hat.“

*Die **Wahlen** in Sachsen und Brandenburg brächten die **Union in schwerere Bedrängnis** als die SPD, meint die* Hannoversche Allgemeine *vom 20. September, denn:*

„ ... die Union hat den Sommer in einer Umfrageblase verbracht. Die Stärke der CDU war vor allem die Schwäche der SPD.“

***Griechenlands falsche Haushaltszahlen** enthüllten genau das, was die **Euro-Gegner** befürchtet hätten, meint die* Süddeutsche Zeitung *vom 21. September:*

„Ihre (der Deutschen) Bedenken richteten sich vor allem gegen eine Währungsgemeinschaft mit dem Süden ... Jetzt scheinen sich ihre Befürchtungen zu bestätigen.“

Günters Torschlußpanik

Europa braucht das Türkenland
und soll dem Glück sich beugen –
so will es Allahs linke Hand,
der Kommissar Verheugen.

Er hat schon Benesch-reif gemacht
die alten Europäer,
und Turkestan in ganzer Pracht,
das liegt doch noch viel näher.

Europa ist kein Christen-Klub –
so hat's fixiert als Rahmen
ein auserwählter Sozi-Bub,
der Moscovitsch mit Namen.

Die grade Konsequenz davon,
das Ziel vor Korn und Kimme,
heißt uncodiert, es will Scharon
in Brüssel Sitz und Stimme!

Bei solchem Zweck ist alles klar:
Verheugen darf nicht scheitern –
doch Zeit wird knapp dem Kommissar
fürs Wei-oh-Wei-Erweitern,

denn bald schon muß er irgendwie
auf gänzlich andern Schienen
als Kommissar für Industrie
dem Wohl der Menschheit dienen!

Zu Günters Glück kommt Erdogan,
verzichtet auf Reformen
und toleriert somit spontan
die wertgemeinen Normen:

Der Ehebruch, er bleibt erlaubt –
Europa ist gerettet
und liegt, auch wenn es kaum wer glaubt,
genauso, wie sich's bettet.

Pannonicus